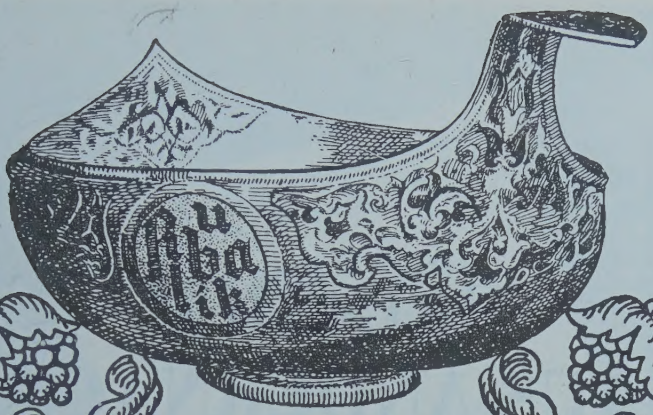


Rubalik

Fabrik Ruſſiſch-Baltiſcher Liköre A.-G.
BERLIN N 58 / SCHONHAUSER ALLEE 167

Wodka
Allaſch - Kümmel
Eckauer oo - Eiskümmel
Jagdkümmel
Pomeranzen Stockmannshof
Eispomeranzen
Kirſch Stockmannshof
Imperial Kirſch
Schwarzer Kräuter-Balſam
Blutorange und Goldorange
Stockmannshof

Unſere ſämtlichen Erzeugniſſe ſind nach weltbekannten Ruſſiſch-Baltiſchen Original-Rezepten hergeſtellt.

Wer in sich der Lüge bereitete das Ende,
Der ist frei – unantastbar –

Mahtildis in Heinrich aus Andernach
von Fritz von Unruh

HEINRICH AUS ANDERNACH

EIN FESTSPIEL
VON
FRITZ VON UNRUH

Künstlerischer Pappband M. 3.50

In dem Gegenwarts-Schicksal eines Winzers aus Andernach gestaltet der Dichter deutsche Not am Rhein und deutsche Sendung vom Rhein. Die Feier vergangenen Jahrtausends wandelt sich zum erhebenden Präludium der Zukunft.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G.M.B.H. ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT AM MAIN

Das unterhaltende und doch wertvolle Buch für Sommer und Reise

GAUTIER
ROMANE UND NOVELLEN
Illustrierte Taschenausgabe

Jeder Band der Ausgabe ist einzeln käuflich

Geheftet M 4.50, Leinen M 6.50, Leder M 12.–
Gautier-Biographie (24 Seiten) kostenlos
durch jede Buchhandlung oder vom
AVALUN-VERLAG / Hellerau-Dresden

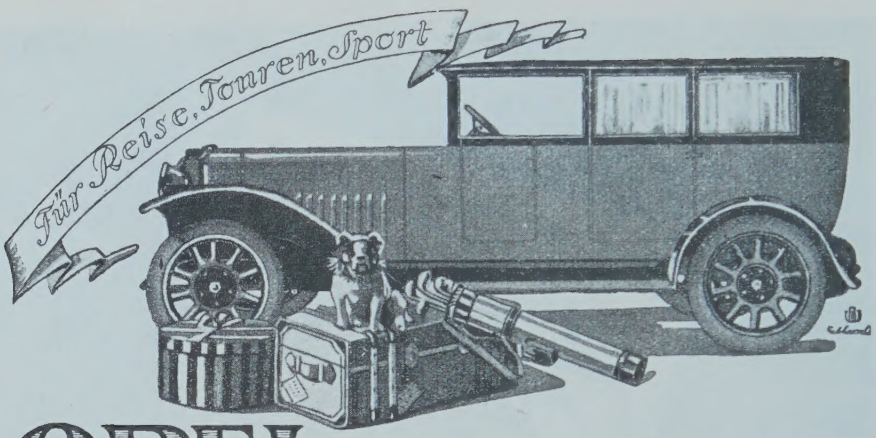
Künstlerbekenntnisse

Briefe / Tagebuchblätter / Betrachtungen heutiger Künstler
Gesammelt und herausgegeben von Paul Westheim

In charakteristischen Äußerungen zur Kunst sind hier über 60 Maler, Bildhauer und Architekten vereint: Marées, Thoma, Liebermann, Corinth, Rodin, Hodler, Cézanne, Gauguin, van Gogh, Matisse, Picasso, Derain, Chagall, Kandinski, Paula Modersohn, Poelzig, Pechstein, Kokoschka, Kubin, Großmann, Grosz, Trier, Belling u. v. a. kommen hier zu Wort

Mit 32 Tafeln und Zeichnungen im Text / In Leinen M. 11.–

Der Propyläen-Verlag / Berlin



OPEL AUTOMOBILE

Elegant Zuverlässig

ADAM OPEL MOTORWAGENFABRIK * RÜSSELSHEIM A/M.

SCHWEIZ

AROSA. Excelsior. Bestbekanntes vornehmes Familienhotel. Bes. H. A. Sieber-Ott.

BASEL. Grand Hotel und Hotel Euler. Vornehmes Haus ersten Ranges a. Centralbhf.

BASEL. Hotel Drei Könige. Das führende Hotel Basels. Historisches Haus. Berühmte Küche und Keller.

DAVOS-PLATZ 3: „Platzsanatorium", Prosp.
-DORF 3: „Sanator. Seehof", Prosp.

DAVOS. 1500-1800 m ü. M. Sonniger Jahreskurort im schweizerischen Hochgebirge.
Alle Kur- u. Sporteinrichtungen
Im Sommer nicht überfüllt
und sehr mäßige Preise.

St. MORITZ-BAD. Engadiner Hof. Erstklassiges von Deutschen bevorzugtes Haus. Anerkannt vorzügliche Küche.
Pension von 17 Frcs. an. Dr. C. Hauser.

ITALIEN

CORTINA D'AMPEZZO. Die Perle der Dolomiten. Grand Hotel Miramonti. 300 Betten, fließendes Wasser, App. m. Bäder. Tee-Konzerte. Herrlicher Winteraufenthalt.

LIDO VENEDIG. Saison April—Oktober. Der schönste Strand Europas (10 Minuten von Venedig).
EXCELSIOR PALACE HOTEL Luxushaus.
GRAND HOTEL DES BAINS. I. Ranges.
GRAND HOTEL LIDO. Familienhaus. I. Ranges.
HOTEL VILLA REGINA. I. Ranges.
Verlangen Sie Gratisprospekt D 11 durch die Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venezia.

SCHWEIZ

GERSAU. (Vierwaldst. See.) Hotel Müller. Altbek. Deutsch. Haus. Pens. v. 10 Frcs. aufw.

SEELISBERG. (Vierwaldstätt. See.) Hotel Sonnenberg. Ideal. Ferienpl., erstkl. Haus. Pr. Küche, Orch., Tennis. Pens. v. 12 Frcs. an.

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei

F. V. Grünfeld

Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche

Berlin W 8, Leipziger Str. 20-22

*Leinen * Wäsche * Ausstattungen*

Die Badewäsche-Preisliste Nr. 181 W wird auf Wunsch zugesandt.

Hamburg-New York Hapag-Harriman

Für Überseereisen

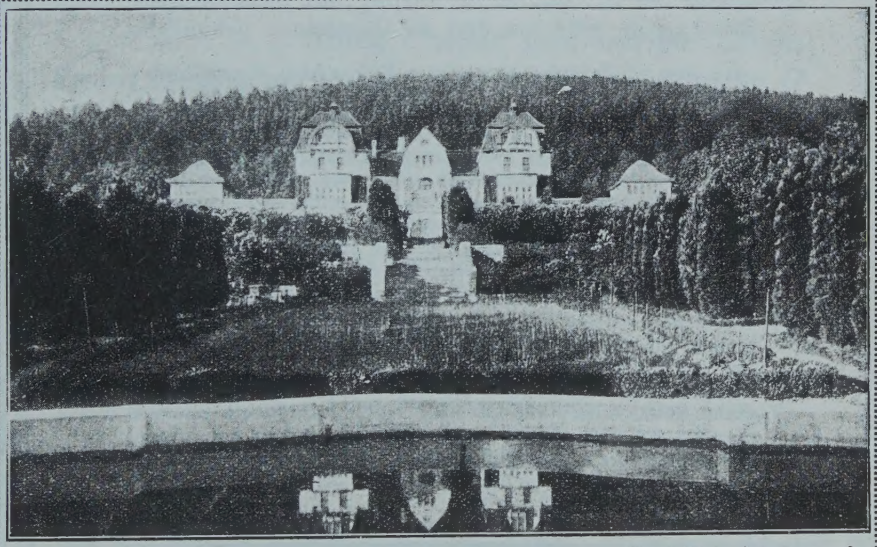
werden die Dampfer **„Albert Ballin"**, **„Deutschland"**, **„Resolute"** und **„Reliance"** vorzugsweise benutzt. Größte Wohnlichkeit und künstlerisch vornehme Ausgestaltung der Passagierräume, verbunden mit höchster Sicherheit und dem bekannt ruhigen Gang dieser Dampfer, verbürgen eine Reihe sorgloser Tage / Ausgezeichnete Verpflegung und sorgfältige Bedienung der Reisenden in allen Klassen haben diese Dampfer beim Publikum außerordentlich beliebt gemacht / Den Reisenden aller Klassen steht eine ausgewählte Bibliothek zur Verfügung, ebenso ist für Unterhaltung und Zerstreuung aufs beste gesorgt. Alles Nähere aus den reich illustr. Prospekten ersichtlich / Abfahrten ca. alle 5 Tage / Auskünfte u. Drucksachen durch

(Speisesaal 1. Klasse D. Deutschland)

HAMBURG-AMERIKA-LINIE (Hapag)
HAMBURG, ALSTERDAMM 25, und deren Vertreter an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Gemeinsamer Dienst mit

UNITED AMERICAN LINES (Harriman)



Teutoburger Wald

Für Nerven-, Herz-, Blut-, Arterien- und Stoffwechselkranke. Gegr. 1907. Herrliche Lage. Auserlesene Verpflegung. Diätkuren.

Besonders günstige Erfolge bei Blutdrucksteigerung, Spitzenkatarrhen, Schilddrüsen-Erkrankungen / Prospekt.

DR. MANFRED FUHRMANN
HIDDESEN / DETMOLD

Sanatorium Grotenburg

SOEBEN ERSCHEINT:

PAUL WESTHEIM
OSKAR KOKOSCHKA

ZWEITE AUFLAGE

Mit 147 größtenteils ganzseitigen Abbildungen
in Ganzleinenband M 20.—

★

Die erste Auflage dieses Buches, die im Jahre 1919 im Verlage von Gustav Kiepenheuer in Potsdam erschien, ist längst vergriffen. In der vorliegenden Neuauflage, deren Abbildungsmaterial auf über das Doppelte vermehrt werden konnte, wurde das Schaffen des Meisters in den letzten Jahren behandelt und ein weiteres Kapitel über Kokoschka als Zeichner hinzugefügt, den in seiner Entwicklung kennen zu lernen erst in den letzten Jahren möglich war. Das Werk wurde bei Fr. Richter in Leipzig auf bestes Kunstdruckpapier gedruckt und in Ganzleinen gebunden.

Aus den Besprechungen einer Kokoschka-Ausstellung:

Die besondere, die überstarke Geistigkeit ist das Gemeinsame aller Werke Oskar Kokoschkas. Oft vergißt man seine Bilder über dem, was in ihnen gesagt ist. Es ist als wären durch sie Fenster in eine andere Welt aufgerissen. Wer wird Bilder wie diese in ihrem unbeschreiblichen Überfluß an Farbwerten, bei noch immer starker Zurückhaltung in der Stärke des Tones, in ihrem unendlichen sehnsüchtigen Ausdruck nicht lieben müssen? Hier beginnt der Künstler den großartigen Kampf um die Gestaltung der ganzen Welt. Vossische Zeitung

Kokoschka scheint ein wenig jenem Wiener Graphologen zu ähneln, von dem erzählt wird, er könne mit geschlossenen Augen eine Schrift deuten und er könne nicht nur den Charakter, sondern auch das Schicksal des Menschen in den Zügen seiner Hand lesen. Auch Kokoschka hat etwas von diesem zweiten Gesicht. Er sieht den Menschen gleichsam durch das äußere Antlitz hindurch und liest in ihren geheimeren Regungen.
Glaser im „Berliner Börsen-Courier“

PAUL CASSIRER VERLAG · BERLIN

DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 7

INHALTS-VERZEICHNIS

Leonhard Adam ..... *Das Rätsel des Totemismus*
Vittorio Orazi ..... *Italienisches Theater*
Carl Sternheim ..... *Kurt Pinthus*
Kurt Pinthus ..... *Carl Sternheim*
R. Allendy .... *Der Symbolismus des Traumes und die Psychoanalyse*
Walter Cohen ..... *Rheinische Malerei außerhalb Düsseldorfs*
M. Neven Du Mont ..... *Song of a pipe*
Kiesler .. *Ménagerie des Arts décoratifs et industriels*
Arthur Achleitner ..... *Schwierige Abendbalz*
Carl Zuckmayer ..... *Zwei Gedichte*
* * * ..... *König Matyas' goldhaariges Lamm*
Ernest Hemingway ..... *Stierkampf II*

Bücher-Querschnitt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Hans Drexel

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Biesenthal i. d. Mark
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851

Maillol Holzschnitt

DAS RÄTSEL DES TOTEMISMUS

Von

LEONHARD ADAM

I.

Ein junger Indianer vom Stamme der Tsimshian, einem Fischer- und Jägervolke an der nordwestamerikanischen Küste des Stillen Ozeans, verliebte sich eines Tages in ein junges Mädchen seiner Nation und fand das Glück, von ihr wiedergeliebt zu werden. Es bestand aber eine Schwierigkeit, die unüberwindlich schien. Beide gehörten nämlich der Sippe der „Raben" an. Nun herrscht bei jenem Volke, ebenso wie bei den ähnlich organisierten Nachbarstämmen, die strenge Vorschrift der Exogamie oder Außenehe; das heißt, daß ein Mann einer der vier Sippen (Adler, Rabe, Wolf und Bär) die Gattin jeweils aus einer der anderen Sippen wählen muß. Ein seit unvordenklichen Zeiten geltendes, ungeschriebenes Gesetz verbietet jede Zuwiderhandlung. Zur Zeit, als noch kein wesentlicher europäischer Einfluß im Lande spürbar war, wäre eine Übertretung geradezu undenkbar gewesen; denn wenn nicht schlimmere Strafe, so mußte sie gesellschaftlichen Tod, Verfemung durch alle Volksgenossen nach sich ziehen. Damals aber, als unsere kleine Tragödie spielte, waren schon Missionen im Lande, die durch das Licht des Christentums die Finsternis „abergläubischer" Vorstellungen zu durchdringen strebten. Darauf bauten die Liebenden, und nachdem sie ihre Beziehungen eine Zeitlang geheimgehalten hatten, ging der junge Mann zum Missionar und fragte ihn um seine Meinung. Dieser sagte, daß auch er kein

Verbrechen darin erblicken könne, wenn die jungen Leute sich heirateten, und daß jene Stammessitte nur einem alten, haltlosen Irrglauben entspringe. Die beiden glaubten gern, was ihren Wünschen entgegenkam, und wurden Christen, in der Absicht, alsbald die Eheschließung folgen zu lassen. Dies wurde indessen schnell im ganzen Stamme bekannt und zum Gegenstande leidenschaftlicher Erörterungen. Daß die jungen Menschen Christen geworden waren, nahm man ihnen nicht übel; als unerhörter Frevel dagegen wurde es angesehen, daß sich zwei Angehörige des gleichen Sippenverbandes, die also ein und dasselbe Totem, nämlich den Raben, hatten und deswegen als verwandt galten, — daß diese sich heiraten wollten. Besonders der Mann mußte den Spott seiner Kameraden erdulden. Eines Tages, bei einem großen Feste, sprang er im Angesicht der Häuptlinge und Krieger auf und hielt eine Ansprache, in der er zu beweisen suchte, daß es keineswegs schändlich sei, ein Mädchen aus der eigenen Sippe zu heiraten. Seine Rede klang in folgenden Sätzen aus: „Wer von euch kann mir zeigen, daß ein Adler einen Bären heiratet oder daß ein Wolf sich mit einem Raben verbindet? Heiratet nicht in der ganzen Welt ein Adler einen Adler und ein Bär eine Bärin? Mein Mädchen ist ein Rabe, und ich bin auch ein Rabe, darum werde ich sie zu meiner Frau machen. Derjenige von euch, der gegen meine Ansicht ist, möge in den Wald gehen und die Tiere dort ansehen. Wenn er findet, daß ich nicht richtig gesprochen habe, so mag er es mir beweisen, dann werde ich von meiner Heirat abstehen!“ — Niemand in der Versammlung konnte etwas dagegen sagen, und demgemäß fand die Verbindung der jungen Leute bald danach ohne Störung statt. Von Stund' an aber war der Mann im ganzen Stamme ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung, und niemand kümmerte sich um ihn.

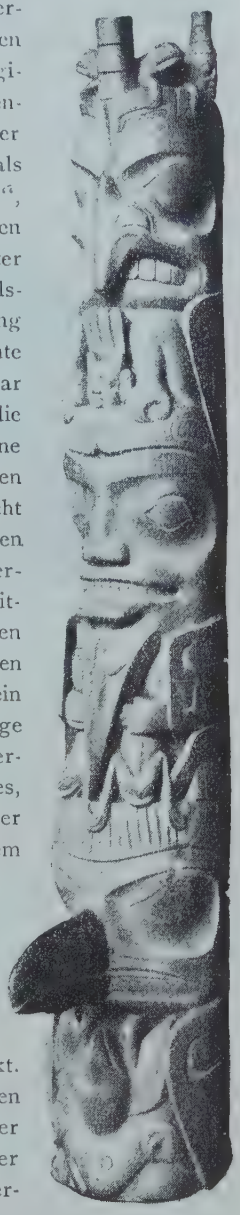
Totempfahl aus Nordwestamerika

Diese wahre Geschichte erzählt Kapitän Adrian Jacobsen, der während der Jahre 1881—1883 in kühnen Küstenfahrten die prachtvolle nordwestamerikanische Sammlung des Berliner Museums für Völkerkunde zusammenbrachte. Die Begebenheit illustriert an einem Beispiel aus dem Leben einige Merkmale des Totemismus, nämlich die äußere, politische Form des totemistischen Stammes (Einteilung in mehrere Sippen oder Clans) und das Verbundenheits- oder Verwandtschaftsgefühl der Clangenossen, endlich das Gebot der Außenehe (Exogamie).

II.

Was ist Totemismus, und vor allem: was ist ein Totem? „Totem“ ist, nach der unantastbaren Definition J. G. Frazers, „eine Gattung konkreter Gegenstände, welche ein ‚Wilder‘ mit abergläubischer Ehrfurcht ansieht, in dem

Glauben, daß zwischen ihm und jedem Vertreter jener Gattung eine enge Beziehung ganz besonderer Art obwaltet". Meist sind die Totems Tiere. Es gibt aber auch Pflanzentotems und Mineraltotems, ja selbst Himmelserscheinungen finden sich darunter. Wenn z. B. eine Sippe eines Australierstammes das Känguruh zum Totem hat, so bedeutet dies, daß alle Mitglieder dieser Sippe glauben, zu allen Exemplaren der Tiergattung Känguruh in gewissen geheimnisvollen Beziehungen zu stehen. Gewöhnlich, doch nicht überall, finden diese imaginären Beziehungen dadurch ihren Ausdruck, daß die Sippengenossen jenes Tier weder töten noch verzehren. Ferner betrachten manche totemistischen Stämme ihre Totemtiere als Verwandte und demgemäß sich selbst als „Raben", „Bären", „Adler", „Känguruhs", „Seehunde" usw. Oft aber nehmen die Eingeborenen lediglich an, daß das Totemwesen ein guter Freund der betreffenden Sippe sei. Dies betonte beispielsweise ein Südaustralier, den ich vorsichtig über seine Stellung gegenüber seinem „ngatschi" (= Totem) ausfragte; er lehnte es entschieden ab, daß er mit dem Pelikan — dieser war das Totemtier — verwandt sein solle. Vielmehr seien die Pelikane nur vertraute Freunde seiner Familie, und seine Mutter habe ihm in der Kindheit anbefohlen, niemals einen Pelikan zu schießen. Derselbe Australier — er war nicht ganz reinblütig, hatte aber bei seinem Stamme den größten Teil seines Lebens verbracht — erzählte von einem Spaziergange, den vor einigen Jahren mehrere Stammesgenossen miteinander machten. Plötzlich sei eine große Schlange über den Weg gekrochen, so daß die Gefährten ängstlich zurückgewichen seien. Da trat — so sagte mein Gewährsmann weiter — ein alter, halbblinder Mann vor und fragte, was für eine Schlange es denn sei. Als er hörte, es sei eine schwarze Schlange, ergriff er ein Stück Holz, etwa in der Länge eines Unterarmes, und trat damit auf die Schlange zu, während er sie in seiner Muttersprache anredete. Die Schlange erhob sich, züngelte dem Greis entgegen und gehorchte seinem Befehl, sich zu entfernen, indem sie sich umwandte und verschwand. Ähnliche Züge finden sich vielfach. Man erkennt daraus, daß zwischen Totemwesen und menschlichen Totemgenossen ein gewisses gegenseitiges Vertrauensverhältnis obwaltet. Das Totemtier wird auf dem Fuße der Gleichheit behandelt, wie Richard Thurnwald treffend bemerkt. Andererseits wiederum ist das Totemwesen doch dem Menschen in mancher Hinsicht überlegen, ja es kann als sein Schützer auftreten, wie ein kleiner Vogel in Australien die Mitglieder des nach ihm benannten Clans durch ängstliches Hin- und Herflattern vor drohender Gefahr zu warnen pflegt. Diese Wesenszüge des Totems entsprechen der komplexen Bedeutung, die das



Totempfahl aus Nordwestamerika

Wort bei der nordamerikanischen Völkerfamilie der Algonkin hat. „Totem" besagt einmal soviel wie „Schützer", „Meister" oder „Geber übernatürlicher Kraft", andererseits aber heißt es auch „älterer Bruder". Nur muß man folgendes bedenken: der Indianer meint, wenn er von „Brüdern" oder „Vätern" spricht, nicht immer eine Blutsverwandtschaft, sondern er verwendet solche Verwandtschaftsbezeichnungen häufig, um jemand zu ehren, der ihm wegen seiner Klugheit, auf Grund irgendwelcher Verdienste oder um seines hohen Alters willen verehrungswürdig erscheint. Vor allem muß es als feststehend angesehen werden, daß ein Abstammungsglaube nicht zu den Begriffsmerkmalen des Totemismus gehört, wenn er auch hier und da, besonders in Zentralaustralien, vorkommt. Nun ist es freilich verlockend, zu vermuten, daß überall einmal ein solcher Abstammungsglauben bestanden haben mag. Denn auf diese Weise gelangt man leicht zu der These, daß das Totem überall ein Symbol oder Ersatz für den wirklichen Ahnen sei, und damit ebnet sich der Boden für allerhand geistreiche, aber in der Luft schwebende Theorien über die Entstehung des Totemstaates.

III.

Totemismus ist keine Religion. Er entspringt einer primitiven Vorstellung über den Zusammenhang des Menschen bzw. seiner Verbände (Stamm, Sippe) mit der Umwelt, also einer Vorstellung, die nur als religiös im weitesten Sinne bezeichnet werden kann. Niemals aber ersetzt etwa der Totemismus die eigentliche Religion. Diese geht vielmehr überall nebenher, bald als Zauberglauben, bald als Geisterglauben, bald als Heroenkult. Das Totemwesen hingegen, das der Mensch als seinesgleichen, wenn auch besser begabt, ansieht, ist weder Geist noch Gottheit. Man folgt am besten der einfachen Definition, welche Prof. Bernhard Ankermann soeben in einem knappen Abriß über „Die Religion der Naturvölker" (Lehrbuch der Religionsgeschichte, Tübingen 1924) gegeben hat. Danach ist Totemismus „der Glauben, daß zwischen einer Gruppe von Blutsverwandten einerseits und einer Gattung von Tieren, Pflanzen usw. andererseits ein dauerndes und vererbliches Verhältnis bestehe, das in der Regel als Verwandtschaft aufgefaßt wird und beiden Teilen gewisse Verpflichtungen auferlegt". Diese Begriffsbestimmung geht letzten Endes auf Frazers Ableitung des Totembegriffs zurück. Schon vor zwölf Jahren habe ich die Auffassung vertreten, daß die praktischen, sozialen Äußerungsformen des Totemismus, die auf einem eigenartigen, eben totemistischen Weltgefühl beruhen, wahrscheinlich in den verschiedenen Erdteilen und bei so zahlreichen Völkern nicht auf die gleiche Weise ins Leben getreten sein dürften. Stimmt dies, so ist es müßig, nach einem einheitlichen Entstehungsvorgange zu forschen.

IV.

Drei Rätsel hat der Totemismus der Wissenschaft aufgegeben. Das erste ist das Problem, wie derartige eingebildete Beziehungen zwischen Menschen und Tieren überhaupt zustande kommen konnten. Diese grundlegende Frage aber ist heute bereits mit einiger Wahrscheinlichkeit entschieden, nachdem man das Seelenleben der sogenannten Primitiven ziemlich eingehend erforscht hat. Bis in die jüngste Zeit allerdings war man Irrwege gegangen, indem man die

Erscheinung von europäisch-wissenschaftlicher Denkart aus zu erklären versuchte. Seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts etwa kannte man die sozialen Äußerungsformen des Totemismus von den Eingeborenenstämmen im Osten der Vereinigten Staaten her, und seit Schoolcraft (um 1850) sprach man von „Totemismus". Erst ein Menschenalter später erfaßte der Schotte J. Fergusson Mc Lennan die volle Bedeutung der Materie für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Seither entstand in Amerika, England, Frankreich und Deutschland eine so umfangreiche Spezialliteratur, daß man mit ihr eine stattliche Bibliothek bilden könnte. Das standard work ist Sir James G. Frazers „Totemism and Exogamy" (4 Bde, 1910). Von den verschiedenen Theorien über den Ursprung des Totemismus können wir nur einige anführen. So wurde z. B. vermutet, daß die Ursache in der Gewohnheit zu suchen sei, einzelne Personen

Maske aus Nordwestamerika (Donnervogel, kein Totem)
(Berlin, Museum für Völkerkunde)

nach Tieren zu benennen oder ihnen wenigstens Tiernamen als Spitznamen zu geben. Andere Gelehrte erblickten die Grundlage im Ahnenkult oder im Glauben an die Seelenwanderung. Interessant ist weiter die Theorie von J. G. Frazer, der vermutet, daß die Unkenntnis der Australier vom Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis die Grundlage des Totemismus sei: die physische Vaterschaft des Mannes sei dem Primitiven unbekannt, und statt dessen gelte das Totemwesen als magischer Verursacher der Entstehung des Kindes. Die jüngste Theorie (B. Ankermann) geht dahin, daß der primitive Jäger das ihm vertraute wilde Tier gewissermaßen „spielte". Wie schon oben gesagt, können die Entstehungsvorgänge überall andere gewesen sein. Die psychische Voraussetzung aber und somit der Generalnenner, auf den die sämtlichen totemistischen Phänomene gebracht werden müssen, ist die primitive Denkart, worauf R. Thurnwald zuerst hingewiesen hat. Es ist die Denkart des Menschen, der in engster Symbiose, in vertrautester gegenseitiger Anpassung an die Tiere, Pflanzen und anderen Naturerscheinungen lebt und leben muß, der insbesondere die Eigenschaften und Gewohnheiten der Tiere, ihre Stärke und ihre Schwächen aufs

intimste kennt und der mit den Tieren als schlauen und gefährlichen Feinden oder als wohlmeinenden Freunden, immer aber als mit gleichberechtigten Partnern im Daseinskampfe rechnet. Alle Tiere verfügen über Eigenschaften, die dem Menschen fehlen, und dem Primitiven sind viele dieser Eigenschaften erstrebenswert. Darum erscheint ihm das Tier bei aller imaginären Gleichheit überlegen. Weiter beobachtet der primitive Mensch aufs genaueste das Gemeinschaftsleben solcher Tiere, die gesellig leben. Das soziale Verhalten der Tiere aber ist im allgemeinen regelmäßiger, nach außen geschlossener als das der Menschen, bei denen der gegenseitige Widerstreit der Individualitäten immer wieder zu Gegensätzen zwischen dem Einzelnen und der Gesamtheit führt und die Solidarität durchbricht. Und deshalb hält der primitive Mensch die Tiere wohl auch um ihrer sozialen Eigenschaften willen für überlegen. So lag zwar nicht ein „Gedanke", wohl aber ein triebmäßiges Handeln nahe, in einer Gruppe menschlicher Blutsverwandter (Sippe, Clan) eine tierische Verwandtengruppe gleichsam zu kopieren. Das zweite Rätsel lautet: wie sind die totemistischen Stammesorganisationen entstanden? Der Indianerstamm, von dem eingangs die Rede war, hat eine Einteilung in vier je nach einem Tiere benannte Sippen (Vierclanorganisation). Die Delawaren und die Mohikaner unserer seligen Jugenderinnerungen hatten eine Dreiclanorganisation. Das seltsamste aber ist die recht verbreitete Einteilung in zwei symmetrische Stammeshälften, die wieder in eine größere oder kleinere Zahl von Unterabteilungen zerfallen. Natürlich kann die Vielfältigkeit der Gliederung auf Abspaltung beruhen. Aber wie erklärt sich die Symmetrie? Bei einigen Völkern kann man vermuten, daß sich zwei ursprünglich stammfremde Gruppen zu einem Staate zusammengeschlossen haben, aber dies ist keineswegs sicher. Dieses Problem ist einstweilen noch das dunkelste des ganzen Totemismus, dabei vielleicht das entscheidende.

Das dritte Rätsel endlich ist die Ursache der Exogamie. Warum sollen die Totemgenossen verschiedenen Geschlechts nicht einander heiraten? Früher nahm man einfach an, daß hier eine angeborene Scheu vor geschlechtlichem Umgange mit Blutsverwandten vorliege. Das war wieder eine Deduktion von europäischen Moral- und Rechtsanschauungen, die in Wahrheit nicht ohne weiteres auf eine primitive Kultur übertragen werden können. Ob tatsächlich die Inzestscheu mit dem sexuellen Unterbewußtsein der meisten Individuen im Einklang steht, ist nicht nur nach den Feststellungen der Psychoanalyse zweifelhaft, sondern leider auch nach durchaus nicht seltenen kriminalistischen Erfahrungen der Gegenwart. Allerdings halten manche australischen Stämme mit drakonischer Strenge darauf, daß jeglicher Inzest unterbleibt. Es lassen sich aber zahlreiche Beispiele dafür anführen, daß in anderen niederen Kulturen mindestens keine instinktive Antipathie dagegen besteht. In den Kreis solcher Erscheinungen gehört z. B. das Institut der Kinderverlobung, wobei bis zur Reife des knabenhaften Bräutigams dessen Vater bei seiner Schwiegertochter Gattenrechte ausübt. Die Ethnologie steht im Anschluß an Frazer heute auf dem Standpunkt, daß Totemismus und Exogamie dem Wesen nach nichts miteinander zu tun haben, wenn auch beide gewöhnlich nebeneinander auftreten. Es gibt aber Exogamie ohne Totemismus und anderwärts auch Totemismus ohne Exogamie.

V.

Sage mir, was du träumst, und ich werde dir sagen, wie dein Großvater die Großmutter nahm!

Eigentlich populär geworden ist die Völkerkunde bekanntlich erst in den letzten Jahren. Bis dahin blieben auch ihre wichtigsten und interessantesten Ergebnisse dem größeren Kreise der Gebildeten unbekannt. Das gilt auch vom Totemismus. Auf ihn lenkte sich die allgemeine Aufmerksamkeit erst seit Erscheinen der psychoanalytischen Schrift Sigmund Freuds: „Totem und Tabu" (1913). Freuds psychoanalytische Erfahrung wirft, wie er selbst glaubt, „einen einzigen Lichtstrahl in dieses Dunkel". Aus der Synthese seines bekannten „Ödipuskomplexes" mit der pathologischen Tierfurcht des kleinen Hans und der Geflügelperversion des kleinen Arpád, des fünfjährigen Don Juan in spe, der sich nach dem Vorbilde eines Hühnerhofes noch vor Erreichung des schulpflichtigen Alters einen Harem wünscht (— bestehend

Biber-Totem aus Nordwestamerika in Form eines Tanzhutes
Die Säule stellt die zylindrischen Hutaufsätze dar, deren Zahl sich nach dem Range des Trägers richtet

aus der Nachbarin, drei Cousinen und seiner Mutter —), aus diesen gewichtigen Faktoren, zusammen mit der Hypothese von Robertson Smith über die „Totemmahlzeit", gelang es Freud nach seiner Meinung, die bis dato so tief verschleierten Entstehungsvorgänge des Totemismus endlich zu rekonstruieren wie folgt:

Eine Urhorde wird von einem „gewalttätigen, eifersüchtigen Vater beherrscht, der alle Weibchen für sich behält und die Söhne vertreibt". Was tun die armen, frauenlosen Söhne? Sie erschlagen vereint den Vater und verzehren ihn! Durch den Akt des Verzehrens eignen sie sich jeder ein Stück der Stärke des ehemals beneideten und gefürchteten Urvaters an. Aber nun kam die Reue, der „nach-

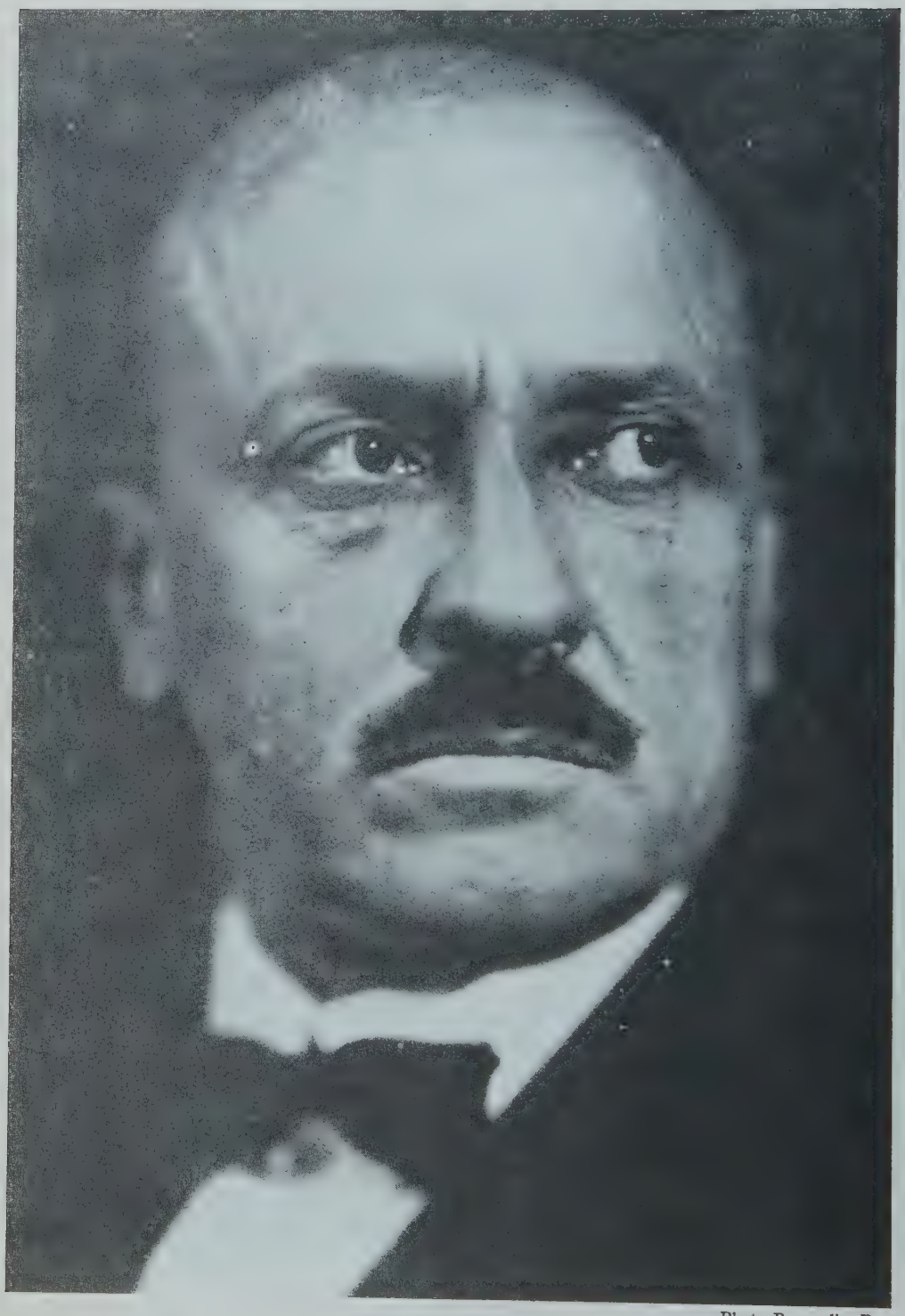
trägliche Gehorsam". Plötzlich empfanden die befreiten Söhne ihre vollbrachte Tat als Verbrechen und erklärten die Tötung des Symbols für den Vater, nämlich des Totemtieres, als unerlaubt. Daher die Unverletzlichkeit, das Tabu des Totemwesens. Und dann erklärt uns Freud auch die Einrichtung der Exogamie: die Söhne haben allerdings nach der Ermordung des Vaters die Verfügungsgewalt über die ersehnten Frauen erlangt. Indessen war damit nichts gewonnen, denn nun wollte jeder von ihnen die Frauen für sich allein haben. Das ging natürlich nicht. Aber die jungen Leute wissen einen Ausweg, oder vielmehr Meister Freud weiß ihn: kann nicht jeder der Jünglinge alle Frauen besitzen, so soll keiner eine haben. Und dieselben Söhne, die noch soeben den eigenen Vater töteten und schmatzend verzehrten, haben den Edelmut, jeder auf die streitigen Frauen überhaupt zu verzichten. So schufen sie das Inzestverbot, d. h. die Vorschrift, daß niemand von ihnen eine Frau des eigenen Stammes zur Gattin nehmen durfte. „Sie retteten so die Organisation." Nur zwischen den Zeilen zu lesen ist dann die Schilderung der frauenhungrigen jungen Männer, die jetzt versuchen müssen, irgendwo anders in der Welt, etwa bei benachbarten Stämmen, ihre Hälften zu finden. Die delikate Frage jedoch, wie die Söhne in der Zwischenzeit, während ihres frauenlosen Beieinanderlebens — sagen wir, dem Gotte Amor geopfert haben mögen, beantwortet Freud mit einem zartfühlend knappen Hinweis auf „homosexuelle Gefühle und Betätigungen". Man staunt, wie sich so alles einfach, gleichsam spielend löst, und denkt resigniert an das Ei des Columbus. Gespannt wartet man schließlich auf die Lösung des Problems, wie denn nun die seltsame symmetrische Zweiclanorganisation entstanden sei, wie die Einteilung in eine größere Zahl von Clans. Aber dies überläßt Freud der Phantasie seiner Leser.

VI.

Warum soll ein Drama, wie es Freud ersonnen, sich nicht tatsächlich einmal in Urzeiten abgespielt haben. Allerdings, der Verzicht auf die Frauen —, ich weiß nicht recht — Im Ernst gesprochen: Denen, die sich über das Problem des Totemismus näher zu informieren wünschen, wird empfohlen, statt der Phantasie Freuds doch lieber die ethnologische Literatur, das Werk Frazers, die Aufsätze im „Anthropos" usw. zur Hand zu nehmen. Aber ich lege Wert darauf, nicht mißverstanden zu werden. Ich habe alle Hochachtung vor der Genialität des Gründers der psychoanalytischen Forschung und vor deren praktischen Ergebnissen in der Individualpsychologie. Im Gegensatz zu anderen Ethnologen bin ich ferner der Ansicht, daß auch ethnologischen Problemen gegenüber sehr wohl die psychoanalytische Methode eingeschlagen werden kann, wobei zu bemerken ist, daß die vergleichende Völkerkunde, insbesondere die Mythenforschung, selbst seit langem schon eine ähnliche Methode mit Erfolg anwendet. Dazu führt die Erkenntnis des Symbolismus bei den Naturvölkern von selbst. Wollen aber die Psychoanalytiker von Fach ernsthaft ethnologische Fragen zu lösen versuchen, so bleibt ihnen nichts übrig, als sich mit den bisherigen Ergebnissen der Ethnologie und mit dem ungeheuren Stoff kritisch auseinanderzusetzen und ihren Theorien auch eigene Materialstudien zugrunde zu legen. Es gibt wahrhaftig genug Tatsachen, die geradezu nach psychoanalytischer Erfassung

Berlin, Museum für Völkerkunde

Bibertotem der Haida. Stilisierte Zeichnung auf einem Lederpanzer



F. T. Marinetti

Photo Bragaglia, Rom

Gabriele d'Annunzio

Photo Bragaglia, Rom

Rosso di San Secondo

Photo Bragaglia, Rom

Ruggero Vasari

Photo Bragaglia, Rom

A. G. Bragaglia

Photo Topical

Der preisgekrönte Angorakater Florizel von Frampton

Photo Topical

Zwei Bulldoggen, Ashford Minerva und Hefty Citizen

schreien. Aber sie sind wohl zu tief in der Fachliteratur vergraben, um mühelos erreichbar zu sein. Und noch ein Punkt muß hier gestreift werden. Man ist heute leicht geneigt, überall Totemismus zu wittern, wo in Zeremonien, in Mythos und Dichtung oder in der bildenden Kunst, Tiere wie Menschen redend und handelnd auftreten oder umgekehrt Menschen als Tiere erscheinen. Es gibt allerdings Kulturen, die durchweg oder größtenteils totemistisch sind, wie z. B. die der Indianer Nordwestamerikas, deren künstlerischen, auch für europäisches Empfinden im ganzen erfreulichen Niederschlag ich in meinem Buche „Nordwestamerikanische Indianerkunst" (Orbis Pictus Bd. 17) gezeigt habe. Neuerdings hat es die sogenannte Kulturkreislehre unternommen, nachzuweisen, daß sich bei totemistisch organisierten Völkern gewisse übereinstimmende Kulturgüter finden, an denen sich totemistische Kulturkreise über weite Gebiete hin unterscheiden lassen. Zur Einführung verweise ich auf das soeben erschienene neue Werk von Fritz Graebner „Das Weltbild der Primitiven" (München, Ernst Reinhardt, 1924). Grundsätzlich heißt es vorsichtig sein, wenn nur äußere Anklänge gegeben sind, die inneren Wesensmerkmale indessen fehlen. Der Wolf im Märchen vom Rotkäppchen ist ebensowenig ein Totemtier wie ähnliche Gestalten, auch die tierköpfigen ägyptischen Götter sind keine Totems, und hinsichtlich der europäischen Wappentiere ist es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß sie auf alten Totemismus zurückgehen. Auch Christian Morgensterns Palmström-Gedicht „Im Tierkostüm" ist vielleicht zwar mehr als nur „köstlich blühender Blödsinn", wie Johannes Schlaf urteilte, vielleicht werden hier wirklich, wie Karl Christian Bry, der einzige tiefer schürfende Kritiker des „Palmström", schrieb, „kleine, lächerliche, verrückte Dinge zum Ausdruck des großen und tiefen Weltgefühls gemacht". Aber man würde doch fehlgreifen, wollte man hier Anklänge an totemistisches Denken suchen, wenn Palmström Tiere nachahmt, bald als Rabe auf einer Eiche sitzt, bald als Karpfen sich von den Kindern füttern oder als Storch sich von einem Luftschiff nach Ägypten tragen läßt.

Schüssel aus Zedernholz in Robbengestalt
Sammlung Leonh. Adam

ITALIENISCHES THEATER

Von

VITTORIO ORAZI

Der erste in Italien, der in seinen Bühnenwerken die tiefste Seele der modernen Zivilisation wiedergab, sie fühlte und sich an ihr versuchte, diese Seele, die Tat ist, Tat als berauschender Schwung des Lebens, als das sich selbst Übersteigern, Tat als heroischer und kraftvoller Auftrieb, der, des Todes nicht achtend, allumfassend ist — der erste, der das gefräßige Leben und den grauenvollen Ruhm der modernen Stadt feierte und den Willen zur Macht pries, der erste, der für die Literatur und das Theater Italiens neue Seelenschwingungen schuf und der unser Theater Wirksamkeit und die herrschende Dynamik des westlichen Europas lehrte: dieser erste war Gabriele d'Annunzio.

Das Theater d'Annunzios preist die „weltliche Religion der Tat", wie einer unserer größten Kritiker — Tilgher — es definiert. Er hat sich zum Propagandisten der wahren Religion unserer Zeit gemacht, wenn auch in einer individuellen und aristokratischen Form: jener modernen Ethik, für die es Tugend und Glück bedeutet, das Leben zu leben, die das Leben dynamisch auffaßt, als den ewigen Auftrieb einer heroischen Selbstübersteigerung, über alle Hindernisse, über alle moralischen und sozialen Grenzen hinweg.

Die außerordentliche historische Bedeutung des Werks unseres Dichters beruht zweifellos hierin, denn er war der erste italienische Künstler, eine europäische Sprache in Europa sprechend, der über die Grenzen seines Landes hinaus ein umfassendes und tiefes Echo zu wecken verstanden hat.

Die Tragödie d'Annunzios ist die heroische Tragödie des Willens zum Leben. Die Leidenschaft, die seine Gestalten beseelt, ist eine elementare und überquellende geistige Kraft, die ihre Haltung in den verschiedenen Epochen des chimärischen Lebens der Dichtung bestimmt; sie treibt in Unzucht, in Gewalttätigkeit, in Rachsucht, verwickelt in Kampf und Eroberung, hetzt in Abenteuer und in unerreichbare Fernen.

Seine Helden treten uns entgegen, wenn die tragischen Gewalten, die in ihnen wirken, den Höhepunkt ihrer Spannung erreicht haben. Die Katastrophe ist daher schon klar vorgezeichnet, und es gibt keine Möglichkeit mehr, durch äußere Ereignisse den Lauf der Entwicklung zu ändern oder ihn aufzuhalten. Die Tragödie d'Annunzios kennt weder den Fortschritt noch die psychologische Entwicklung, und es ist nicht eine Spur der Verkettung von Ursache und Wirkung zu finden.

Das Hauptmotiv des Werkes d'Annunzios ist demnach folgendes: es ist weder der Kampf des Instinkts gegen die höheren Mächte des sittlichen Lebens, noch ein dynamisches oder dionysisches Gesetz, sondern es ist eine apollinische, statische Anschauung, der wehmütige Charme der zerstörenden Macht des Instinkts, die berauschende Lebenskraft, die über alle Bande und Gesetze hinweg sich ihrem fessellosen Spiel überläßt.

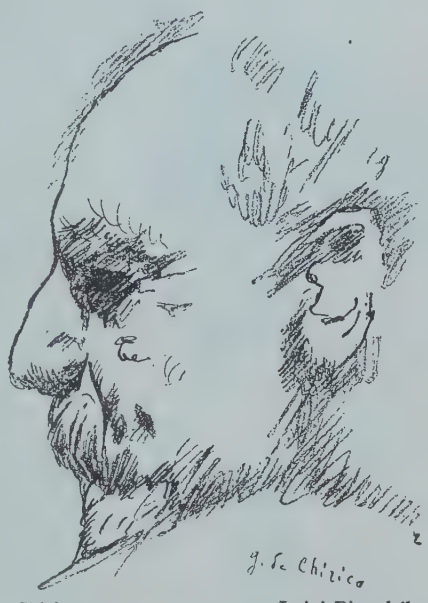
Von *„La figlia di Iorio"* bis *„Francesca da Rimini"*, von *„Più che l'amore"* bis *„La nave"*, von *„La città morta"* bis *„La Gioconda"*, von *„Ferro"* bis *„La Pisanella"*, in allen seinen Bühnenwerken sind die eigentlichen Helden, die treibenden Kräfte: Sinnlichkeit und Naturzustand, mächtige Instinkte, die sich, mitten durch Zerstörung und Tod hindurch, völlig verströmen lassen, und die immer wieder neu erstarken, die ihre Niedrigkeit läutern und sich durch den heroischen Aufstieg, durch die Selbstübersteigerung, vergeistigen. So verwandelt sich Sinnlichkeit in Idealismus, so entkeimt der Notwendigkeit des Helden, den Tod zu überwinden, das Drama d'Annunzios.

Den Tragödien Gabriele d'Annunzios, die den Willen zu leben und zu herrschen preisen, stehen die Tragödien der Lebensunfähigkeit und Lebenssehnsucht von Sem Benelli, Morselli und Pirandello gegenüber.

Die Sehnsucht nach dem heroischen Leben und die Unfähigkeit, es zu leben, bringt Morselli in Form von Idyllen und Fabeln, über die eine tiefe Melancholie gebreitet ist, zum künstlerischen Ausdruck. Es sind heidnische Visionen, in denen sich alle heroischen Phantome mit sanfter Sicherheit auflösen. *„Orione"* und *„Glauco"* schildern die tragische Katastrophe des Halbgottes, seinen vergeblichen Kampf, Welt, Ruhm und Schätze zu erobern.

Sem Benelli, ein mehr lyrisches als dramatisches Temperament, versucht seiner wesentlich dichterischen Erfahrung bühnenwirksame Form und allgemein metaphysische Bedeutung zu geben. Seine tragische Idee ist jene einer Menschheit, die, dem Bösen verfallen, vergebens nach Erlösung strebt, und die, da es ihr nicht gelingt, sich zu befreien, den Schmerz um das verlorene Paradies mit der finstern und bittern Freude einer Bosheit vertauscht, die immer kälter und teuflischer wird.

Es ist die Tragödie der Unfähigkeit, ein hohes, reines und edles Leben zu leben, eine Unfähigkeit, die, bevor sie sich der Hölle der Bosheit überläßt, sich wehrt, hofft und sich Visionen macht. Die Verkettungen bei Sem Benelli sind rein äußerlich, die Gegensätze und die Entwicklungen erfunden; das Drama erschöpft sich in Selbstbeschreibungen. In seinen Dramen: *„La maschera di Bruto"*, *„La cena delle beffe"*, *„L'amore dei tre re"* und *„Le nozze dei centauri"* offenbart sich am anschaulichsten der Ausdruck einer kalten, verzweifelten Bitterkeit, aber auch jene lyrische und vibrierende Erregung, die das wahre Merkmal des Dichters ist.



Chirico — Luigi Pirandello

Das Theater d'Annunzios, Morsellis und Benellis bildet das italienische „Theater der Dichtung", wie man es genannt hat. Es hat den Weg für das neue Theater bereitet, das sich „das Problem des Geistes" in seiner Gesamtheit und Vollständigkeit zur Aufgabe macht.

Betrachten wir den Willen zum Leben in dem Augenblick, wo er sich gegen die Gesetze der gesellschaftlichen Ordnung, gegen Moral und Religion aufbäumt und sie zu brechen versucht, so werden wir das „neue Theater" das „Theater des Grotesken", das Theater Pirandellos nennen.

Dennoch verwirklichen diese drei Formen des Theaters dieselbe Erkenntnis vom Leben, packen es aber an verschiedenen Momenten seiner Entwicklung an. Sie verkünden dieselbe irrationale, bewußte und antibürgerliche Weltanschauung, kommen aber am Ende zu einer völlig verschiedenen Vision von der Welt.

Für Pirandello besteht die innere Notwendigkeit, sich eine Grenze zu ziehen, sich eine Form zu schaffen, an die er sich gleichzeitig gebunden fühlt, und die man vergeblich analysieren würde, wollte man ihre einfache Klarheit ergründen.

Bezeichnend für Pirandello ist seine Betonung des Pessimismus und seine scharfe kritische Betrachtungsweise, die sich in den Geschöpfen seiner Phantasie offenbart. Sie sehnen sich danach, ein ursprüngliches Leben zu leben, jenseits aller Objektivierung und Konstruktion, die uns von der Zivilisation aufgedrängt werden.

Die Elemente, die das Drama Pirandellos hervorbringen, sind: Humor und Cerebralität, das Spiel von Antithese und Widerspruch, der Triumph des Irrationalen, Anti-Intellektualismus und eine kunstvolle Dialektik. Man kann es als den stärksten Versuch bezeichnen, der bis jetzt in Europa gemacht wurde, um den innern Prozeß der Seelenzustände auf der Bühne zu verwirklichen. Das ungeheure Werk dieses Schriftstellers findet seinen Höhepunkt und seine Zusammenfassung in dem grundlegenden Thema: Kampf zwischen Sein und Schein.

Bald ist es der Wille des Individuums, sich hinter dem Schein zu verbergen, wie zum Beispiel in *„Il giuoco delle parti"*; bald wird er ihm aufgezwungen, wie in *„La patente"*; bald zerstört das Individuum den Schein, wie in *„Enrico IV"*, *„L'uomo, la bestia e la virtu"*; bald wehrt sich das Leben gegen den Schein, wie in *„Il berretto a sonagli"* und *„Il piacere dell'onesta"*.

E. Prampolini E. Cavacchioli

In *„La ragione degli altri"* sehen wir, wie der Gegensatz zwischen einer höheren und einer gemeinen Göttlichkeit dialektisch durchgeführt wird. In *„Sei personaggi in cerca d'autore"* dagegen wird diese Dialektik verwendet, die Entstehung der Wirklichkeit oder der Illusion darzustellen, zur Hervorbringung eines Kunstwerkes, das bestrebt ist, aus dem Chaos der Phantasie eine vollkommene und harmonische Synthese zu entwickeln.

Die Macht des Lebens, die d'Annunzio optimistisch auffaßt, empfinden die Autoren des „Theaters des Grotesken" als einfachen Ablauf der Ereignisse, als eine Erregung der Elemente ohne Zweck und Ziel, als eine Vernichtung aller Konstruktionen des Verstandes und der Gesellschaft. Es ist ein Symptom der großen Krise geistiger und moralischer Verwirrung, die unmittelbar nach dem Kriege in Erscheinung getreten ist. Dieses Theater, ohne Ideale und erfüllt von Pessimismus, offenbart die Absicht, neue Lebensformen, neue Werke zu schaffen, eine Absicht, die sich selbst zum Gegenstand von Sarkasmus und Ironie macht, da sie unfähig ist, etwas Konkretes zu gestalten. Die dramatische Anschauung des „Theater des Grotesken" beruht vollständig auf dem Kampf kunstreicher Konstruktionen — hinter denen sich das Leben verbirgt — mit der Unmittelbarkeit des Lebensinstinkts. Aber die Autoren der Grotesken sehen nur die negative Seite des Kampfes. Deshalb vermögen sie in dem äußeren Ablauf des Lebens keinen Sinn zu erkennen und halten es für unmöglich, der blinden und mysteriösen Herrschaft des Schicksals entgegenzuwirken.

Den Anfang für das Theater des Grotesken machte die Komödie von Luigi Chiarelli: *„La maschera e il volto"*. Sie zeichnet karikaturische Mißgestalten von Wesen, die, zunächst Sklaven der gesellschaftlichen Konvention, sich sodann offen gegen die Gesellschaft auflehnen, sie verspotten und verachten.

Das Wesentliche der Grotesken Chiarellis ist die Darstellung des Widerspruchs zwischen den äußerlichen gesellschaftlichen Ansichten und den konkreten Gefühlen des einzelnen: *„Chimere"* und *„Morte degli amanti"* usw. usw.

Autoren von Grotesken sind unter anderen: Antonelli mit *„L'uomo che incontrò se stesso"* und *„L'isola delle scimmie"*, Cavacchioli mit *„L'uccello del paradiso"*, *„Danza del ventre"*, *„Quella che t'assomiglia"*, dessen Art die Zerteilung des Seelenlebens in verschiedene Ebenen bemerkenswert ist, Fausto Maria Martini mit *„Fiore sotto gli occhi"*, Massimo Bontempelli mit *„Siepe a nord-ovest"*.

Das verneinende und zerstörende Werk Chiarellis und der anderen Autoren der Groteske begegnet dem ersten Widerspruch in den Bühnenwerken des jungen sizilianischen Schriftstellers Rosso di San Secondo.

Rosso ist ein Erneuerer von wildem und unberührtem Instinkt, der den Mut hat, die Welt mit eignen Augen und von neuen Gesichtspunkten aus zu sehen. Er erhebt uns über „die Ebene und das System der praktischen und sentimentalen Beziehungen, auf welche sich die bürgerlichen Anschauungen vom Leben stützen" (Tilgher), denen er Wahrheit und innere Wirklichkeit abspricht.

Seine Gestalten sind niemals Charaktere, sondern lyrisch-symbolische Projektionen seiner eigenen Seelenzustände. Er gestaltet weder Schicksale noch Situationen, sondern er stellt Beziehungen zu einer lyrischen und abstrakten Unendlichkeit her.

E. Prampolini Gino Gori

Rosso di San Secondo empfindet als platonischer und romantischer Dichter der lebendigen Wirklichkeit gegenüber nichts anderes als Langeweile. Er kann nur Erscheinungen eines tragischen Humors, mit leichtem Spott begabt, zitieren, weil der Dichter selbst spottet, und zwar erregt, sehnsüchtig und bebend, weil der Traum nicht das Leben ist. In *„Amara"* und *„Per fare l'alba"* schafft Rosso eine dionysche Atmosphäre, in der, unter der unsichtbaren Allmacht der natürlichen Kräfte, zwei Kräfte des Instinkts vibrieren, die in den beiden Hauptfiguren verkörpert werden. Aber der junge dramatische Autor beweist sich am stärksten in den *„Marionette, che passione!"*. In diesem Drama verfährt er mit äußerster Abstraktion unter dem Anschein äußerster Realistik. Er vereint genial die unvereinbarsten Gegensätze. In *„La bella addormentata"* sehen wir ein buntes und lebendiges Spiel von Farben, eine Plauderei voll bitterer Vernunft und Raffinement, berauschend und sehnsüchtig, in der die Gestalten nur durch farbige und lyrische Wirkungen Leben bekommen.

Wir erinnern sodann an das „Theater der Farben", dessen Erfinder und Verteidiger Ricciardi war, und an dem auch der Schreiber dieses Artikels mitarbeitete. Es ist ein Theater der Lyrik und der Phantasie, wo das Drama in eine Atmosphäre von „wechselndem Licht" gebannt wird, wo die Farbe vorherrscht, da sie in enger Beziehung mit dem psychischen Zustand der tragischen Persönlichkeit und deren Umgebung steht. Die Bühnengestaltung gewinnt hier unendliche Bedeutung („Leuchtende Szene" von Prampolini).

Schließlich ist es unsere Pflicht, den bedeutenden Einfluß festzustellen, den die Werke des „Futuristischen Theaters" auf das „Theater der Groteske", auf Pirandello und selbst auf Rosso di San Secondo ausgeübt haben.

Das futuristische Theater schließt sich an die literarische und ästhetische Bewegung des Futurismus an, dessen Schöpfer und Verteidiger F. T. Marinetti ist, eine Bewegung von tiefgreifender Erneuerung auf dem Gebiete der Künste

(Dichtung, Theater, Malerei, Skulptur, Architektur und Musik) und mit der extremen Richtung des Vorkämpferischen.

Die Schöpfer des futuristischen Theaters waren Marinetti, Vasari und Settimelli. Die Charaktermerkmale dieses Theaters sind: Lyrismus, Synthetismus, Logik, Simultanität, Abstraktion, Schilderung der Seelenzustände, Dramatisierung der Dinge, Verschiebung der Wirklichkeit und Unwirklichkeit, Anti-Romantik und Anti-Bürgerlichkeit.

Das futuristische Theater verwirklicht die dynamisch-geistige Bewegung des Theaters. Indem die futuristischen Dramatiker die Schönheit des kosmischen Schwunges preisen, zersplittern sie die geistige Erstarrung und binden die Weitschweifigkeit der Analyse in eine knappe Form.

Wir erinnern hier an den *„Re Baldoria"* (1905) von Marinetti, die erste allegorische Groteske, eine grausame Satire auf die bürgerliche Lebensauffassung und die erste Verkündung künftiger neuer ästhetischer und ethischer Werte; sodann an *„Elettricita sessuale"*, *„I Prigionieri"* und *„Il Tamburo di fuoco"* desselben Autors; in letzterem zeichnet er mit kräftigen Strichen und starker Farbigkeit das heroische Leben eines Menschen, der eine neue afrikanische Zivilisation aufbauen will, die die Welt von der Trägheit der Sentimentalität und des Humanitarismus befreien soll.

Folgore ist unter anderem der Autor von *„La macchina del sonno"*, *„Rose di Carta"* und *„Quadrante d'Amore"*, worin Humor und Ironie mit den verschiedenen Problemen des realen Lebens ihr Spiel treiben und eine paradoxe Welt erschaffen, in der das Komische und das Tragische sich berühren, sich abwechseln und sich vermischen.

Buzzi, Settimelli und Corra sind Autoren wahrhaft genialer theatralischer Synthesen.

Ohne Zweifel aber hat der Dichter Ruggero Vasari dem futuristischen Theater die bemerkenswertesten Werke geschenkt. Er befreite dieses Theater von aller Polemik und hat es zum Theater im wahrsten Sinne des Wortes umgeschaffen.

In ungefähr 40 theatralischen Synthesen, von denen die wichtigsten in den Werken *„Tre razzi rossi"* und *„La Mascherata degli Impotenti"* veröffentlicht sind, beweist sich Vasari als Dramatiker ersten Ranges.

Worin sich aber Vasari völlig bestätigt, das ist die tragische Dichtung *„L'Angoscia delle Macchine"* („Maschinenangst"), eine originelle Auffassung des Dramas zwischen Materie und Menschlichkeit. Unserm größten Kunstkritiker Gino Gori zufolge bedeutet „L'Angoscia delle Macchine" in Italien einen bemerkenswerten Versuch, sich vom Romantizismus zu befreien.

Kristian Tonny

Cocteau, Ein Eugène bemerkt zum erstenmal die Mortimer
Aus „Le Potomak", Paris (Stock) 1924

KURT PINTHUS

Von

CARL STERNHEIM

Nach der Konstatierung des Typs „Maske" und der Gesellschaftsschicht des „Juste Milieu" im Zeitalter Wilhelms II., welche Schlagworte sich in den deutschen Sprachschatz eingebürgert haben, erfand jetzt mein geschätzter confrère Jean Cocteau in Paris die eminent zeitgenössischen Begriffe der „Mortimer" und der „Eugènes".

Im Zeitalter der völlig Anspruchlosen, wo jedes Lebewesen nur soviel gilt, wie weit es prompt unpersönlich unverantwortlich ohne eigene Seinsweise Mimikry macht, müssen notwendig an Stelle der Eigen- und Personennamen Sammelnamen treten, mit denen man die gleichförmige Mannigfaltigkeit begrifflich erledigt; und so sind Cocteaus Erfindungen als erster Beitrag zur Neuorientierung in einer wieder ganz geänderten Welt nicht begeistert genug zu preisen.

Cocteau bezeichnet jene seit der Nachkriegszeit üppig wuchernde species des feisten Genießers mit Spitzbauch und O-Beinen in Lackschuhen, der unkundig im Verbrauch gestohlener Reichtümer sich schüchtern an die feilgebotenen Genüsse pürscht, als „Mortimer"; der auf Sportplätzen, in fashionablen Badeorten, komisch überangezogen beiwohnt, bei künstlerischen und politischen Anlässen banausisch dilettiert, Reize unersättlich ohne Aufwand eigener Kräfte gegen lange Bezahlung schlingt, bis der durch den Stamm „Mort" „Tod" in Mortimer schon Gezeichnete vor Übersättigung verreckt. Im Gegensatz zu den sehr selbständigen „Maskes" ist er oft Israelit und das Zeitalter sitzt ihm angegossen.

Ganz anders die „Eugènes". Das sind die ursprünglich Wohlgeborenen, durch den Umsturz der Verhältnisse aus allem geldlichen und Machtbesitz unversehens Geschleuderten. Die mit einem gigantischen Verzicht im Herzen, wollen sie in dieser Welt noch gelten, auf die gutgepanzerten Geldschränke der Mortimer angewiesen, diese Besitzenden mit den Sauerstoffgebläsen ihrer Temperamente allenthalben anzubohren, lüstern bereit sind. Die sie so in ihre Netze ziehen, daß sie den Ungebildeten, allem Nonsens Offenstehenden, Zahlungswilligen Bedürfnisse aus der höheren Welt der Bildung Geistes und der Seele einblasen, die die sich ohne den Beistand ihrer Eugènes nicht leisten könnten. Alle Mortimer umsteht ein Schwarm kesser Eugènes, von denen jeder, seinen gierigen Saugrüssel an das schlachtreife feiste Opfer anzuschlauchen, vor Bereitschaft strotzt.

Mortimers und Eugènes kommen selbstverständlich sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts vor.

So ist man durch Cocteaus Scharfblick in der heutigen Gesellschaft hochkapitalistischer Länder, Amerika, England, Frankreich neu orientiert. Dort ist einer eine gespickte Börse oder die sie auszusaugen bereitete Pumpe. Der Rest vorläufig noch Schweigen, höchstens von fernher drohendes Gewitter; in jedem Fall noch nicht präzis genug, um endgültig fixiert zu sein.

In dem durch die unverfrorene Findigkeit seiner Nachkriegsregierungen und Generalversammlungen der Aktiengesellschaften bis aufs Hemd geplünderten Deutschland aber, wo die Mortimer und Eugènes aus Mangel an Bargeld und realer Substanz, um die sie raufen könnten, noch nicht die allein repräsentierende Oberhand gewannen, habe ich kürzlich einen dritten Typ gesichtet, der, weniger kapitalistisch belastet, sich täglich munterer tummelt, und den ich hier erstmals deutlich in das neudeutsche Bewußtsein aufreiße: den „Pinthus" (Plural: „die Pinthusse").

Der „Pinthus" ist die nach Darwins und Haeckels Vorschriften endlich restlos gelungene Gattung der größten überhaupt denkbaren menschlichen Anpassung. Synthese des reibungslos unermüdlich unverwüstlichen, schnittigen Assimilationsmotors, der durch den nicht zu brennenden Drang ausschweifend geflügelter Phantasie überallhin billig und glückhaft angeschlossen ist. Nicht, daß er bürgerlich Pinthus heißen müßte, er darf sich neckend auch Bab, Heilborn, Meyerfeld, Jacobsohn, Diebold, Pferrdeappel oder ähnlich nennen, darf Jude und Christ sein. Sein Kardinalmerkmal bleibt, daß er „Pinthus" i s t, d. h. daß man ihn trotz drolliger Vermummung aus abertausend anderen Angelegenheiten durch die nur ihm eignende tollkühn zügellose Phantasie überall und augenblicklich erkennen kann.

Über alles bisher erfahrene irdische Maß ist „Pinthus" das Nonplusultra zielstrebig sich einzubilden imstand. Ihn hemmt keine Bildung, Erfahrung, besseres Wissen, mangelnde Wahrscheinlichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit in der Frenesie und Schizofrenie seiner Behauptungen.

Er übergipfelt die Gegenteile vernünftiger Erwartung, und es soll hier, damit ihr ihn für alle Zukunft aus einem packenden Vergleich stellen und dingfest machen könnt, das Paradebeispiel seiner unvergleichlichen Art zu schäkern und mit seinen Landsleuten geistig umzugehen, stehen: „Pinthus" wohnt als Berichterstatter einer Premiere, sagen wir der Erstaufführung eines Dramas „Oscar Wilde" bei und berichtet am anderen Tag:

„Als sich der laute Beifall gestillt hatte, ich in das Auto stieg, bemerkte ich, daß im Dämmer des Wagens bereits ein Herr saß."

Der Leser spitzt die Ohren. „Teufel — wer?" fragt er harmlos atemlos.

„— Oscar Wilde!" druckt „Pinthus".

Nicht für möglich hält es der Leser: Wilde in Pinthus' Auto?! Das wäre eigentlich das Letzte, das er trotz dessen tollen Extravaganzen dem toten Dichter zugetraut hätte.

Aber „Pinthus", der so etwas einzubilden wagt, ist eben darum das dritte Phänomen des Zeitalters

„das es sich einbilden kann".

Wilde spricht (in der Berichterstattung) weiter fleißig und gütig Pinthus im Auto zu. Vertraut ihm als Auserwähltem seines wirklichen Dramas Inhalte an. Hat keine Scheu vor ihm. „Wem vertraut Wilde an —?" tobt es durch des Lesers Hirn. „Pinthus!" 8-Uhr-Abendblatt vom 1. April 1925.

Dresden, Privatbesitz

Terrakotta aus Birma. 15. Jahrhundert

Slg. Marie Laurencin, Paris

Helmut v. Huegel, Der Esser

Wide World Photo

Schwimmklub der Studentinnen von Rollins College in Orange, Florida

Photo Flechtheim

Fantin-Latour, Badende

Mit Gen. von Paul Cassirer, Berlin

Oskar Kokoschka

Mit Gen. der Galerie Choiseul, Paris

Lucien Adrian

„Das Auto hält. Gerade wollte ich Herrn Wilde bitten, an meinem einsamen Abendessen teilzunehmen —"

(Bismarckhering, Patzenhofer)

„als ich sah, daß ich allein war!"

Also Freunde, Gönner, Deutsche, ihr wißt es jetzt: Zu „Mortimer" und „Eugène" in Zukunft allemal schlicht und ohne Umschweif:

„Pinthus!"

Carl Sternheim mit Kurt Pinthus

CARL STERNHEIM

Von

KURT PINTHUS

Gemeinsame Freunde erzählen, daß Sie, verehrter Carl Sternheim, tiefbewegt von der schonungsvollen Sachlichkeit und liebevollen Richtigkeit meiner Kritik an Ihrem Drama „Oscar Wilde" (deren Sachlichkeit und Richtigkeit um so schlagender wirkt, als die tatsächliche Kritik dem Mund Oscar Wildes selbst entströmt), ... daß Sie sich eigentlich nur in einer Hinsicht erbosten: weil Wilde mich in einem Mietsauto begleitet und ich ihm, Gott behüte, ein proletarisches Abendessen anzubieten beabsichtigt habe.

Da man mir weiterhin erzählt, daß Sie — nicht nur geistig — leidend seien, so liegt mir viel daran, Sie zu beruhigen. Also, es war kein Mietsauto, sondern

das auch von Ihnen bewunderte herrliche marineblaue 26/100 P. S. Hispano-Suiza-Kabriolet unseres Freundes, des Fürsten Charles Louis Philippe Cointreau de Beychevelle-Pommard ... und das Essen, das mich zu Hause erwartete, war das kleine, delikate Menu, dressé par M. Brebant, das in seinem „Grand dictionnaire de Cuisine" (Paris 1873) auf Seite 1150 Ihr Kollege Alexandre Dumas fils überliefert, welcher nicht nur ein guter Komödienschreiber seiner Zeit, sondern der witzigste Kochbuchverfasser aller Zeiten war, wie Sie zweifellos wissen angesichts Ihrer wunderhübschen Kochkünstlernovelle „Napoleon" und der von dem vorzüglichsten Kenner Ihres Lebens und Werks, Franz Blei, Ihnen attestierten profunden Belesenheit, — zubereitet von meiner Wirtschafterin, Frau Schnabel, einer der anerkanntesten Köchinnen jenes „Juste Milieu", das Sie ebenso leidenschaftlich zu bekämpfen sich bemühen, wie Sie, mit fanatischem Ehrgeiz um seinen Beifall ringend, durch Daseinsführung und Umgang unausrottbar in ihm verwurzelt sind.

Nebenhin bemerkt, was den Mietswagen betrifft, — so hat Oscar Wilde zeitlebens immer Mietsdroschken benutzt, wie Sie bei näherem Studium der biographischen Dokumente über Ihren Helden leicht feststellen können. (Aber man darf natürlich ein solches Studium ihrerseits keineswegs voraussetzen, da Sie ja nicht einmal die paar Titel seiner Stücke, geschweige denn sein Leben und Werk kennen. Sie lassen ihn selbst von seinem Stück „Bunburry" sprechen, welchen Titel er niemals über ein Stück setzte.)

Sie vermögen sich eben Oscar Wilde nur in der anekdotenhaften großen Geste des renommistischen Schöngeistes vorzustellen, umkleidet mit dem Kitschpanzer traditioneller Romantik, aus der Sie die wunderbare dostojewskihafte Schwäche Wildes vor seiner Verhaftung in pathetische Stärke verwandeln, aus der Sie die noch wunderbarere bekennende Erschütterung Wildes im Zuchthaus gänzlich verschweigen, und aus der Sie ihn an der kleinen sentimentalen Liebe zu einem Pariser Soldaten zugrunde gehen lassen, während er an seiner großen Leidenschaft zu Lord Douglas, den er durchaus nicht, wie Sie dichten, „ausgespuckt" hatte, erstickte.

Sie möchten „Sein Drama" schreiben und errichten für das „Juste Milieu" ein Monument, nicht aere perennius, sondern aus Marzipan mit Schokoladenüberguß. Sie wurden ganz zum Sklaven der Metapher, der bürgerlichen Phrase und Heroisierungssucht, die Sie in Ihren früheren scharfgriffigen Meisterkomödien so radikal zu vernichten unternahmen.

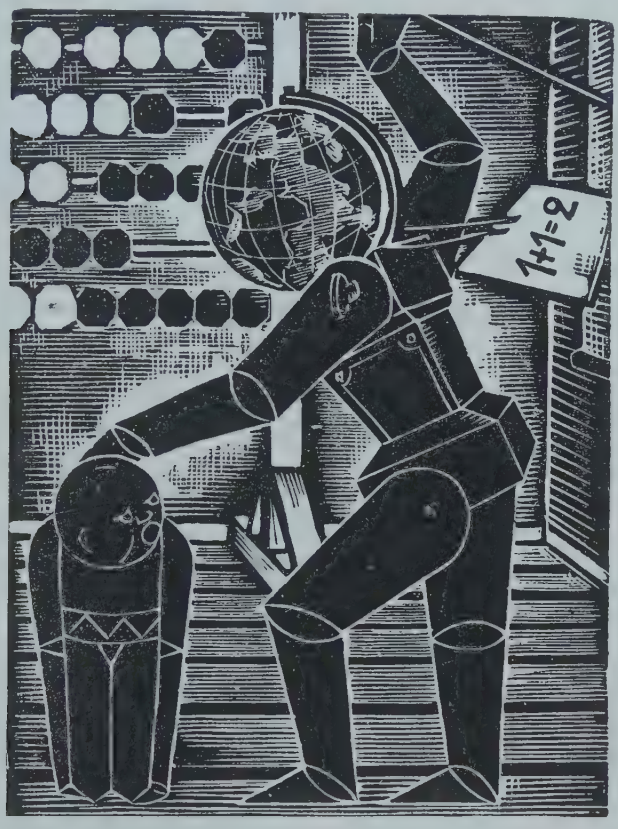
Aber es kommt hier nicht darauf an, Ihr — erledigtes — Stück nochmals zu kritisieren, denn in der dauernden Beschäftigung mit den Minderwertigkeitserzeugnissen zeitgenössischer Dramatik seine Existenz zu rechtfertigen, hieße eine Bescheidenheit zeigen, die an Perversität grenzt. Sondern es kommt darauf an, aus Bewunderung für Ihre früheren Komödien, immer wieder unbarmherzig und heiter Ihren jetzigen geistigen Zustand aufzudecken, wie Sie in diesen Komödien, einst, unbarmherzig und heiter, als erster den geistigen Zustand des deutschen Bürgers um 1900 enthüllten.

Überblicken Sie das Register Ihrer Stücke der letzten Jahre: abschwächende Bearbeitungen älterer Stoffe, die teils einst von andren, teils einst von Ihnen selbst gedichtet wurden.

Die ihnen sonst eigene witzige Schlagkraft ersetzen Sie durch größenwahnwitzige Schlagworte, mit denen Sie mich ebenso in enttäuschte Verblüffung versetzen, wie damals, als ich, literarischer Berater des K. W.-Verlags, dem ich Ihre Komödien aufs leidenschaftlichste empfahl (sie sind auch dort erschienen),

aus dem Korrekturbogen eines Ihrer Prosawerke ersehen mußte, daß Ihre berühmten Sprachballungen, die ich, wie viele Ihrer Freunde, als organisch erwachsen glaubte, durch mechanische Umstellungen vermittels Korrekturzeichen erst in den fertigen Druckbogen künstlich erzeugt waren.

Anekdoten über große Männer pflegen um so charakterisierender zu sein, je unwahrer sie sind. Wiewohl sie erfunden ist, könnte man die Geschichte für wahr halten, die besagt, daß ein Psychoanalytiker, den Sie konsultierten, nach vorbereitender Untersuchung Ihre Behandlung ablehnte, weil, so erklärte



Willy Geißler, Der Schulmeister Holzschnitt

er, nach Beseitigung Ihrer Komplexe von Größenwahn, Vernichtungswahn, Verfolgungswahn usw., nichts übrigbleiben würde als ein Vakuum, das lebensgefährlich sei.

Aber umgekehrt ist wahr, was jeder für erfunden halten würde: Sie selbst ließen drucken, daß man Leipzig zur Hauptstadt der Deutschen Republik machen müsse, weil Sie dort während der Aufführung eines Ihrer Stücke zwei sächsische Kaffeetanten Liebenswürdiges über ihre Produktion äußern hörten, womit diese Stadt endgültig ihre Superiorität über Berlin erwiesen habe. Sie verstehen ebensowenig das Gelächter Deutschlands über Ihre Donquichotterien, wie Sie jüngst das Gelächter von Paris bei Ihrem dortigen Besuch vernahmen,

mit dem Sie nicht nur sich selbst blamierten, sondern auch die Nation, in deren Sprache Sie zu schreiben vorgeben.

Wer Ihre Erklärungen und Polemiken liest, muß erkennen, daß Sie nunmehr auf geistigem Gebiet selber jenem kraftmeierischen, dünkelhaft-dröhnenden, verächtlich-verderblichen Bochismus verfallen sind, den Sie, auf sozialem und politischem Gebiet, in Ihren Meisterkomödien einst so sehr der Lächerlichkeit preisgaben, wie jetzt sich selbst.

Sie, einst von begeisterter Jugend als erster Komödiendichter der Deutschen gepriesen, stehen jetzt einsam, ungelesen, unaufgeführt. Ich möchte, zu den Frühesten Ihrer Verehrer gehörend, als Ihr Sekundant Ihnen zur Seite springen und diesen Vorschlag machen: Wie der dem Dramatiker, infolge der Beziehungen zwischen Angebot und Nachfrage, so nahestehende Beruf des Kaufmanns die gesetzliche Einrichtung des Bankrotts kennt, so müßte auch für den geistigen Arbeiter bei Feststellung seiner geistigen Insolvenz eine Bankrotterklärung, zumindest Geschäftsaufsicht eintreten können, die einen Ausnahmezustand zwecks Außerbetrachtsetzung durch Publikum und Kritik, eine Art Schonzeit zwecks geistiger Sanierung bewirkt.

...Damit nicht einst gesagt wird: Dem ersten Komödienschreiber der Deutschen gelang es nach seinem vierzigsten Lebensjahr nur noch eine einzige komische Figur zu schaffen: Das war Er selbst.

DER SYMBOLISMUS DES TRAUMES UND DIE PSYCHOANALYSE

Von

DR. R. ALLENDY

Eine ganze Reihe von Autoren einer gewissen Epoche haben den Traum als ein chaotisches, ungeordnetes Erzeugnis, ohne irgendwelchen Sinn, hinstellen wollen. Die psychoanalytischen Forschungen jedoch haben erwiesen, daß der Traum eine rudimentäre Form des Denkens darstellt, die zwar dem ihr eigentümlichen Mechanismus gemäß vorgeht, die aber, in ihrer Bedeutung durchaus determiniert, vermittelst Interpretation in allgemeinverständliche Sprache übertragen werden kann. Der Traumgedanke unterscheidet sich von dem gewöhnlichen bewußten Gedanken durch die wesentliche Tatsache, daß er, anstatt die geistigen Bilder auf dem Wege vernunftgemäßer Schlußfolgerung in den Rahmen logischer Vorstellungen einzuordnen, seine Bilder einzig und allein dem daran geknüpften Gefühl entsprechend assoziiert, ohne sich um die Begriffe des Ich und Nicht-Ich, der Wahrscheinlichkeit, der Aufeinanderfolge, der Kausalität zu kümmern. Im übrigen macht sich der Traumgedanke nicht von den konkreten Bildern frei, von den unmittelbar durch die Sinne gegebenen und durch das Gedächtnis fast ohne Ausarbeitung festgehaltenen Vorstellungen. Der Traum erhebt sich nicht bis zu abstrakten Ideen: er ist nichts als ein Bild oder eine Reihe von Bildern rein visueller Natur. Insofern ist er also eine untergeordnete geistige Funktion. Jedoch wird dieser primitive Ausdruck inspiriert von Vorgängen abstrakter Natur, die den Geist des Träumenden im wachen Zustande passiert und dort ihren Eindruck zurückgelassen haben. Und in Hinsicht auf diese Abstraktionen bekommt der Traum symbolischen Wert. Die Antike hatte diese

Seite des Traumes sehr wohl erfaßt, doch versuchte man damals, ihn im Sinne einer Weissagung zu deuten. Freud hat deutlich gezeigt, daß es sich vielmehr um Wunsch-Erfüllung handelt.

Übrigens ist diese Wahrheit, welche die Psychoanalyse mit soviel Argumenten gegen ihre Widersacher hat verteidigen müssen, vom gesunden Menschenverstand (dieser Form unmittelbarer Intuition) direkt erfaßt worden, und im allgemeinen Sprachgebrauch nennt man Träume jene gewissen Vorstellungen eines ersehnten Ideals, eines verfolgten Zieles; man spricht von „Zukunftsträumen", man sagt, jemand nehme „seine Träume für Wahrheit" usw. Tatsächlich ist der Traum seiner Natur nach nichts anderes als jene spontane Tätigkeit der Einbildungskraft, die, wenn der Verstand nicht beschäftigt ist, uns chimärische Visionen unserer erfüllten Sehnsüchte zeigt. Jeder von uns hat sich, hauptsächlich in der Jugend, während jener Minuten des Nachlassens, da der Geist keinen logischen Gedankengang verfolgt, als Helden wundersamer Abenteuer gesehen, in denen unsere Sehnsucht sich verwirklicht. In jenen Augenblicken sind wir völlig das, was wir im Grunde unseres Herzens sein möchten, und die vier Speichen des Glücksrades: Gesundheit, Liebe, Macht, Reichtum geben uns den Maßstab für unser Sehnen. Hier findet unser wirkliches Ich seinen Ausdruck und seine Befriedigung: „Die Gans träumt von Mais und das Schwein von Eicheln", sagt ein deutsches Sprichwort, und ein alter toskanischer Spruch lautet: „Dimmi che sogni e te diro chi sei".

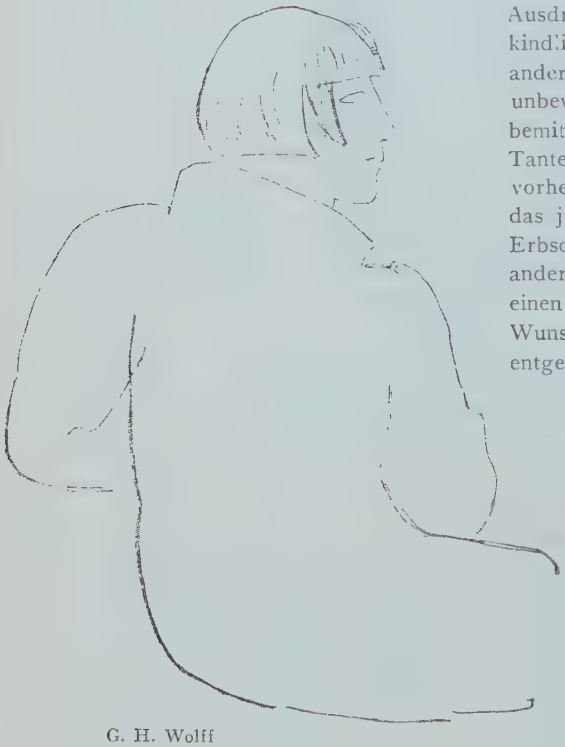
Max Mayrshofer

Diese eingebildeten Erfüllungen sind nun keineswegs nur ein unnützes Spiel der Phantasie. Sie stellen das notwendige Ausruhen dar nach den schmerzhaften Spannungen unserer Wünsche vor den Verneinungen und Widerständen des wirklichen Lebens; wie der Schlaf für den Arbeiter, so sind sie der Zufluchtsort, in dem der Mensch vom Fieber des Kampfes sich erholt, in dem die Kräfte für die unaufhörlichen Anstrengungen des Lebens sich erneuern. In den Träumen der Kinder tritt dies besonders deutlich zutage: Besitz des begehrten Spielzeuges, Verwirklichung des ersehnten Spazierganges, usw. Immer wenn die Wünsche des Vortages durch die Wirklichkeit nicht voll erfüllt wurden, bringt der Traum den Trost seiner täuschenden Erfüllungen. In der Beschreibung seiner arktischen Forschungsreisen berichtet Nordenskjöld, welche wichtige Rolle bei seiner ausgehungerten Mannschaft Nahrungsträume spielten.

Dieser Sinn des Traumes ist gerade von den Gegnern der Psychoanalyse besonders heftig kritisiert worden. Sie haben angeführt, daß der Traum des

erwachsenen Menschen, meistens anscheinend ohne Zusammenhang und unverständlich, manchmal genau das Gegenteil unserer Wünsche verwirklicht, wie z. B. der Alptraum. In diesem Fall würde der Traum im Gegenteil die Verwirklichung einer Angstvorstellung bedeuten.

Untersucht man jedoch diese anscheinend absurden Träume in dem Bestreben, einen Sinn darin zu finden, so zeigt sich dieser oft ohne jede Schwierigkeit: eine alte Dame träumt, sie habe in den olympischen Spielen die Meisterschaft im Schnellauf gewonnen, und die Menge juble ihr zu. Nun aber erfährt man, daß diese alte Dame ziemlich rasch kränklich und schwächlich geworden ist, und daß sie unter dem Verlust ihrer früheren Beweglichkeit sehr leidet. Dann bekommt der Traum sofort seinen bestimmten Sinn. Er ist Ausdruck eines Wunsches, übertriebener, kindlicher, disproportionierter Ausdruck. In anderen Fällen handelt es sich um einen unbewußten Wunsch: ein junges, wenig bemitteltes Mädchen träumt, daß seine reiche Tante eine weite Reise unternimmt und ihm vorher ein Geschenk macht. Bewußt würde das junge Mädchen nie zugeben, daß es die Erbschaft der Tante und deren Reise in eine andere Welt ersehnt. Es kann sich auch um einen alten, für das Bewußtsein vergessenen Wunsch handeln, verschleiert durch ganz entgegengesetzte Gefühle, die sich in der Folge entwickelt haben, wie bei jener Mutter, die träumt, sie habe ihren geliebten Sohn mit einer Eisenstange getötet, weil sie während ihrer Schwangerschaft den Gedanken gehabt hat, die Geburt zu verhindern. — In anderen Fällen wieder handelt es sich wirklich um Angstvorstellungen, immer aber bringt der Traum eine gewisse Milderung des gefürchteten Ereignisses: die Trennung ist weniger bitter, der Tod weniger schmerzhaft, der Zusammenbruch weniger vollständig. Das Wunschelement tritt hier nur in Form dieses sekundären Korrektivs auf, trotzdem liegt aber gerade hierin das Eigentümliche des Traumes.



G. H. Wolff

Es kommt auch vor, daß der Traum ohne das geringste Schamgefühl das fürchterlichste Verbrechen darstellt: die unverfälschten Inzest- und Deliktträume sind häufiger, als man glauben möchte — aber meistens werden sie um so mehr symbolisch verkleidet, als sie einem verdrängten Wunsche entsprechen: dies ist eine Folge des Mechanismus der Zensur.

Tatsächlich haben Zivilisation und die Notwendigkeiten des sozialen Lebens im Menschen neben der rein sinnlich instinktiven Seite seiner Natur mit ihren unmittelbaren Süchten die Gewohnheit der anscheinenden Beherrschtheit, einer notwendigen Heuchelei, entwickelt. Diese Gewohnheit ist mehr oder weniger automatisch, unbewußt, zu einer Art zweiten Natur geworden; und sie tritt auch

insofern im Traum in Aktion, als sie gesellschaftsfeindlichen Wünschen eine nur ganz entfernte, symbolische Realisation gestattet, die auf den ersten Blick unverständlich erscheint. Dies ist häufig der Fall bei allem, was mit der Sexualität zusammenhängt.

Diese zunächst anscheinend unverständlichen Träume kommen besonders gerade beim erwachsenen Menschen vor, und eben deshalb ist behauptet worden, der Traum habe keinen Sinn. In Wahrheit stellen sie eine symbolische Ausdrucksform dar, die interpretiert werden muß, und die Elemente, aus denen sie bestehen, haben mit den Dingen, die sie bedeuten, einen nur affektiven Zusammenhang, der häufig dem Träumenden selbst eigentümlich ist. Im Altertum riet Artemidoros, man solle, um den Sinn eines Traumdetails zu finden, sich an die Stelle des Träumenden versetzen und zu erkennen versuchen, auf welche Ideen dieses Detail Bezug haben könne. Ein Mann träumt z. B., er sei mit einer weißen Tunika bekleidet. Hat der Betreffende die sonstige Eignung dafür, so kann die weiße Tunika den Beruf des Rechtsgelehrten bedeuten; ist er krank, so kann sie das Leichentuch darstellen usw.

Per Krohg

Freud hat diese Methode wieder aufgenommen, allerdings unter Einfügung einer sehr wesentlichen Modifikation, welche ihre Anwendbarkeit bedeutend erleichtert und erweitert. Und zwar wird der Träumende gefragt, woran jedes Element seines Traumes ihn in unmittelbarer Ideenverbindung denken läßt. Auf diese Weise trennt man den affektiven Sinn dieses Elementes ab, und man muß, um den Sinn des Traumes zu deuten, die auf diese Weise gefundenen Gefühlswerte so einander gleichsetzen, daß sie die Realisation eines Wunsches bedeuten — eines bewußten oder unbewußten, aktuellen oder alten Wunsches.

Ein Mann z. B. träumt folgendes: ich sehe auf der Place de l'Alma verschiedene Personen meiner Familie, darunter meine Nichte und einen befreundeten Offizier. Man arrangiert ein Spiel. Meine Nichte läuft, verfolgt von dem Offizier. Ich möchte an dem Spiel teilnehmen, wage es aber nicht: ich sehe, daß meine Nichte, der Offizier und ich das gleiche Abzeichen auf der linken Brustseite tragen. Meine Nichte und der Offizier verschwinden im Eingang zur Untergrundbahn. Bald darauf kommt meine Nichte allein und laufend wieder heraus: ich verstehe, daß sie der Verfolgung des Offiziers entwischt ist. Ich nehme sie bei der Hand und ziehe sie mit mir fort. Wir kommen zu einem seltsamen Gebäude, das nicht in unserer Richtung liegt. Wir steigen eilig eine Treppe hinauf. Ganz oben angekommen stürzen wir an ein Fenster, um zu sehen, was aus dem Offizier geworden ist. In diesem Augenblick bemerke ich hinter mir einen bärtigen Mann, dessen Gegenwart mir unangenehm ist.

Ohne näheren Kommentar ist dieser Traum nur schwer verständlich. Man sieht wohl den Wunsch, die Nichte von dem Offizier zu trennen, doch fehlt jeder bestimmte Anhaltspunkt. Das beste ist, nach den Ideenassoziationen zu fragen.

Was die Place de l'Alma anbetrifft, so denkt der Träumende daran, daß dieser Platz durch Straßenarbeiten um und um gekehrt, daß alles dort in Unordnung ist und drunter und drüber geht. (Idee der Regelwidrigkeit.) In bezug auf seine Nichte erzählt er, daß diese ein sehr sympathisches junges Mädchen ist und gewisse hausfrauliche Eigenschaften besitzt, wie er sie an seiner zukünftigen Frau, falls er sich verheiraten sollte, gern sehen würde. (Idee der Anziehung und sexuellen Annäherung.) — Von dem Offizier sagt er, er habe gegen ihn eine unerklärliche und ungerechtfertigte Abneigung; er fügt hinzu, daß dieser Offizier sich für seine Nichte zu interessieren scheine und daß er nicht erstaunt sein würde, wenn der Offizier um die Hand der Nichte anhalten würde. (Feindseligkeit, Rivalität.)

Man sieht ohne weiteres, welcher Natur diese Abneigung ist: es ist latente Eifersucht.

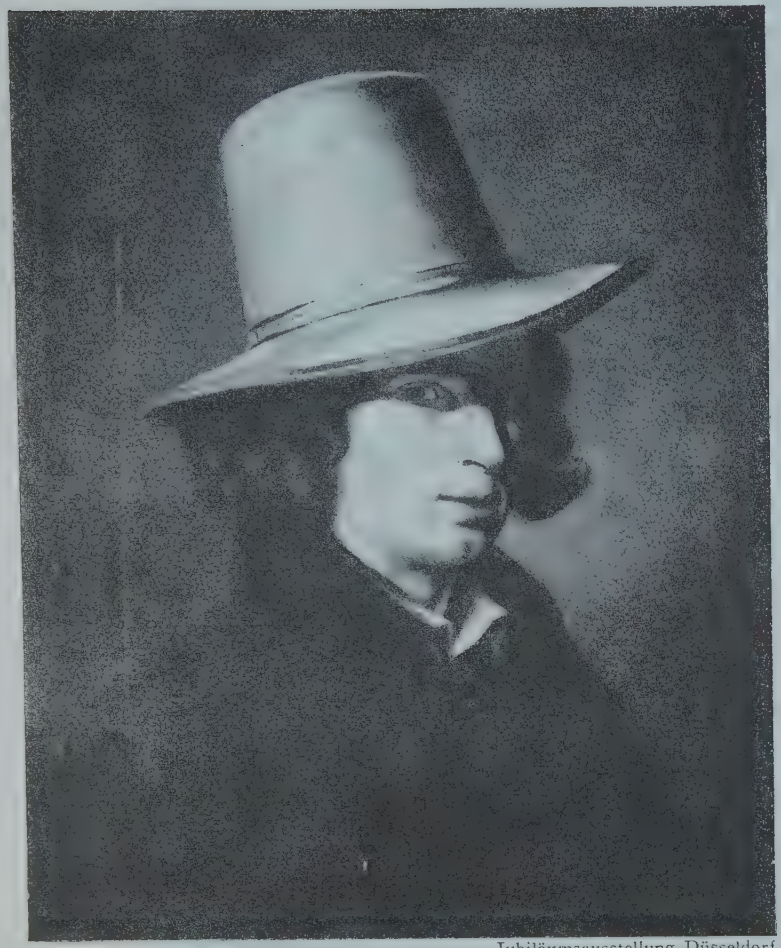
In bezug auf das Abzeichen sagt der Patient nur, daß es auf der linken Brustseite getragen wird, ungefähr in Höhe des Herzens: es handelt sich also um eine Herzensangelegenheit zwischen seiner Nichte, deren eventuellem Verlobten und ihm selbst. Es ist sicher, daß eine derartige Situation etwas Irreguläres, Ungeordnetes hat, wie die Arbeiten auf der Place de l'Alma. Ein gewisses Schamgefühl hindert ihn, von vornherein an dem Spiel teilzunehmen. Die Untergrundbahn ruft ihm das Durcheinander der Menge ins Gedächtnis, die Unmoralität gewisser Paare: es ist ein dunkles, unterirdisches Loch (grob sexuelle Assoziationen). Sicherlich stellt das Hinabsteigen des jungen Mädchens mit dem Offizier die symbolische Realisation einer Angst dar, aber die Wunscherfüllung erscheint im Verfolg des Traumes: der Offizier ist entfernt, und er selbst geht mit seiner Nichte fort. Anstatt ins Dunkel hinabzusteigen, erheben sie sich ins Helle: das Keuchen beim schnellen Ersteigen der Treppe, das stoßweise Schüttern der Stufen haben augenscheinlich eine sexuelle Bedeutung, die übrigens durch die Ideenassoziationen bestätigt wird.

Wir fragen: „Woran denken Sie bei dem bärtigen Mann?" Der Patient antwortet: „An einen Unteroffizier, den ich während des Krieges hatte, und der unerträglich war, weil er alles wissen wollte und sich in lauter Dinge einmischte, die ihn nichts angingen." (Idee des zu gestehenden oder zu verbergenden Geheimnisses und Abwehr dieser Eventualität.) — Auf die Frage endlich: „Und die Tatsache, daß der bärtige Mann hinter Ihnen stand?" — antwortet der Patient: „Bei den psychoanalytischen Sitzungen stehen Sie hinter mir, und Sie tragen ebenfalls einen Bart."

Der Traum war also Ausdruck des Verdrusses darüber, dem analysierenden Arzt die schuldhafte Liebe zu der Nichte eingestehen zu müssen.

*

Der Symbolismus des Traumes ist oft ein ganz besonderer und schwer, selbst aus den Ideenassoziationen, herauszulösen. So träumt ein junger Mann, daß er zum d'Orsay-Bahnhof geht und dort auf einmal feststellt, daß der Bahnhof sich verwandelt hat: er ähnelt einem venetianischen Palast. Man muß nun dahin kommen, herauszufinden, daß ein junges Mädchen, mit dem der junge Mann sich verloben wollte, in der Nähe dieses Bahnhofs wohnte, und daß der venetianische Palast ihn an gewisse galante Erzählungen erinnert, um zu verstehen, daß



Jubiläumsausstellung Düsseldorf

Simon Meister (Coblenz, 1803—44)

Max Unold 1924

Miß Carolyn Putnam, Enkelin des Generals Israel Putnam

Photo Bonney

Wide World Photo

Der finnische Läufer Nurmi, das achte Weltwunder

Photo Galerie Flechtheim

Vlaminck, Scheune am Weiher. Dortmund, Museum

Lovis Corinth, Walchensee. Ausstellung Wiltschek, Berlin

er sich das junge Mädchen von sexuell angeregterem Temperament wünscht, als sie ihm zu sein scheint. — Da im übrigen der Traumgedanke sich an die Gesetze der Wahrscheinlichkeit absolut nicht hält, so entstehen oft mehr oder weniger vollständige Umkehrungen von Situationen: ein Mann kann eine Frau vorstellen, ein Greis ein Kind usw. Manchmal ist die Umkehrung absolut: der Arme träumt, daß er dem Reichen ein Almosen gibt. In dieser Richtung geht der Traum eines unserer Kranken:

„Ein Mann gibt mir einen Anhänger und sagt: ‚Er ist 240 Franken wert, aber mit dem Wechsel werden Sie 250 dafür bekommen können'."

Die Assoziationen sind die folgenden:

Der Mann: Es ist ein Mann aus meiner Bekanntschaft: als ich ihn das letztemal sah, bin ich ihm ausgewichen. Ich denke jetzt an das Buch von Rainhorn über die Psychoanalyse. Freud bedeutet „Ami" (Verwechslung mit Freund). Ich lernte im Ausland einen Deutschen kennen, der Männer ohne Schnurrbart nicht leiden mochte — er fand sie weibisch. Der Mann des Traumes hatte einen starken Schnurrbart.

Anhänger. Wie ein hockender Buddha. Antiquitäten. — Raymond Duncan. — Freies Leben ohne materielle Sorgen. Ich denke an einen Anhänger in Form eines Napoleon-Kopfes, ein Geschenk zur ersten Kommunion. Ein Onkel von mir hatte einen aus Gold. Schmuckstück. Leihhaus.

240. Ich denke an 24, das Doppelte von 12, dann an die Zahl 6, Symbol der Prüfung. Der heilige Franz von Assisi und die Armut. Die Asketen. Die tibetanischen Lamas.

250 Franken. Ich denke an das spanische Äquivalent: 50 Douros, dann an eine Prostituierte, der ein Ausländer diese Summe schuldete. Sie war sehr erotisch veranlagt. Ich hätte sie gern kennengelernt. Sie ähnelte der Infantin N . . .

Diese Assoziationen gestatten eine Interpretation. Es ist klar, daß es sich um Geld handelt (materielle Sorgen, Schmuckstück, Leihhaus, Armut, Douros, Wechsel). Nun sollte am Tage dieses Traumes der Patient dem analysierenden Arzt genau 250 Franken Honorar bezahlen. Im Traum kehrt er die Situation um, so daß e r die fragliche Summe erhält. Tatsächlich läßt der Geber des Traumes ihn an den Psychoanalytiker denken, an seinen Schnurrbart (während er selbst glatt rasiert ist). Er möchte, daß der Arzt ihn als Freund behandelt, daher der Irrtum über die Bedeutung des Namens Freud. Darüber hinaus erwartet er von der Analyse die Erlangung der Mannbarkeit und Potenz, die ihm mangelt (Anhänger, Schnurrbart, Napoleon, Gold, Askese und Prostitution, erste Kommunion usw.). Er hofft, daß er durch die Askese (Nr. 6, 240) zum Sexualempfinden kommen wird (250); vielleicht hofft er auch, nicht die ganze Summe, die er schuldig ist, bezahlen zu müssen. Deshalb möchte er dem Arzt ausweichen, wie er auf der Straße dem Mann, der ihm das Geschenk gegeben hat, ausgewichen ist. Das Endziel ist, das Sexualempfinden kennenzulernen; und zwar mit der Frau, die der Infantin, der Königin, d. h. einem in der Psychoanalyse gebräuchlichen Symbolismus entsprechend, der Mutter ähnlich sieht; es handelt sich hier um einen sogenannten Ödipus-Komplex.

Eine wichtige Besonderheit dieser symbolistischen Ausdrucksform, auf die man gar nicht genügend Gewicht legen kann, ist die Überdetermination. Wir können hier nicht mehr detaillierte Beispiele geben, wollen aber den folgenden Traum eines 35jährigen Mannes in gedrängter Kürze anführen:

Ich befinde mich auf der Terrasse eines Hauses, das über hohe Bäume emporragt; die Terrasse hat keine Brüstung, und ich ängstige mich. Mein Vater kommt,

tritt an den Rand und stürzt ins Leere. Ich empfinde nicht einmal Trauer, aber da der Fußboden auseinanderbirst, rufe ich meine Mutter, und wir fliehen, wobei wir einige kostbare Stücke, besonders Tafelgeschirr, mitnehmen.

Die Ideenassoziationen zeigten, daß dieser Traum zwei parallele Deutungen zuließ. Einerseits handelt es sich um die Reminiszenz eines weit zurückliegenden kindlichen Gefühles: Eifersucht des Kindes gegenüber dem Vater, um die mütterliche Liebe allein für sich zu besitzen, mit dem unterbewußten Wunsch, den Rivalen auszuschalten; Potenzwunsch (die Bäume überragen) mit Erkenntnis der Schwierigkeit des Sieges (Angstgefühl). Das Kind will allein mit der Mutter-Amme (Geschirr) fliehen.

Andererseits symbolisiert der Vater den Psychoanalytiker. Der Patient, der wegen neurotischer Störungen analysiert wird, möchte seine Potenz wiedergewinnen (auf der hohen Terrasse sein) und seinen Arzt nicht mehr nötig haben (ihn fallen lassen.) Was die Mutter anbetrifft, so stellt sie in dieser Version die Frau des Patienten dar, denn der Patient denkt daran, daß die Behandlung eine Ausgabe bedeutet, und daß es angenehmer wäre, das Geld zu sparen, um es mit seiner Frau zusammen zu verwenden.

Man trifft im Verlaufe einer Analyse in den Träumen sehr häufig diese Gefühle der Rivalität einem stärkeren Widersacher gegenüber, dessen Prototyp in der Kindheit der Vater ist. Adler sieht alle diese Träume als Manifestationen des Macht-Instinkts an. Es ist nicht schwer, mit Freud ihre Beziehung zur Sexualität zu erkennen. Es mögen hier ein paar derartige Träume von Männern folgen:

I. Ich gehe auf einer breiten Straße. Ich komme an Herriot, der in der gleichen Richtung geht, vorüber und drücke meinen Hut tief in die Stirn, um ihn nicht grüßen zu müssen.

II. Ein Vater, eine Mutter und ihr Kind baden in einem Bassin: das Kind läßt ein Schiffchen schwimmen, dessen Segel sich taktmäßig blähen, was dem Vater sehr imponiert.

III. Ich bin im Hafen von X. auf einem kleinen Schiff. Ich beschließe, mich auf einem großen Schiff, dem stärksten, dem schnellsten, für eine Seereise einzuschiffen.

IV. Ich war ein berühmter Violinspieler und sollte ein Konzert geben; meine Mutter brachte mir eine Geige.

V. Ich las in einer Zeitung die Nachricht vom Tode des Marschall F...

VI. Ich träume von einem König, dem Helden eines Dramas, das ich am Abend zuvor gesehen hatte. Der König wird von seinem Bruder durch drei Pistolenschüsse getötet und fällt lachend: ich träume, daß ich der Sohn des Königs bin, daß ich den Thron besteigen werde und daß ich reiten lernen muß, wovor ich Angst habe. Dann tritt die Königin (die inzwischen die Königin von England geworden ist) dazwischen und hindert mich, aufzusteigen.

VII. Man enthauptet Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Ich wohne der Exekution bei. Ich habe das vage Gefühl, zu träumen, und daß Ludwig XVI. mein Vater ist.

VIII. Ein sehr hübsches Zimmermädchen nähert sich mir. Ich möchte aus ihrer Liebenswürdigkeit Vorteil ziehen, habe aber Angst, den Hotelbesitzer zu beleidigen. Dann gehe ich ans Fenster und sehe einige Zeppeline sich in die Luft erheben. Einer von ihnen stürzt ab, und ein kahlköpfiger alter Herr stürzt, den Kopf voran, auf den Erdboden nieder...

*

Der Traum kann also zur Erklärung der tiefsten und oftmals unbewußten psychischen Vorgänge im Menschen dienen. Man kommt durch dieses Mittel dahin, die latenten Verdrängungen aufzudecken, die meistens mit einem schmerzlichen Erlebnis der Kindheit zusammenhängen. So viel ist sicher, daß die aktuellen Geschehnisse uns in dem Maße berühren, wie sie die ersten Wunden, die das Leben uns schlug, wieder aufbrechen lassen. Zweifellos ist der Traum bei allen Menschen interessant zu studieren, aber beim Neurotiker liefert er, und nur er allein, den Schlüssel zu dem inneren Konflikt und die Handhabe zu dessen Lösung. Die Traumdeutung ist das wichtigste Verfahren der Psychoanalyse.

Die Elemente des Traumes können durch bewußte Verdrängungen, die dem Schlaf vorangegangen sind, hervorgerufen werden, durch innere, manchmal äußere subtile Sensationen, und man könnte vieles sagen über den semiotischen Wert des Traumes in der Medizin — aber die Art, in der das Szenarium sich aufbaut und abrollt, enthüllt stets unsere psychologischen Tropismen.

Allgemein gesprochen ist der Traum ein Prozeß, durch den das Unterbewußtsein bestrebt ist, mit dem Bewußtsein sich auf die gleiche Ebene zu stellen und es zu durchdringen. Meistens enthüllt er uns die instinktive und primitive Seite dieses Unterbewußtseins, in anderen Fällen aber zeigt er uns dessen erhabenere Seite: die schöpferische Intuition in Kunst und Wissenschaft kann durch einen Traum erregt werden, und dann nimmt dieser Traum einen wundervollen Charakter an, so wie die Alten ein Geschenk der Götter in ihm sahen.

Endlich scheint es, als hätte das Unterbewußtsein gewisse Fähigkeiten der Ankündigung von Ereignissen und Menschen, wie sie der Vernunft abgehen: manchmal bringt ein Traum blitzartig eine Art überraschender prophetischer Vision. — Die Alten suchten in der Deutung der Träume hauptsächlich diese Gaben der reinen Intuition wiederzufinden; die Psychoanalyse von heute sucht darin einzig die verdrängten psychischen Elemente, welche die Neurosen und Psychosen hervorrufen, und die von eher untergeordneter Art sind; aber die Erkenntnis des Symbolismus der Träume und die Entdeckung einer allgemein gültigen Methode der Interpretation werden sicherlich unsere Kenntnis der menschlichen Seele bis zu Grenzen erweitern, die wir heute noch kaum zu erkennen vermögen.

Edouard Goerg — Le saint homme (Radierung)

RHEINISCHE MALEREI AUSSERHALB DÜSSELDORFS

(Zur Düsseldorfer Jubiläumsausstellung.)

Von

WALTER COHEN

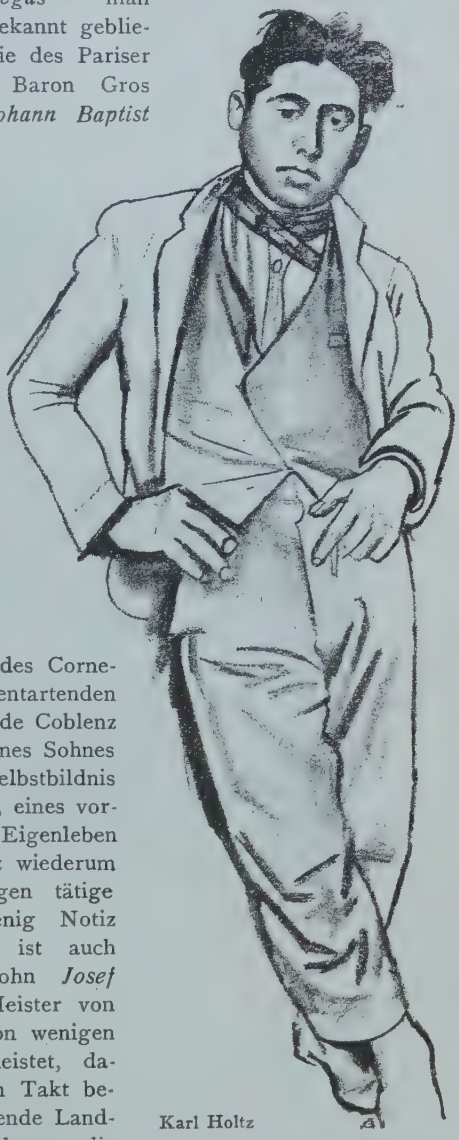
Auch seitdem die „Düsseldorfer Schule" nicht mehr so berühmt ist wie in Großvaters Tagen, seitdem sie vielmehr so oft „gerettet" werden muß, wie der japanische Farbenholzschnitt oder irgendeine Dichterschule der Barockzeit, hat sie doch mit ihrer geradezu ungeheuerlichen Produktion alles unter sich begraben, was sonstwo in den Rheinlanden an gesunder Kunstübung emporblühte. „Rheinland" und „Düsseldorf" gleichzusetzen, war noch bis vor kurzem eine Selbstverständlichkeit. Es gibt ja auch dicke Bücher über die Malerei in Düsseldorf, die mit keinem Wörtlein erwähnen, was es in Köln, Aachen und anderswo in den „gesegneten Gebreiten" des Rheinstroms an malerischer Produktion gegeben hat. Die bewährte Marke „Düsseldorf" hat eben alle anderen Sorten ausgestochen, auch solche, die nicht weniger süffig waren. Die Leichtbekömmlichkeit gab den Ausschlag.

Zugegeben: ein Lessing, ein Schirmer, ein Oswald Achenbach (der wieder zeitgemäß zu werden beginnt, natürlich nicht der O. A. der Museumsstücke) lebte keineswegs im sonstigen Gebiete der Rheinprovinz. Aber es gibt zu denken, daß es jetzt glückte, eine so stattliche Reihe meist qualitätvoller Gemälde von nahezu unbekannten oder erst ungenügend bekannten Künstlern der Rheinlande im Kunstpalaste Düsseldorfs zu versammeln, die mit der Kunsthauptstadt weder äußerliche Beziehungen noch innerliche Zusammengehörigkeit verbinden. Düsseldorf war ja im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz junge Gründung. Wie einst in des Kurfürsten Johann Wilhelm Zeiten mußten Künstler mehr von fern als von nah zusammengerufen werden, um der 1819 neugegründeten alten Kunstakademie das nötige Gewicht zu geben. Wenn Wilhelm von Schadow, der Berliner Kolonisator der niederrheinischen Kunstwüste — sie war es damals in der Tat — Berliner Kollegen bevorzugte, so war das durchaus sein Recht, sogar seine Pflicht. Aber es scheint, daß gerade der ungewohnt unrheinische Charakter seiner Gefolgsmannen, von denen eigentlich nur Adolph Schroedter (aus Schwedt!) sich gründlich verrheinländerte, viele junge Talente, besonders am Mittel- und Oberrhein, davon abgehalten hat, sich den so schnell berühmt gewordenen Düsseldorfern anzuschließen.

Diesem „jungen Rheinlande" der Jahre 1820—1830 winkte noch eine andere, geographisch nicht gar zu entlegene, kulturell niemals unwirksam gewesene Pflegestätte der schönen Künste: Paris. Es ist festzustellen und muß festgestellt werden, daß in allerschärfstem Gegensatz zu Peter Cornelius und Schadow eine sehr stattliche Anzahl von Künstlern rheinischer Herkunft durchaus „westlich orientiert" war. Selbst im ganz unpariserischen Düsseldorf hat ja der neben Cornelius bedeutendste Könner, *Heinrich Christoph Kolbe,* dessen imposantes Bildnis der Frau Bürgermeister Siebel aus Elberfelder Privatbesitz zum wertvollsten Leihgut unserer „Retrospektiven" gehört, seine Herkunft von der Pariser Schule Vincents und des Barons Gérard niemals verleugnet. Von *Kolbe,* seinem Sohne *Etienne-Maria* über *Fay, Knaus,* den frühen *Emil Hünten* (er war in Paris geboren und Schüler Flandrins), den Ungarn *Munkâcsy* und *Dücker* zieht sich bis zu den früh verstorbenen *Ernst Isselmann* und *August Macke* eine Kette niederrheinischer, meist Düssel-

dorfer Künstler, die einem Aufenthalte in der Stadt der David, Géricault, Delacroix und Corot entscheidende Anregungen verdanken. Auch wenn sie, wie Joseph Fay, einen Delaroche einem Delacroix vorgezogen haben.

Von den Kölner Meistern ist *Karl Begas* — man sehe daraufhin seine köstlichen, ganz unbekannt gebliebenen Bildniszeichnungen, beispielsweise die des Pariser Architekten Gau an — Schüler von Baron Gros gewesen. Der treffliche Bildnismaler *Johann Baptist Bastiné* in Aachen, dessen Name unsere Ausstellung gewiß volkstümlich machen wird, verdankt das Fundament seines malerischen Könnens dem bedeutendsten Bildnismaler der Franzosen vor Ingres: Jacques Louis David. Er ist seit 1804 sein Schüler gewesen*). Aus der großen, fast unbekannt gebliebenen Gruppe der Coblenzer Maler des Klassizismus und der Romantik sind die Altersgenossen *Simon Meister* (1803 bis 1844) und *Johann Heinrich Richter* (1803 bis 1845) Schüler von Horace Vernet, dem Baron François Gérard und dem David-Schüler Louis Girodet-Trioson in Paris gewesen. Es wäre Torheit, zu leugnen, daß sie dieser Ausbildung frischere Impulse in bezug auf malerisches Sehen verdankten, als das damalige Düsseldorf des Cornelianischen Kartonstils und des schnell entartenden Genres sie ihnen hätte geben können. Gerade Coblenz hat seit den Tagen des Januarius Zick, seines Sohnes Konrad, von dem ein sehr beachtliches Selbstbildnis gezeigt wird, und des Enkels Gustav Zick, eines vortrefflichen Bildnismalers, ein künstlerisches Eigenleben geführt, von dem noch heute, da Coblenz wiederum eine kleine, unter schwersten Bedingungen tätige Künstlerkolonie beherbergt, viel zu wenig Notiz genommen wird. Coblenzer Herkunft ist auch Philipp Veits Schüler und Schwiegersohn *Josef Settegast,* der wie *Karl Andreae,* der Meister von Helenaberg bei Sinzig, als Nazarener, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Herkömmliches leistet, dagegen als Bildnismaler einen wunderbaren Takt beweist. Wie seine Brustbilder in die umgebende Landschaft hineingezogen sind, diese hinwiederum die Bildnisumrisse zu liebkosen scheint, steht in der Malerei der eigentlichen Rheinprovinz fast vereinzelt da. Verwandte Wirkungen trifft man nur noch in den Frühwerken Degers und der beiden Müller an. Settegasts Bildnis der Kinder, des



Karl Holtz

*) Sein Gemälde der silbernen Hochzeit des Herrn Wilhelm Neuß in Aachen im Kreise seiner vierzehn Kinder ist ein entzückendes Biedermeierkulturbildchen, doch sind Einzelporträts, die vielfach mit seltenem Geschmack in landschaftliche Umgebung gebettet sind, der bessere Teil von Bastinés malerischem Können.

jungen Mädchens vor italienischer Landschaft, schließlich seines Vaters mit der alten Coblenzer Moselbrücke im Hintergrunde, gehören mit den Hauptwerken des Aacheners Bastiné zu den vollkommensten Porträtleistungen rheinischer Malerei der ersten Jahrhunderthälfte.

Stärker mit Düsseldorf verbunden sind die Namen *Wilhelm Trautschold* und *Johannes Deiker*. Vor einigen Jahren hing im Kunstpalast, ganz vereinzelt unter den modernen Gemälden, das schöne Selbstbildnis des Erstgenannten, das der frühverstorbene Düsseldorfer Maler W. Schneider-Didam hergeliehen hatte. Unser Wissen von Trautschold, der aus Berlin stammte und, wie es scheint, in München gestorben ist, wird durch die Jubiläumsausstellung erregend bereichert. Das Frühbild der Familie von Ammon-Delius mit der Klosterkirche von Maria Laach im Hintergrunde, noch von 1838, weist auf einen Aufenthalt in Köln hin; im übrigen ist es so bunt, wie es in rheinischen Biedermeiertagen noch mehr als anderwärts gerne gesehen war. Der Künstler hat jedoch vornehmlich damals in Düsseldorf gelebt und späterhin eine Delikatesse der Farbengebung entwickelt, wie sie bei uns nur vereinzelt vorkam. Ich wüßte mir keinen schöneren Erfolg der Ausstellung, als wenn sie von Meistern wie Trautschold, die der öffentlichen Sammeltätigkeit so ganz entgangen sind, noch mehr Unbekanntes aus den oft so versteckten Reservoirs des Privatbesitzes hervorlockte.

Den Namen *Johannes (Christian) Deiker* aussprechen, heißt ein Problem umschreiben. Wir kannten diesen Künstler nur als Jagdmaler, der hier in Düsseldorf als älterer Bruder des berühmteren Karl Friedrich Deiker vergeblich um die Gunst des Publikums rang. Aber der 1822 Geborene ist ja erst 1868 nach Düsseldorf übergesiedelt! Was er vorher, gänzlich unabhängig von Düsseldorf, als Sohn des hervorragenden Bildnismalers *Friedrich Deiker* (1792 bis 1843) in Wetzlar und später in Braunfels a. d. Lahn geschaffen hat: Landschaften, Bildnisse, Interieurs, zeigt ihn als einen erstaunlich selbständigen, fast schon impressionistisch eingestellten Maler, dem man künftig mit Aufmerksamkeit nachgehen wird. Auch der Vater, der eine männliche Herbheit der Gesinnung und starkes malerisches Können in der obskuren Stellung eines Zeichenlehrers am Gymnasium zu Wetzlar bewährte, wird seit „Düsseldorf 1925" nicht mehr unbeachtet bleiben können. Es ist Praxis gewordene Kunstwissenschaft, gerade den Abseitigen und Eigensinnigen der kleinen Städte nachzugehen, die es soviel schwieriger hatten als die Kollegen in den großen Kunststädten. Der fördernden Kritik waren sie oft genug ganz unerreichbar.

Von dem Trierer *Johann Anton Ramboux* (geboren 1790, gestorben zu Köln 1866) werden Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen vorgewiesen, die in ihrer Vielseitigkeit und — Verschiedenheit geradezu verblüffen. Mit der fast weiblichen Aufnahmefähigkeit, die gerade rheinischen Künstlern seit den Tagen der alten Kölner eigentümlich zu sein scheint, hat Ramboux fast allen Kunstströmungen seit dem erlöschenden Klassizismus über Deutschrömertum und Romantik seinen Tribut gezahlt. Wohlgemerkt: niemals als Imitator! Es ist die Auseinandersetzung eines von Hause aus glänzend Begabten mit künstlerischen Zeitfragen, die niemals Kunstmoden, sondern folgerichtige Ergebnisse, Evolution waren. Man mag Ramboux als Zeichner, als Porträtisten — in Rom scheint Fohr stark auf ihn eingewirkt zu haben —, als Architekturmaler schätzen, nach meinem Empfinden hätte er, o uralte Tragik deutschen Künstlerlebens, als *Freskomaler* sein Höchstes geleistet. Man sehe daraufhin die nie ausgeführten Aquarellentwürfe des Kölner Museums auf der Ausstellung an, deren spielerische

Phantasie in stärkstes Formgefühl gegossen zu sein scheint. Nur ein ausgeführtes Freskowerk ist mir von Ramboux bekannt: „Die Weinlese in Oberemmel", einzigartiger Schmuck eines Trierer Bürgerhauses, in dem der Jüngling eine Wandmalerei schuf, die als einzige unter den langweiligen, nachempfundenen rheinischen Freskomalereien der Nazarener in St. Apollinaris und anderswo eigenes Leben verrät, rheinisches Leben, nicht wegen des rheinischen Stoffes, sondern als Manifestation eines besonderen rheinischen Kunstgefühls.

Kristian Tonny — Saloon (Holzschnitt)

SONG OF A PIPE

by

M. NEVEN DU MONT

(dedicated to Georges Grosz)

I'll sing a song of sixpence and of my bally pipe
which cost me more than sixpence for it's a dunhill pipe —
oysters and winkles and salmon and tripe
the best of the bunch is a dunhill pipe.

you can always trust a man who smokes a pipe
a man who smokes a pipe is of the bulldog type
merry and bright — quite allright
now sit light
gimme a light —
Here goes:

the white spot the round spot
the merry little white spot
yorkshire pudding hot pot
the black spot the soft spot
rot!

fi slinkers and gaspers and bally cheroots
to hell with all chewers of gum
my grandfather once was sick in his boots
he had lost his pipe in a scrum.

my mixture my mixture your mixture our mixture
my mixture is blended for me
mix mixtures for middies and spinsters and kiddies
we will eat a welsh rabbit for tea.
not me.

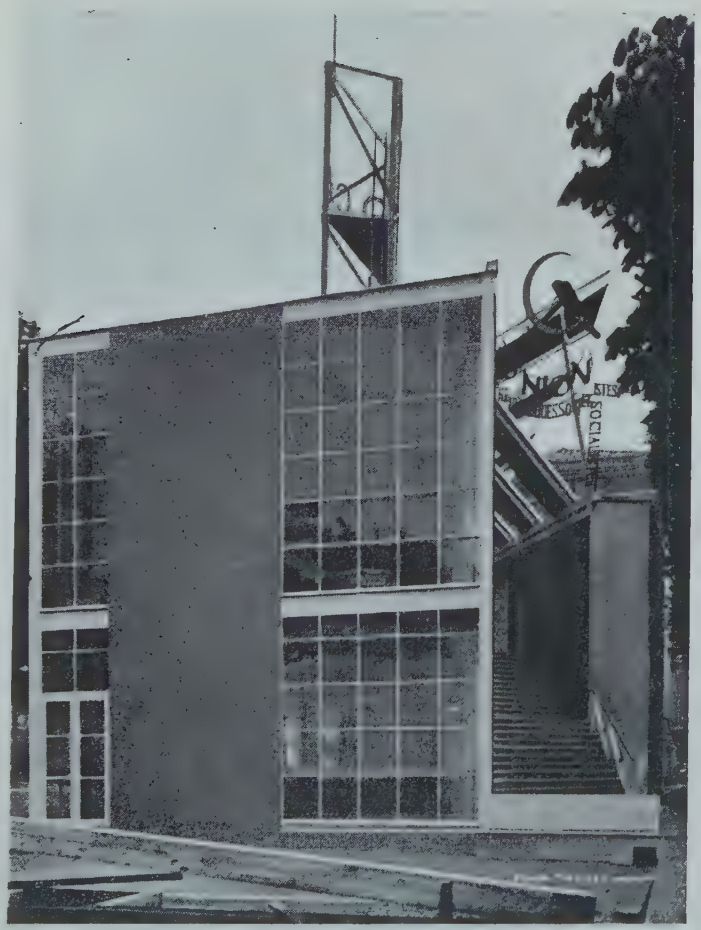
ogopogo lucky pete
carbon cutters are a treat
latakia and perique
keep a man well on his feet
so —

three cheers for old dunhill his pouch and his tube
three cheers for his shells and his briars
he'll send a selection for private inspection
from duke street right down to blackfriars.

medium full and extra mild
for the dumb the deaf the blind
extra mild and strong and full
now me lads you've got the pull
that's the stuff for old john bull —
full — stop.

Der Turm des polnischen Pavillons auf der Pariser Kunstgewerbe-Ausstellung

Die Kunstgewerbe-Ausstellung in Paris



Der Sowjet-Pavillon, erbaut von Melnikoff

Photos Henri Manuel

Der dänische Pavillon, erbaut von Kay Fisker

Joh. Anton Ramboux (1790—1866), Der Jäger aus Churpfalz

J. B. J. Bastiné (1783—1844), Frau Maria Leydel

Mit Gen. von Carl Nierendorf

Otto Dix, Der Dichter Herbert Eulenberg

Berh. Sopher, Der Oberbürgermeister Adenauer

MÉNAGERIE DES ARTS DÉCORATIFS ET INDUSTRIELS

Modernes Paris 1925

Von

KIESLER

Grandiose Eröffnung ins Leere.

Garde-Regimenter in Doppelreihen aufgezogen; Parade-Adjustierung. Kavallerie dahinter; Parade-Adjustierung. Stechschritt, made in Germany. Arrest für fettfleckiges Nickel, Lackleder schwarz, weiß.

Drittens: Palmen, Lorbeer, Zypressen. Bester Peluchevorhang-Ersatz als Hintergrund im Freien, ja sogar elementare Gestaltung mit diesen Bauformen: fächerartig, Kugel, Kegel.

So dreifach geschichtet sei die Marschroute einer Eröffnungsprozession. Hier: vom Dôme des Invalides eine Lichtung geschlagen in ein Territorium unendlicher Zahl Gerüste der begonnenen Ausstellungsbauten, im aufgeworfenen Erdboden noch schwankend. Mann an Mann. Fürs Vaterland. Über die Brücke Pont d'Alexandre das Spalier fortgesetzt. Pferd an Pferd. Für die Arts décoratifs et industriels modernes. Immer vorwärts Palmen, Lorbeer, Zypressen. Lückenlos durch die Porte d'Honneur zum Grand Palais. Weiter über die Arena der Halle scharf aneinander farbige Soldaten. Hinauf die große Treppe, diese für Eröffnungen neu gespendete schiefe Ebene in drei Stockwerken, zum Präsidentensitz. Unendlich Palmen, Lorbeer, Zypressen. Für Kunst und Künstler.

Das Schauspiel entzückt. Die Prozession der Honoratioren setzt sich in Bewegung. Das Publikum schließt sich den Leidtragenden an.

Die Ausstellung ist eröffnet. Die Ausstellung fehlt.

Doch jedes Ausstellungsobjekt wird überflüssig, jeder Pavillon besessener Ehrgeiz wettrennender Staaten, angesichts solch genialer französischer Eröffnungskunst, die aus dem Nichts durch die Kraft ihrer Magie den Schein einer Wirklichkeit schafft.

Der Arbeiter will bezahlt sein. Und so beginnt er den Bau und führt ihn auch zu Ende.

Das ins Ausland verschickte Programm der Ausstellung, nur fortschrittlichste Baukunst zu fördern, alles andere radikal zu negieren, machte Frankreich alle Ehre. Aber das, was daraufhin verwirklicht wurde, insbesondere von Frankreich, Belgien, Japan, England, China und Italien, ist ein Hohn auf dieses Programm. Deutschland und Amerika haben abgesagt. Rußland, das wider Willen eingeladen wurde, hat guten Erfolg. Man kann sagen: alle Siegerstaaten schneiden schlecht ab; am besten die Besiegten, selbst wenn sie fehlen. Wirtschaftlich hat Frankreich die Ausstellung ausgezeichnet angelegt und die künstlerische Organisation dazu herangezogen. Man hat beide Seineufer vom Place de la Concorde bis zum Place de l'Alma adaptiert. Beide Uferterritorien sind in der Mitte durch den Pont d'Alexandre breitspurig verbunden, in der einen Fortsetzung der Dôme des Invalides, in der anderen das Grand Palais mit den Champs Elysées. Hier mündet der große Fremdenstrom ein. Hier befindet sich auch der Haupteingang der Ausstellung, die Ehrenpforte. Gipspatisserie mit Silbertunke. Sie eröffnet die eigentliche Kunstgewerbeausstellung, die an-

einandergereihten Pavillone der ausstellenden Staaten. Es ist das rechte Seineufer. Dieser Hauptteil der Ausstellung des Arts décoratifs modernes ist aber eigentlich nur der Auftakt zum linken Seineufer, das fast durchaus von der französischen Kunstgewerbe-Industrie besetzt ist. Schon die Brücke, die hinüberführt, ist eine einzige Messe französischer Kunstgewerbe-Läden. Jeder Laden in einem anderen Stil des Arts décoratifs modernes, und alle zusammengehalten durch eine chinesisch-venetianisch geschwungene Kaschierung der Eisenbrücke, Stil Ludwigs XIV., aus Gipsplatten mit brauner Spritzmalerei und goldenen Stuckpressungen im Sezessionsstil 1900.

Abends ergießen sich aus beiden Brückenbogen blau bestrahlte Wasserkatarakte in die Seine.

Das linke Seineufer ist französische Basarstadt. Die Kunstgewerbeindustrie hat hier ihre Verkaufspaläste, Pavillone und Kioske. An der gesamten Ausstellung, ganz besonders aber an diesem Teil der Ausstellung, der das Herz des Ganzen ist, denn er war und bleibt der Motor des Unternehmens, erhärtet der Protest der internationalen Avantgarde der Künstler und des Publikums gegen das Kunstgewerbe. Diese Exposition des Arts décoratifs modernes führt sich selbst ad absurdum. Sie beweist völlig überzeugend die Überflüssigkeit eines Gewerbes, dessen Endziel expressionistische Lafetten sind. Eine Industrie, die nicht für, sondern gegen den kulturellen Fortschritt der Gesellschaft arbeitet. Sie ist überflüssig, ganz besonders überflüssig in einem Stadium des allgemeinen wirtschaftlichen Débacles.

Der Porzellangarten der altehrwürdigen Manufaktur Sèvres, der durch schwere Eisenketten den Zutritt des Publikums fernhält, hat mit den ungeheuren Urnen, die ihn umgeben, ein Symbol gesetzt dieser Ausstellung des Arts décoratifs modernes.

Das Kunstgewerbe überlasse man bäurischem Handwerk. Die Romantik der Holzschnitzereien, Webereien usw. findet ihre Liebhaber. Die persönliche Dedikation an den unbekannten Käufer, die im Kunsthandwerk liegt, sichert ihm den Erfolg. Das Schicksal solcher Arbeit ist privater Natur und geht die Öffentlichkeit so lange nichts an, bis das nationale Element, das jedem Kunsthandwerk zugrunde liegt, lärmend geworden ist und das Vaterland interessiert; jedoch noch lange nicht alle. Die internationale Jugend aber arbeitet an der Verwirklichung übernationaler Ziele, einer Kultur, die in der Tradition des Landes fest verankert ist, jedoch darüber hinauswächst zu Allgemeingültigkeit.

Dieser Maßstab entscheidet die Bedeutung der Arbeiten der Ausstellung. Man erkennt, daß alles, was vor allem national sein will, unwesentlich und gegen den gesunden Ausdruck der Zeit gerichtet ist. Wo aber ohne Seitenblicke auf Haus und Hof in erster Linie gut gearbeitet sein will, das heißt aus Zweck und Material die Form von selbst entsteht, sind beste Leistungen zu suchen und zu finden.

Besonders interessant sind deshalb zwei stark nationalistisch gefärbte Länder: Tschechien und Rußland.

Der tschechische Pavillon ist überaus reich. Der Empfangsraum im ersten Stockwerk schwelgt in Schnitzereien, Lüstern und Gobelins. Mit Recht wird behauptet, die Einrichtung dieses Saales sei für den Hradschin ausersehen. Dort wird sie auch ihren Zweck, nämlich Reichtum und Kraft zu repräsentieren, erfüllen, hier wirkt die Einfachheit des Pavillonbaues. Die Holz- und Glasbehandlung zeigt bestes Können der tschechischen Industrie. Die Schwerfälligkeit der Proportionen ist noch nationaler Einschlag. Aber die rote Gaskachelverkleidung,

deren Form der darunter befindlichen Holzkonstruktion angegossen wurde, ist im Gegensatz zum stumpfen Grau des Schlackenbetons absichtlich oder unabsichtlich beste moderne Gestaltung.

Der russische Pavillon (Arch. Melnikoff) ist ausstellungstechnisch ausgezeichnet gelöst. Eine einzige große Glasvitrine, in der Mitte entzweigeschnitten und in dieser Teilung durch eine doppelseitige Freitreppe zusammengehalten. Das Ganze aus Holz und Glas. Leicht, rasch auf- und abzubauen. Eben das Richtige für Bauten kurzfristigen Bestehens. Dekoration, durchaus unorganisch mit dem Glashaus verbunden ist der Turm des Pavillons. Auch seine dreieckige expressionistische Form ist dekorativ. Als Flaggenträger ungenutzt. Wie wesentlich ist Flaggenzeug in solchemAusstellungsgelände! Aber nirgends ist Neues in dieser Hinsicht zu finden. Das Leichte, Beschwingte, Vitale trifft noch am besten dieser russische Pavillon durch die offene holz- oder glasgedeckte Konstruktion. Wie verfehlt ist es, Beton-, Stein- oder Ziegelmauern zu verwenden. Die Entdeckung oder Erfindung neuen Baumaterials hat es hier leider nur bis zu Gipsplatten mit Flachs und Pappe gebracht. Der italienische Pavillon im Renaissancestil ist mit seinen feuervergoldeten Ziegeln ein abschreckendes Beispiel inkonsequenten Bauens. Schwermassiges Baumaterial wie Beton soll nur dort verwendet werden, wo es unerläßlich wird durch den großen ökonomischen Vorteil, den es bietet. Ausgezeichnet verwendet als Basisplatte im österreichischen Pavillon (Arch. Jos. Hoffmann), die, durch leichte Pfeiler gestützt, den Seine-Quai schwebend überbrückt.

Laurens — Aquarell (Paris, Galerie Simon)

Rußland stellt Proben der Volkskunst des Gesamtreiches und die Arbeiten der westlich orientierten kunstrevolutionären Jugend aus. Es genügt auf diese Weise den nationalen und allgemein gültigen Ideen. Wir bewundern die prachtvollen Stickereien und Tonwaren, die mühselig liebevoll verfertigten Dinge aus Bauernhänden; aber dort, wo der Künstler verbessern will (Russische Staatsmanufaktur), werden die Arbeiten schlecht, Kunstgewerbe im unangenehmsten Sinne. Auch hier entschädigt der Pavillonbau selbst für vieles Unzulängliche, das er birgt. Die Glaswände, die in ausgezeichneter gegensätzlicher Komposition

überraschend durch schmale, graue Wandstreifen unterbrochen werden, gehören zum Schönsten der Ausstellung. Auch die Farbe als Bauelement findet Andeutung. Allerdings noch als Anstrich auf Holz. Grau, weiß, rot. Doch ist die Zeit nicht mehr fern, da man lebendigste Farbwirkungen durch Verwendung echten Materials erzielen wird.

Frankreich hat trotz aller Intrigen Auguste Perret, Mallet-Stevens und Le Corbusier Bauplätze zur Verfügung gestellt. Frankreich rettet dadurch in letzter Stunde die Ehre seines ursprünglichen Programms.

Aber die Reaktion hat der Ausstellungsleitung einen peinlichen Streich gespielt. Die Société des Peintres-Décorateurs hat die Bilder von Léger und Delaunay aus dem Gesandtschaftsraum Mallet-Stevens' als aufreizend radikal entfernen lassen.

Mitten aus der Wirrnis der Pavillone dieser Menagerie der Stile, an der Porte d'Honneur ragt der Verkehrsturm von Mallet-Stevens über alles hinaus. Er ist das Wahrzeichen dieser Ausstellung. Außen schöne, glatte Flächenbehandlung, innen kubistisch-ornamentierter Fliesenboden, an den Stirnfronten zwei große surrealistische Reliefs, die vier Wände entlang ein kubistischer Glasfenster-Fries in Weiß-Schwarz. Rechtwinklig aneinandergeschlossene Wandflächen ergeben die charakteristische Form. Ein blendendweißes Kartenhaus aus Beton. Der französische Geschmack in der Überkultiviertheit seiner heutigen dekadenten Periode fehlt hier glücklicherweise im Gegensatz zu allem, was sonst hier an französischer Arbeit zu sehen ist.

Der dänische Architekt Kay Fisker hat ebenfalls auf nationale Dekoration verzichtet und die beste Pavillonform aus einem einzigen Material geschaffen. Aus Ziegel. Keine Verzettelung der großen elementaren kubischen Formen. Klarer Grundriß in Kreuzform, die Proportion der Flügeltüren meisterhaft. Die Schrägstellung des Geländers ist ganz unverständlich und fällt leider aus dem Rahmen des Ganzen, ebenso die Bemalung der Innenwände im Landkartenstil.

Wie bei den meisten gut angelegten Bauten spürt man auch hier den Kampf, den der Architekt gegen die nachdrängenden Abgewiesenen zu führen hatte, um wenigstens in der Hauptsache seine Arbeit rein zu halten. Denn Bürgermeister und Parlamentarier verpflichten zu Jovialität, Minister geben zu verstehen, Land- und Forsträte haben mit ihren Subventionen auch ihre Künstler mitgeliefert. Friede der Parteien auf Kosten der reinen Arbeit. Das ist der Wahlspruch dieser Regierungen, die über das Gewerbe Kunst ihres Landes entscheiden.

Der Zweck der Ausstellung wird erreicht werden. Das im Sezessionsdreck festgefahrene französische Kunstgewerbe hat internationalen Vorspann bekommen. Die Kunstgewerbeindustrie wird ihre Geschäfte machen. Das Hü und Hott des musealen Jahrmarktes ist beste Propaganda für den Fremdenimport. Amerika, das keine Kunstgewerbeindustrie besitzt und daher in der glücklichen Lage war, sich an dieser Ausstellung nicht beteiligen zu können, wird durch Cook, der mangels neuer Weltkriegschlachtfelder Rundfahrten durch die Exposition des Arts décoratifs et industriels modernes organisiert, erfahren, daß es ein barbarisches Land sei und zur Rettung der Nation mit der Nachahmung europäischen Kunstgewerbes zu beginnen habe. Die amerikanischen Fabrikate aus Porzellan, Leder und Glas, Gold, Silber, Platin, die der Amerikaner für seine Familie auf der Weltkunstgewerbeausstellung in Rom 1930 kaufen wird, sind der Erfolg der Kunstgewerbeausstellung Paris 1925.

Und noch ein Zweck wird erfüllt: Die Frage, ob die Jugend für oder gegen das Kunstgewerbe erzogen werden soll, ist gelöst. Cook sorgt dafür, daß wir bazillenfrei werden und daß das offizielle Kunstgewerbe, die Syphilis der Kunst, eine neue Heimat bekommt: Amerika.

Hans Gerson

SCHWIERIGE ABENDBALZ

Von

GEHEIMRAT ARTHUR ACHLEITNER, MÜNCHEN

Nachdruck verboten

Um die Zeit war es, märchenhaft alt, da mit vier Pferden ins Revier des herrlichen Schwarzwaldes gefahren wurde, Kraftwagen noch unbekannt. Ein in Donaueschingen eingelaufenes Telegramm meldete die Ankunft Kaiser Wilhelm II. für den übernächsten Tag und drückte den Wunsch aus, noch am Abend an einen Auerhahn zu kommen. Also Abendbalz!

Sofort traf die fürstliche Hofjagdleitung die nötigen Verfügungen, der Hahnabschuß am Abend sollte im Revier „Fichtenweiler" (der Name ist willkürlich gewählt) erfolgen, weil der Nähe wegen am raschesten von Donaueschingen zu erreichen.

Der sogleich verständigte Oberförster dieses Bezirks, Miller (veränderter Name), nahm den Befehl mit ruhiger Freude entgegen und ging ins Revier. Sorgte wie üblich und allgewohnt für alles weitere. Kein Anlaß zu irgendwelcher Aufregung: Hähne genug, regelrechte Balz, der Kaiser schon oft als Jagdgast im Schwarzwald gewesen...

Dem nachtumfangenen Dörflein schritt Oberförster Miller zu, nur wenige Lichtlein blinkten dem von schwerer Sorge bedrückten Beamten entgegen. Direkt auf das Pfarrhaus zu, dessen Glocke ungewöhnlich kräftig, ja heftig gezogen wurde.

Vom Sträßle aus konnte deutlich gesehen werden, wie der bei Lampenschein trotz später Stunde noch arbeitende alte Pfarrer erschreckt zusammenzuckte, die Lampe ergriff, durch die Stube schritt und alsbald die Haustür öffnete. „Wo brennt's?"

Oberförster Miller schoß los: „Übermorge kommt der Kaiser nach Fichtenwiller..."

„Sooo! Freut mich! Wir werden Majestät begrüße mit Glockengeläut, Böllerdonner und soviel Lüt', als wir habe!"

„Um Himmelswillen — nicht!"

Groß erstaunt fragte der Pfarrer nach der Ursache.

„Grabesruhe, Todesschweigen muß herrsche bei Ankunft des Kaisers!"

Und rundweg forderte er, freilich in bittendem Tone, die Einstellung des Glockengeläutes, das bisher den Beginn der abendlichen Maiandacht ankündigte. „Die Glocke müsse schweige am Abend!"

Mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund saß der alte Pfarrer wie erstarrt im Lehnstuhl. Grenzenlos überrascht, verblüfft, fassungslos.

Per Krohg

Oberförster Miller schilderte nun die mehr als mißliche Wahrnehmung, daß die Auerhähne infolge des abendlichen Glockengeläutes die Balz unterbrachen, verstummten, lange Hälse machten und vergrämt sich zuerst überstellten, dann aber abritten. Zweifelsohne vertragen die empfindlichen Auerhähne am Abend das Glockengebimmel nicht. Das kann Zufall sein, aber der Jagdleiter könne mit Zufälligkeiten nicht arbeiten, er müsse sicher gehen.

Der Blick des Geistlichen kündete noch immer völligen Mangel an Verständnis.

„Ich kann dem Kaiser nit sage, daß die Hähne von Fichtewiler das Glockengeläut nicht vertrage, daß also Majestät auf den Abschuß verzichte muß! Das ist ganz unmöglich! Also muß ein Mittel gefunde werde, die Hähne müsse balze wie sonst, und der Kaiser muß einen Hahn schieße bei uns ... In Ihrer Hand liegt die Entscheidung, ob der Kaiser einen Hahn schieße kann oder nit!"

Der Geistliche ächzte: „In — meiner — Hand? Der — Pfarrer — entscheide — über — den — Kaiser?"

Immer wieder bat der Oberförster, es wolle der Pfarrer anordnen, daß von morgen an die abendliche Maiandacht ohne Glockengeläute stattfinden solle. Rücksicht für den Kaiser, Hilfe für den Jagdleiter in bitterster Not.

„Ja, schon, ganz gern! Aber die Pfarrangehörigen müsse doch auch berücksichtigt werde! Und mach ich, dem Kaiser zulieb, e Ausnahm, so muß doch die Gemeind davon erfahre! Deshalb werd ich in der Kirch verkünde müsse, daß der Kaiser kommt, aber unerkannt zu bleibe wünscht! Aus solchem Grund werde abends das feierliche Geläut unterbleibe und nur je ein Schlag unserer drei Kirchenglocken den Beginn der Maiandacht anzeige! Verstehe werde die alten Wiberlüt diese Verfügung nit, aber billige, weil es sich um den — Kaiser handelt!"

„Mundus vult ..." meinte Miller.

„Womit die Angelegenheit hoffentlich zu allseitiger Befriedigung erledigt sein wird!"

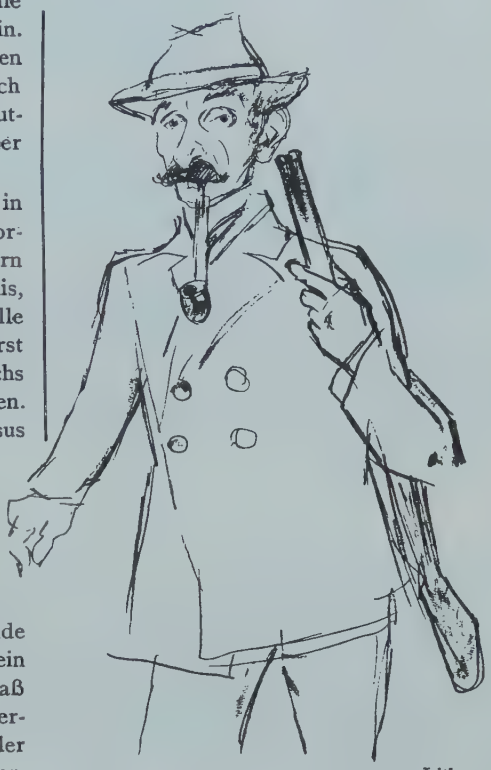
„Majestät wird Euer Hochwürden gewiß dankbar sein!"

„Ein Wort noch, Herr Oberförster! Der Kaiser darf von unserer Vereinbarung nichts erfahre! Conditio sine qua non! Ich will keinen Dank für eine selbstverständliche Rücksichtserweisung, die sich leicht ermögliche läßt! Stille Gefälligkeit unter Verzicht auf Dank und Lohn ist in meinen Augen der berechtigte Stolz vor Fürstenthronen!"

„Ja, aber selten zu finden, dieser echte Bürgerstolz!" Nach wiederholter Dankeserstattung verließ Miller frohen Herzens das Pfarrhaus.

Am Morgen wurde die Jagdleitung verständigt, worauf „Donaueschingen" nach „Berlin" meldete, daß zur Abendbalz alles bereit sei.

Der Kaiser traf andern Tages auf die Minute pünktlich in Donaueschingen ein. Und in Begleitung des engbefreundeten Jagdherrn fuhr Majestät abends nach Fichtenweiler zur Balz. Neben dem Kutscher „thronte" Leibjäger Rollfing, der „jagdliche Schatten" Wilhelms II.



Arthur Grimm Litho

Wagenfahrt mit vier Pferden in flottester Gangart, genau nach Vorschrift. Dennoch wurde dem Jagdherrn plötzlich — „übel" in jäher Erkenntnis, daß man auf dieser Fahrt um eine volle Stunde zu früh daran war. Der Fürst erinnerte sich, den Wagen auf sechs Uhr, statt sieben Uhr, bestellt zu haben. Zweifelsohne Unachtsamkeit, ein Lapsus bei dieser Befehlserteilung.

Mit Schrecken dachte der stumm gewordene Jagdherr an die Folgen dieses „Sprechfehlers". Was tun mit dem an minutiöse Genauigkeit gewöhnten Kaiser? Wie ihn beschäftigen eine volle Stunde hindurch? Vor halb acht Uhr balzt kein Hahn. Soll eingestanden werden, daß man sich bei der Befehlserteilung „versprochen" hatte? Lebenslang würde der Spott dauern! Wie aber den Lapsus vertuschen? Unmöglich ohne Mithilfe des Oberförsters! Wird aber Miller so früh schon in Nähe des Balzplatzes sein?

Spähende Blicke seitwärts flogen voraus. Der Jagdherr atmete von der allerärgsten Sorge befreit auf; am Waldsträßlein stand Oberförster Miller, der infolge des Wagengerassels erstaunt die Uhr zog.

Zum „Glück" des Jagdherrn entging dem sonst alles haarscharf beobachtenden hohen Jagdgast die Tatsache, daß der Fürst blitzschnell den Wagen verließ und auf den Oberförster zusprang.

Rollfing kam katzengleich vom Bock herunter und half dem Gebieter beim Aussteigen, reichte das Gewehr.

Der Jagdherr kam mit Miller heran, der sich stramm, doch stumm zum Dienste meldete. Das Wort nahm, zum Geflüster abgeschwächt, der Fürst und teilte mit: Der Oberförster habe im Revier einen balzenden — Haselhahn, den Majestät

angehen und schießen solle zur Zeitausfüllung, weil die Auerhähne „heuer" mit ungewöhnlicher „Verspätung" die Abendbalz beginnen.

Ein zustimmendes Nicken. Der Kaiser folgte dem Forstbeamten, Leibjäger Rollfing stapfte lautlos hinterdrein.

Im Wagen fuhr der Jagdherr nach Donaueschingen zurück.

Miller führte Seine Majestät kreuz und quer wohl eine Stunde hindurch durch die Maienpracht des Schwarzwaldes, mit viel Qualen in der ehrlichen Försterbrust. Denn was er tat, war Vorspiegelung falscher Tatsachen, Betrug, Verrat usw. Er hatte gar keinen bekannten Haselhahn in diesem Revier, er foppte den Kaiser kreuz und quer lediglich zu dem Zweck der Zeitausfüllung.

In seelischer Qual schwitzte Oberförster Miller, dem grundehrlichen Beamten war die Lage über die Maßen peinlich. Doch der — Schwindel mußte durchgeführt werden. Unter Schwierigkeiten, die auch darin bestanden, daß Miller, dem der lautlos birschende Kaiser auf den Fersen blieb, sich nicht durch Uhrziehen vergewissern konnte, ob es Zeit geworden sei, zum Balzplatz der Auerhähne zurückzukehren. Lediglich nach leiser Zunahme der Abenddämmerung mußte der Forstbeamte die Stunde beiläufig beurteilen.

Das Waldsträßchen war zu überschreiten. Ein Schultertippen. Miller machte kehrt.

„Mit dem Haselhahn war es nichts, wird es mit dem Auerhahn klappen?" fragte leise der nun doch etwas ungeduldig, vielleicht auch mißtrauisch gewordene hohe Herr.

„Hoffentlich! Doch nicht vor halb acht! Möglich etliche Minuten vorher oder hinterdrein! Bitte untertänigst, mir zum Schirm zu folgen!"

Nun geschah, was Miller nicht hatte tun können, ohne sich und den Zweck des „Spazierganges" zu verraten: der Kaiser zog die Uhr und flüsterte die Zeitangabe: Neun Minuten auf halb acht!

Alsbald stand Majestät im eigens hergerichteten Schirme, etwas seitlich Leibjäger Rollfing mit dem Gewehr, hinter dem Schirm in wachsender Sorge der Oberförster.

Eine Minute später stand ein Hahn zu, dann noch einer. Und der erste begann mit dem Balzkonzert.

Plötzlich zwei helle Schläge der Kirchenuhr drunten im Dörfel Fichtenweiler. Unmittelbar darauf drei Glockentöne: Kling — klang — klong. Je ein Schlag auf die drei Turmglocken gemäß der Zusage des alten Pfarrers.

Miller wollte aufatmen, doch neue Sorge erfüllte ihn: der Hahn war verstummt.

Beide Hähne sicherten mit langen Hälsen. Beruhigten sich, als auf das kurze „Kling — klang — klong" kein weiterer Glockenlärm folgte, und der eine Hahn begann wieder „pflichtschuldig", ja sogar recht flott zu balzen.

Ein Schuß. Ein Prasseln, ein dumpfer Aufprall am Boden. Der Hahn lag, der andere ritt rauschend ab.

Die Abendbalz war beendet.

Froh gestimmt nahm der hohe Jagdgast das „Weidmannsheil" des Oberförsters entgegen. Zum Dank kam es jedoch nicht, denn der neugierige Kaiser wollte wissen, was „Kling — klang — klong" nach den zwei Glockenschlägen, die die Zeit halb acht Uhr verkündeten, zu bedeuten hatten. „Was war oder ist los unten im Dorf?"

Miller mußte nun notgedrungen die Wahrheit sagen: Die empfindlichen Auerhähne dieses Distrikts vertragen das Glockengeläut nicht...

In hohem Maße belustigte den Gast diese Neuigkeit, der Kaiser lachte hell

Wide World Photo

Reiter am Colorado, der beim Springen von unten gefilmt wird

Photo Hans Tellgmann

Kasernenhof in Langensalza

A. Berger als „Sterbender Schwan“

Underwood Press Service

Junge Strauße

Topical Photo

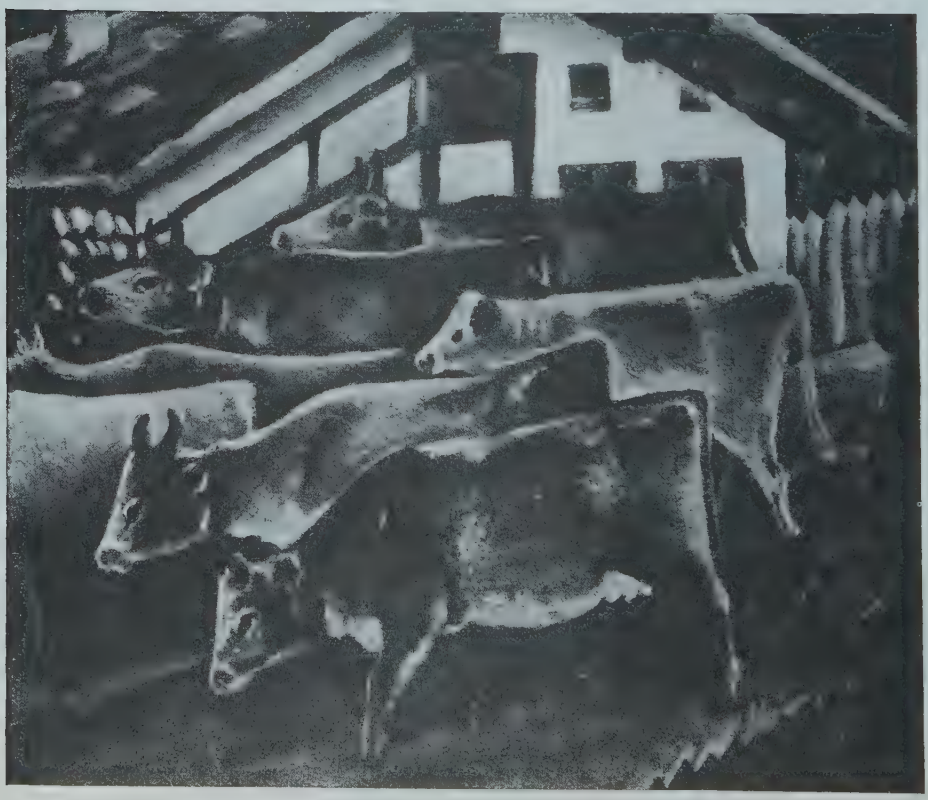
Oxforder Rudermannschaft

Bes. Graf Keßler

Maillol, Der Radfahrer. Marmor

Detroit, Institute of Art

Knaben im Boot



Berlin, K. R. Willi Levin

Kühe, von der Weide heimkehrend

auf, freute sich über die nette Rücksichtnahme des offenbar sehr liebenswürdigen Pfarrers zugunsten der Abendbalz. „Bitte überbringen Sie dem Pfarrer meinen Dank für diese wirklich nette Gefälligkeit!"

Der Kaiser wollte nun auch den kernigen Pfarrer kennenlernen, noch zu dieser Abendstunde — besuchen.

„Das hab' ich ja verhindern wollen!" jammerte Miller.

„Die Abendbalz hat — ‚Mucken'! Nutzt Ihnen nichts, ich will den Pfarrer besuchen! Jetzt justament! Vorwärts!"

„Das auch noch!" stotterte der Oberförster und übernahm dann die Führung durch den finsteren Wald hinunter ins Dorf. Der Kaiser folgte lachend, Leibjäger Rollfing mit Gewehr und Hahn stapfte stumm hinterdrein.

Im Dörfle trippelten die letzten Kirchenbesucher ihren Wohnungen zu, guckten nicht wenig, als sie den hohen Herrn in Jagduniform erblickten.

Der Pfarrer saß in der Studierstube am mildbeleuchteten Schreibtische und saugte an der langen Pfeife.

Die Hausglocke lärmte. Der alte Geistliche öffnete das Fenster: „Brennt's beim Oberförster etwa schon wieder? — Oha!" Wie entsetzt starrte der Pfarrer auf den vergnügt schmunzelnden Herrn in Jagduniform, der freundlich grüßte und Einlaß forderte zu einem — Dankbesuch.

„Oh, oh! Zuviel Ehr für meine Hütt'!" stammelte der Geistliche, holte die Lampe, schloß die Haustüre auf und leuchtete zum Eintritt.

„Immer rin!" rief der Kaiser fröhlich und trat in die Studierstube. Auf seinen Wink tat Miller desgleichen.

Leibjäger Rollfing verblieb im Hausflur, wo die weißhaarige Domestika Margret auftauchte.

Der hohe Herr meinte: „Ich muß Ihnen danken! Deshalb bin ich da! Muß dem gefälligen Herrn Pfarrer noch heute danken!"

„Nix Dank! Wollte nur e bißle gefällig sein! Gottlob ahne die Wiberlüt nix, fühle sich ahnder geschmeichelt . . ."

„Wieso? Was haben denn — alte Weiber mit meinem Jagdvergnügen zu schaffen?"

„Oh, jetzo ist's ganz gefehlt!" stotterte der greise Pfarrer und schlug sich mit der Rechten auf den Mund.

„Erzählen, erzählen, Hochwürden! Es wird immer besser!" Der hohe Herr ließ sich in einen Stuhl fallen.

„Bitt' schön, Gnade! Ist ebe Tatsache, daß der Pfarrer des lieben Friedens wegen uff die — alten Wiberlütt mehr uffpasse muß, als uff die jungen Mädle!" Der Geistliche trippelte etliche Schritte und stellte die lange Pfeife in die Ecke.

„Kostbar, köstlich!" rief der hohe Herr.

„Noi, Herrle! Kostbar ist das nit, aber Tatsach! Die Eitelkeit müßt ich kitzle, die Glockengeschicht so drehe, daß die alten Wiberlüt sich geehrt und geschmeichelt fühlten ob des hohen Besuches! Und in diesem Hochgefühl haben die Wiberlüt nit gemerket, daß das Glockengeläut unterbliebe ist! Es bleibet ebe ewig wahr: Mit Speck fängt man Mäuse! — Sage Se 's aber nit weiter, gnädig Herr! Und nehme Se e Schlückle Chrisiwässerli uff de Schrecke, uff daß er Ihnen nit schadet!"

Der hohe Gast wiederholte die Worte des Pfarrers: „Mit Speck fängt man Mäuse! Sagen Sie es aber nicht weiter!" Aufspringend rief Kaiser Wilhelm: „Her mit dem Schnäpsle! Nach diesem köstlichen Erlebnis bedarf ich der Stärkung!"

Geehrt lief der Pfarrer zur Türe und rief in den Flötz: „Margret! Bring g'schwind den Kirschgeistkrug, wo e — Totekopf druff ist!"

Die alte Wirtschafterin Margret, die vergeblich versucht hatte, dem Leibjäger Rollfing etliche „Würmer aus der Nase zu ziehen", brachte die steinerne Schnapsflasche und fragte an der offenen Tür treuherzig und naiv: „Hänt (haben) Hochwürden — magenkranke Mannerlüt besserer Sorte zu Besuch?"

Der Kaiser rief lachend: „Schluß! Ich kann nicht mehr!" Zum Versuchen des Kirschgeistes aus der Steinflasche mit dem „Totenkopf" kam es nicht mehr. Majestät mußte an die — Luft, wollte sich im Freien — auslachen.

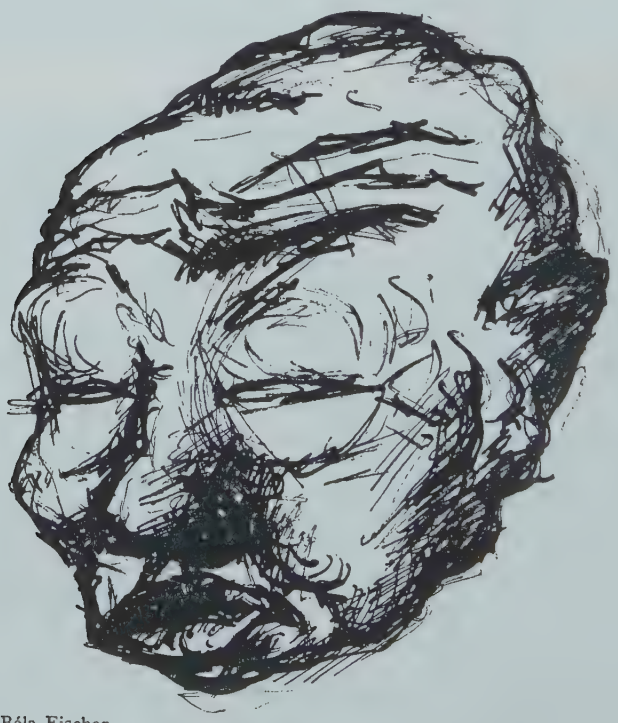
Die Kunde von der Anwesenheit des Kaisers hatte sich im Dorf wie Flugfeuer verbreitet, im besonderen die am meisten „interessierten" — Wiberlüt auf die Beine gebracht. Die Schar alter Frauen stand in Nähe des Pfarrhauses und ließ in schrecklichen Diskantstimmen den Gast „hochleben".

Lachend eilte Majestät vorüber.

Oberförster Miller sprang nach, verhielt aber einen Augenblick bei den Frauen und sagte ihnen: „Krischet nur fort, Wiberlüt! Der Kaiser höret nit gut, aber er hat's gern, wenn ihn — alte Wiber lebe lasse!" Dann rannte Miller dem von Rollfing gedeckten Gaste nach und geleitete Se. Majestät zum Jagdschlößle, wo der Wagen wartete.

Die kreischenden Hoch- und Jubelrufe des zeternden Weibervolkes gellten durch den dunklen Forst, wo das Auerwild aus dem Schlaf erwachte.

Schluchzend fuhr der Kaiser zurück nach Donaueschingen.



Béla Fischer

ZWEI GEDICHTE

Von

CARL ZUCKMAYER

DER BAUM

Ein Baum wuchs auf aus einem Bruch im Sumpf,
Wo es nach Pilz und bittrem Laube roch.
Erst brach ein Trieb aus längst verfaultem Stumpf,
Auf dem die Flechte wie ein grauer Aussatz kroch.

Dann schoß ein wildes Heer von Trieben hoch,
Und war ein Kampf nach Licht und eine Schlacht um Erde.
Wer starb, verfaulte bald, daß seine Leiche noch
Zu Trank und Speise für die andren werde.

Im Boden ward ein dunkles Wurzelregen,
Viel harte Fasern kämpften Schritt für Schritt,
Und Sonne, Wind und Regen kämpften mit,
Und Tag und Nacht ein Sieg und Mond und Jahr ein Segen.

Saft stieg empor und Feuchte rann hernieder,
Die Stürme ritten auf dem jungen Baum,
Und rasten weh um seine kühlen Glieder,
Und laue Luft war geil um seiner Knospen Flaum.

Insekten lebten viel in seinem Innern,
Und viel in seiner Krone breiter Trift,
Unter der Rinde kroch wie schweres Sicherinnern
Des Borkenkäfers rätselvolle Schrift.

Und Moos und Mistel blieben ihm verschwistert,
Als um ihn her der letzte Schößling starb.
Was ihm zu Füßen um den Himmel warb,
War längst von seiner Himmelsgier verdüstert.

Wie Mond und Sterne ihn gesegnet haben,
Wie Schnee ihn barg und Frost zerbrach ihn nicht —
Oft war sein Stamm in dickste Nacht vergraben,
Doch seine Krone schwamm in grünem Licht.

O Herbst in Wäldern, seligen Feuers Brunst!
O Todesschrei der Bäume, die im Sturm versinken!
O später Tag im warmen Sterbedunst
Und wilde Nacht, und kalter Frühe Blinken!

Als ein Oktober ihn begrub,
Lag er sehr groß im aufgewühlten Sumpf.
Doch als der Tauwind wehte, hub
Er schon zu faulen an, und der zermorschte Stumpf

in mildem, phosphornem Verwesungsscheine
Bei Nacht zu leuchten, und der Äste Knauf
Zerfiel wie Mehl von menschlichem Gebeine,
und junge Bäume wuchsen aus ihm auf.

*

ÜBER DIE PFERDE

„Das Paradies auf dieser Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde,
In der Gesundheit des Leibes
Und am Busen des Weibes."
(Alter Reiterspruch.)

Über die Pferde hat der Herr die himmlische Satteldecke gebreitet,
Die in schönem satten Blau von ihren Flanken strahlt,
Wenn sie abends im Sommer die Brust vom Heuduft geweitet,
Schnaubend zur Tränke gehn und der Flug ihrer Mähnen im Winde prahlt.

Über die Pferde hat der Herr die Reiter gesetzt,
Daß sie die Pferde lenken und daß sie den Pferden dienen.
Wer aber sein Pferd ohne Not sporniert, ins Maul reißt, peitscht,
schindet und blutig hetzt,
Der wird im Jenseits von Pferden zerstampft und verreckt tausendmal
unter ihnen.

Früher trugen die Pferde Männer zum Kampf und waren
Helfer und Retter vorm Feind, vorm Steppenbrand, vor Gefahren.
Unterm Kalifen Ali ward es Gesetz, mit den Pferden abends die
Sure zu beten.
Schmal und blutig war der Mond im Aufgang, wie der krumme Säbel
des Propheten.

Und die Lieblingsstute des Propheten war an Schweif und Mähne
wunderbar
Mit drei Wirbeln geziert, deren jeder ein erblicher Adel war:

Ausdauer, Klugheit, Mut! Der Nüstern loderndes Rot,
Der Augen Feuer: Zeugnis von brennendem Herzensgebot.

Herr, laß uns mit unsrem Pferde verwachsen zu einem Leib,
Daß uns ein Wesen lebt, mit dem wir das Gleiche wollen.
Denn wir bleiben im Wandel der Jahre allein, und nur wenige haben ein Weib,
Dem sie mit Recht gleiche Liebe wie ihrem Pferde zollen.

Über die Pferde ist sehr viel Böses verhängt,
Viele krepierten im Krieg mit aufgedunsenen Bäuchen,
Und ihr Gewieher ward Rachegeschrei, das zum Himmel drängt,
Und der Himmel hörte ihr Geschrei und ihr tödliches Keuchen.

Über die toten Pferde reitet der große Wind,
Küßt ihren Rücken und flüstert in ihren Haaren:
Wenn Eure Reiter längst in der Erde zerfallen sind,
Werdet ihr Pferde erstehn in brausenden Jubelscharen!

KÖNIG MATYAS' GOLDHAARIGES LAMM

Ein ungarisches Märchen

Der Preußenkönig ging zum König Matyas. Sie begrüßten sich wie zwei Kameraden. Dann sagte der Preußenkönig:
Ich habe gehört, du hast ein goldhaariges Lamm?
Richtig, antwortete König Matyas, ich habe unter meinen Schafen ein goldhaariges Lamm und auch einen Hirten, der noch nie gelogen hat.
Darauf sagte der Preußenkönig:
Ich werde dir zeigen, daß er lügt.
Er lügt nicht — nie!!
Aber ich werde dir beweisen, daß er lügt. Ich werde ihn überlisten, daß er lügen muß!
Ich wette mein halbes Königreich, daß er nicht lügt, entgegnete König Matyas.
Und ich gebe auch mein halbes Königreich, wenn er nicht lügt, antwortete der Preußenkönig.
Gut!
Sie reichten sich die Hände, und der Preußenkönig sagte „Gute Nacht" und ging in sein Quartier. Dort zog er sich ein Bauerngewand an und ging hinaus auf den Hof. Er begrüßte den Hirten. Der empfing ihn:
Grüß Gott, mein Herr König!
Woher weißt du, daß ich ein König bin?
Ich erkenne es an Eurem Wort, daß Ihr ein König seid.
Da sagte der Preußenkönig:
Ich gebe dir viel Geld, sechs Pferde und einen Wagen, gib mir dafür das goldhaarige Lamm.

O nein, ich gebe es nicht für die ganze Welt, sagte der Hirte, König Matyas würde mich aufhängen.
Der Preußenkönig versprach ihm noch viel mehr Geld, aber der Hirt wollte auf keinen Fall einwilligen.
Traurig ging der König zurück in seine Wohnung und saß dort ganz betrübt. Seine Tochter tröstete ihn und sagte:
Sei nicht traurig, ich will zu ihm hingehen mit einem Haufen Gold und will ihn überlisten.
Sie nahm ein Kästchen voll Gold und eine Flasche Wein, süß wie Honig, um den Hirten zu überlisten. Aber der Hirt sagte, er brauche kein Geld, denn König Matyas würde ihn aufhängen, wenn er erzählte, was er mit dem goldhaarigen Lamm gemacht hätte. Das Mädchen überredete ihn so lange und scherzte mit ihm, bis er von dem Wein trank; aber das Mädchen mußte zuerst davon trinken. Um ihn zu überlisten, tat sie etwas in den Wein hinein, und der Hirt wurde so übermütig, daß er sagte: er gäbe ihr das Lamm, aber sie müßte dafür mit ihm schlafen, denn Geld brauche er nicht, Geld habe er genug.

Rahel Szalit — Tartarin (Litho)

Das Mädchen sträubte sich auch nicht lange und ließ den Hirten bei sich schlafen. Nachher sagte sie:
Zieh' das Fell ab, iß das Fleisch, ich brauche nur das Fell!
Freudig trug sie die Haut zu ihrem Vater nach Hause. Dieser freute sich sehr, daß es seiner Tochter gelungen war, den Hirten zu überlisten.
Aber als es Morgen wurde, wurde dem Hirten bang zumute. Was sollte er dem König Matyas sagen, wie das goldhaarige Lamm verloren gegangen sei?
Der Hirt ging in seine Hütte und dachte sich eine Lüge aus. Auf dem Wege steckte er seinen Stecken in ein Mauseloch und hängte seinen Hut darauf. Er ging ein wenig zurück — näherte sich wieder, und grüßte den Stecken, als ob er der König wäre.
Da sagte der König (in Wirklichkeit der Stecken mit dem Hut):
Was gibt es Neues auf dem Hof?
Nichts weiter, als daß der Wolf das goldhaarige Lamm gefressen hat.
Als er dies gesagt hatte, erschrak er.
Du lügst, antwortete der König, denn dann hätte der Wolf die anderen Lämmer auch gefressen!

Mit diesen Worten nahm der Hirt seinen Stecken und machte sich weiter auf den Weg zum König. Wieder fand er ein Mauseloch, wieder steckte er seinen Stab hinein, hängte seinen Hut darauf und grüßte ihn wie den König.

Was gibt es Neues auf dem Hof?

Nichts weiter, als daß das goldhaarige Lamm in den Brunnen gefallen ist.

Du lügst, sagte der König, denn sonst wären die anderen Lämmer auch hineingefallen.

Wieder ging der Hirte weiter, und wieder fand er ein Mauseloch, um seinen Stab hineinzustecken und ihn zu grüßen wie den König.

Was gibt es auf dem Hof?

Nichts, als daß man das goldhaarige Lamm gestohlen hat.

Du lügst, denn dann hätte man die anderen Lämmer auch gestohlen!

Er nahm seinen Hut und ging in den Palast des Königs hinein. Dort saßen auch der Preußenkönig und seine Tochter. Er begrüßte die beiden Könige und reichte dem Mädchen die Hand.

Aber der Preußenkönig hatte dem König Matyas schon das Fell gezeigt, und jetzt waren sie gespannt darauf, was der Hirt sagen würde. Wenn er lügte, dann verlor König Matyas sein halbes Königreich.

Da fragte König Matyas den Hirten:

Arthur Wellmann

Was gibt es Neues auf dem Hof?

Nichts, als daß ich das goldhaarige Lamm mit einem schönen schwarzhaarigen vertauscht habe.

Wie freute sich da der König Matyas!

So bring' schnell das Lamm herein!

Da antwortete der Hirt:

Dort sitzt es, zwischen den beiden Königen.

Bravo, sagte König Matyas, ich danke dir, daß du nicht gelogen hast.

Als Belohnung schenke ich dir auch das halbe Königreich des Preußenkönigs, das ich von ihm gewonnen habe!

Nun, sagte der Preußenkönig, ich gebe dir noch meine Tochter, Ihr habt euch ja ohnehin schon geschmeckt.

So wurde aus dem armen Hirten ein Preußenkönig.

(Übersetzt von B. Marcus).

STIERKAMPF

Von

ERNEST HEMINGWAY

II.

Manuel ging durch den Sand zur Barriere hinüber, während Zurito aus der Arena hinausritt. Während Manuel mit dem Stier arbeitete, hatte die Trompete das Signal zum nächsten Teil des Kampfes, dem Einstoßen der Banderillos, gegeben. Er hatte es gar nicht gemerkt. Die Monos breiteten große Leintücher über die gefallenen Pferde und streuten Sägemehl rings um sie herum.

Manuel trat an die Barriere und bat um einen Schluck Wasser. Retanas Mann reichte ihm den großen porösen Krug.

Fuentes, der große Zigeuner, stand mit einem Paar Banderillos daneben, hielt sie zusammen, schlanke, rote Stöcke, die herausstarrenden Spitzen gekrümmt wie Angelhaken.

„Los, mach weiter", sagte Manuel.

Der Zigeuner trabte los. Manuel setzte den Krug hin und beobachtete. Er wischte sich das Gesicht mit dem Taschentuch.

Ganz allein stand der Stier, immer noch fixiert, in der Mitte der Arena. Fuentes, groß, geradrückig, ging mit arroganten Schritten auf ihn los, die beiden schlanken, roten Stöcke über den Kopf erhoben, mit den Fingern hielt er sie so, daß die Spitzen gerade nach vorn gerichtet waren. Fuentes ging vorwärts. Hinter ihm und an seiner einen Seite ging je ein Peon mit einem Cape. Der Stier sah ihn an und war nicht länger fixiert.

Seine Augen beobachteten Fuentes, der jetzt stillstand. Nun beugte er sich zurück und rief den Stier an. Fuentes ruckte mit den beiden Banderillos, und das Licht auf den Stahlspitzen zog den Blick des Stieres auf sich.

Sein Schweif ging in die Höhe und er griff an.

Geradeswegs kam er an, die Augen auf den Mann geheftet. Fuentes stand still, zurückgelehnt, die Banderillos geradeaus gerichtet. Als der Stier den Kopf zum Anlauf senkte, beugte Fuentes sich vor, beide Hände zusammen, die Banderillos zwei geneigte rote Linien, und stieß die Spitzen dem Stier in die Schulter; er lehnte sich weit über die Hörner des Stieres vor, schwang sich, auf die beiden roten Stöcke gestützt, mit festgeschlossenen Beinen herum, wobei er den Körper nach einer Seite bog, um dem Stier auszuweichen.

„Ole!" aus der Menge.

Der Stier lief wild an, sprang wie eine Forelle, mit beiden Füßen vom Boden abstoßend. Die roten Schäfte der Banderillos schlugen bei jedem Sprung hin und her.

Manuel, der an der Barriere stand, bemerkte, daß er jedesmal nach rechts hin anlief.

„Sag' ihm, er soll das nächste Paar auf der rechten Seite einstoßen", sagte er zu dem Jungen, der gerade mit den neuen Banderillos zu Fuentes hinüberlaufen wollte.

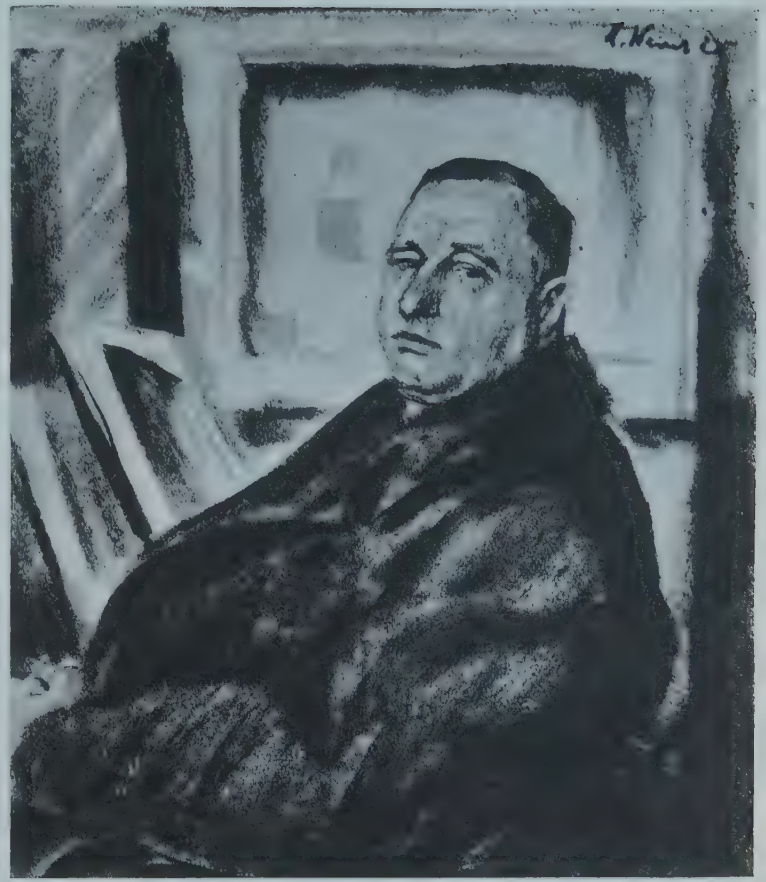
Eine schwere Hand fiel auf seine Schulter. Es war Zurito.

„Wie fühlst du dich, mein Junge?" sagte er.

Manuel beobachtete den Stier.

Zurito lehnte sich über die Barriere, wobei er sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers auf seine Arme stützte. Manuel drehte sich zu ihm um.

Paris, Rodin Museum
Van Gogh, Le père Tanguy



A. Wever, Der Düsseldorfer Kunsthändler Kirberg

Photo Mrs. H. Nilson

Der Clarkstown Country Club

Wide World Photo

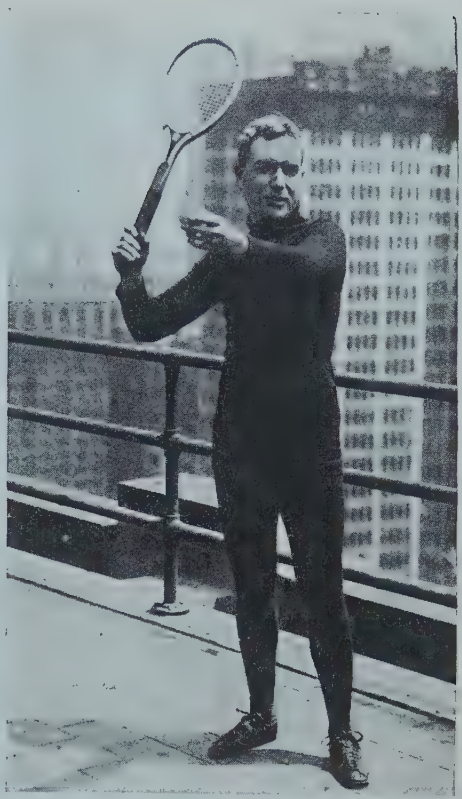
Havill Morgan

Photo Mrs. H. Nilson

Miß Hanley

Wide World Photo

Jay Gould

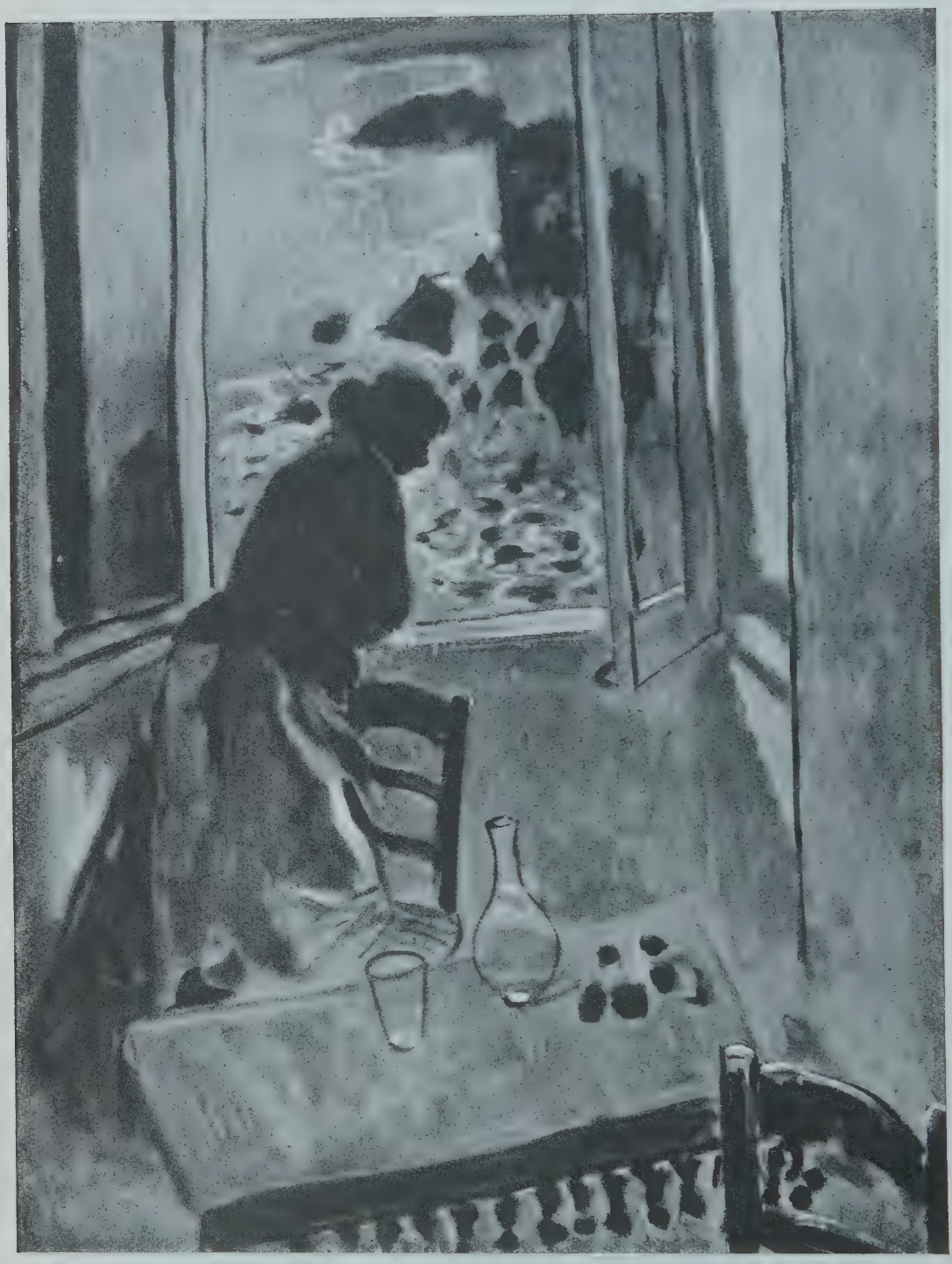


Wide World Photo

J. D. Rockefeller jr.

Photo Mrs. H. Nilson

Miß de Vries und Miß Hanley



Oskar Moll, Blick auf die Brandung
Moll-Ausstellung im Breslauer Museum

„Du bist gut", sagte Zurito.

Manuel schüttelte den Kopf. Er hatte jetzt bis zum nächsten dritten Teil nichts zu tun. Der Zigeuner war ausgezeichnet mit den Banderillos. Das nächste Mal würde der Stier ihm in guter Verfassung gegenüberstehen. Es war ein guter Stier. Bis jetzt war alles ganz leicht gewesen. Der Endkampf mit dem Schwert war das einzige, worüber er sich Sorgen machte. Er machte sich keine Sorgen. Er dachte überhaupt nicht daran. Aber während er hier stand, überkam ihn ein schweres dumpfes Angstgefühl. Er sah zu dem Stier hinüber, während er sich einen Plan für seine Faena zurechtlegte.

Der Zigeuner schritt wieder dem Stier entgegen, auf Zehen und Fersen, übermütig, wie ein Tänzer im Ballsaal, die roten Schäfte der Banderillos zuckend im Takt seines Schrittes. Der Stier, jetzt nicht mehr fixiert, beobachtete ihn, verfolgte ihn, aber wartete, bis er ihm nah genug wäre, um ihn ganz sicher zu haben, die Hörner in ihn einrammen zu können.

Als Fuentes immer weiter ging, griff der Stier an. Fuentes beschrieb im Lauf ungefähr einen Viertelkreis, und wie er, rückwärts rennend, vorbei war, hielt er an, schwang sich nach vorn, erhob sich mit gestreckten Armen auf die Zehenspitzen und stieß die Banderillos senkrecht tief hinein in die festen großen Schultermuskeln des Stieres, der ihn verfehlte.

Die Menge war wie wild vor Begeisterung.

„Der Bengel wird nicht lange bei dieser Nachtgeschichte bleiben", sagte Retanas Mann zu Zurito.

„Er ist gut", sagte Zurito.

„Beobachte ihn mal jetzt!"

Sie beobachteten ihn.

Fuentes stand mit dem Rücken gegen die Barriere gelehnt. Hinter ihm standen zwei der Jungens von der Quadrilla mit ihren Capes bereit, sie über die Barriere zu schlagen, um den Stier abzulenken.

Der Stier, dem die Zunge zum Maul heraushing, und dessen Körper sich in schweren Atemzügen hob, beobachtete den Zigeuner. Jetzt hatte er ihn, dachte er. Gegen die Umzäunung zurückgedrängt. Nur noch um einen kurzen Anlauf entfernt. Der Stier beobachtete ihn.

Der Zigeuner bog sich nach rückwärts, zog die Arme zurück, so daß die Banderillos auf den Stier gerichtet waren. Er rief den Stier an, stampfte mit dem einen Fuß auf. Der Stier war argwöhnisch. Er wollte den Mann. Keine Haken mehr in die Schulter.

Fuentes ging noch ein bißchen näher an den Stier heran. Bog sich nach hinten. Rief noch einmal. Irgendwer aus der Menge stieß einen Warnungsruf aus.

„Er ist zu nah, verflucht", sagte Zurito.

„Paß auf", sagte Retanas Mann.

Zurückgebeugt, den Stier mit den Banderillos reizend, sprang Fuentes mit beiden Füßen vom Boden ab. Im Moment, als er sprang, hob der Stier den Schwanz und griff an. Fuentes kam auf die Zehenspitzen herunter, die Arme ausgestreckt, den Körper im Bogen nach vorn, und pflanzte die Banderillos senkrecht nach unten ein, während er mit einem Schwung seinen Körper aus dem Stoßbereich des rechten Horns brachte.

Der Stier krachte in die Barriere hinein, wo die klatschenden Capes seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, als er den Mann verfehlte.

Der Zigeuner rannte längs der Barriere auf Manuel zu, während er den Beifall der Menge entgegennahm. An einer Stelle war seine Jacke aufgerissen, da

war er der Spitze des Horns nicht ganz entgangen. Er war glücklich darüber und zeigte den Zuschauern die Stelle. Er machte die Runde um den Ring. Zurito sah ihn vorbeigehen, lächelnd, auf die zerrissene Jacke zeigend. Er lächelte.

Jemand anders stieß das letzte Paar Banderillos ein. Kein Mensch paßte mehr auf.

Retanas Mann wickelte einen Stab in das rote Tuch einer Muleta, faltete das Tuch darüber zusammen und reichte sie Manuel über die Barriere hinüber. Er langte in den ledernen Schwertkasten, nahm ein Schwert heraus, faßte es an der Lederscheide und gab es Manuel über die Umzäunung hinüber. Manuel zog an dem roten Heft die Klinge heraus, und die Scheide fiel schlaff zu Boden.

Er sah Zurito an.

Der große Mann sah, daß er schwitzte.

„Nun kriegst du ihn, mein Jung'", sagte Zurito.

Manuel nickte.

„Er ist gut in Form", sagte Zurito.

„Gerade, wie du ihn brauchst", versicherte Retanas Mann.

Manuel nickte.

Der Trompeter blies zum Schlußakt und Manuel schritt durch die Arena dorthin, wo irgendwo oben in einer der dunklen Logen der Präsident sein mußte.

In der vordersten Sitzreihe nahm der stellvertretende Stierkampfkritiker des Heraldo einen tiefen Zug von dem warmen Champagner. Er hatte beschlossen, daß es sich nicht lohnte, einen laufenden Bericht zu schreiben, und daß er die Corrida im Büro zu Ende beschreiben würde. Was war's denn schon zum Teufel? Doch nur ein Nocturno schließlich. Wenn er irgendwas versäumte, so würde er's aus den Morgenblättern nehmen. Er trank noch einen Schluck Champagner. Um zwölf hatte er ein Rendezvous bei Maxim. Wer waren diese Stierkämpfer schon? Kleine Jungens und Schlappiers. Er steckte sein zerknautschtes Papier in die Tasche und sah zu Manuel hinüber, der sehr allein in der Arena stand und mit seinem Hut grüßende Bewegungen gegen eine Loge hin machte, die er hoch oben in der dunklen Plaza nicht sehen konnte. Draußen in der Arena stand ganz ruhig der Stier, ins Leere blickend.

„Ich verspreche, treu und ehrlich zu kämpfen und diesen Stier zu töten, es sei denn, er töte mich", das war es, was Manuel sprach.

Er verbeugte sich gegen das Dunkel, richtete sich wieder auf, schob den Hut über die Schulter, und die Muleta in der linken, das Schwert in der rechten Hand, ging er auf den Stier zu.

Manuel ging auf den Stier los. Der Stier sah ihn an, mit flinken Augen. Manuel sah, wie die Banderillos von seiner linken Schulter herunterhingen und den gleichmäßigen Glanz des Blutes von Zuritos Stichen. Er bemerkte, wie die Füße des Stieres standen. Während er näher ging, die Muleta in der linken Hand, das Schwert in der rechten, beobachtete er die Füße des Stieres. Er konnte nicht angreifen, wenn er nicht seine Füße zusammenfaßte. Augenblicklich stand er ganz rechtwinklig auf ihnen, dumpf und schwer.

Manuel ging auf ihn zu, immer den Blick auf seine Füße gerichtet. So konnte er's machen. Er mußte erst den Kopf des Stieres herunterkriegen, dann konnte er zwischen den Hörnern herankommen und ihn töten. Er dachte nicht an das Schwert, nicht daran, den Stier zu töten. Er dachte immer nur an eine Sache auf einmal. Aber die kommenden Dinge lasteten doch auf ihm. Während er vorwärtsging und auf die Füße des Stieres achtete, sah er nacheinander

seine Augen, das feuchte Maul und die weite, vorwärtsgerichtete Spreizung der Hörner. Der Stier hatte helle Kreise um die Augen. Seine Augen beobachteten Manuel. Er fühlte, diesen kleinen Kerl mit dem blassen Gesicht würde er kriegen.

Jetzt stand Manuel still und spreizte das rote Tuch der Muleta mit dem Schwert auseinander, indem er die Spitze in das Tuch hineinbohrte, so daß das Schwert, das er jetzt mit der linken Hand hielt, den roten Flanell wie einen Bootsklüver spreizte. Gerade vor sich sah er die Hörner des Stieres. Das eine war von dem Anprall gegen die Barriere abgesplittert. Das andere war scharf wie der Stachel eines Igels. Manuel sah, während er die Muleta ausspreizte, daß die weiße Wurzel des Horns rot gefärbt war. Während er all diese Dinge bemerkte, ließ er den Blick nicht von den Füßen des Stieres. Der Stier beobachtete Manuel unausgesetzt.

Pascin

Jetzt ist er in der Defensive, dachte Manuel. Er spart sich auf. Jetzt muß ich ihn da herauslocken und seinen Kopf runterkriegen. Immer nur den Kopf runter. Zurito hat seinen Kopf schon mal runterbekommen, aber jetzt ist er wieder oben. Wenn ich ihn dazu bringe, daß er losgeht, wird er bluten, und dann wird der Kopf hinuntergehen.

Er hielt die Muleta mit dem Schwert, spreizte sie vor sich aus und rief den Stier an.

Der Stier sah ihn an.

Übermütig bog er sich zurück und schüttelte den weit auseinandergefalteten Flanell.

Der Stier sah die Muleta. Scharlachfarben leuchtete sie unter dem Bogenlicht. Die Beine des Stieres strafften sich.

Da kommt er. Als der Stier anlief, machte Manuel eine Wendung und hob die Muleta, so daß sie über die Hörner des Stieres hinweg und seinen ganzen breiten Rücken entlangglitt, vom Kopf bis zum Schwanz. Der Stier war im Angriff glatt in die Luft gegangen. Manuel hatte sich nicht gerührt.

Am Ende des Anlaufs drehte der Stier sich wie eine Katze, die um die Ecke biegt, und stand Manuel genau gegenüber.

Jetzt war er wieder in der Offensive. Seine ganze Schwere war vorüber. Manuel sah den Schein des frischen Blutes längs der Schulter des Stieres, und wie es in schweren Tropfen von seinem Bein herunterrann. Er zog das Schwert aus der Muleta heraus und hielt es mit der rechten Hand. Die Muleta hielt er in der linken Hand tief nach unten, beugte sich nach links und rief den Stier an. Die Beine des Stieres strammten sich, die Augen hielt er auf die Muleta geheftet. Da kommt er an, dachte Manuel. Huh!

Dem Angriff folgend, schwang er sich herum, festen Fußes, während die Muleta vor dem Kopf des Stieres vorbeifegte, das Schwert folgte der Kurve, ein leuchtender Punkt unter den Bogenlampen.

Am Ende des Pase naturale griff der Stier von neuem an, und Manuel hob die Muleta zu einem Pase di pecho. Schwer und fest kam der Stier an. Manuel bog den Kopf zurück, um den klappernden Schäften der Banderillos auszuweichen. Der heiße, schwarze Körper des Stieres streifte vorbeistürmend seine Brust.

Verflucht nah, dachte Manuel. Zurito, der sich über die Barriere lehnte, sagte etwas zu dem Zigeuner, der mit einem Cape zu Manuel hinübergetrabt kam. Zurito zog seinen Hut tief in die Stirn und blickte über die Arena weg zu Manuel hinüber.

Manuel stand wieder dem Stier gegenüber, die Muleta nach links hinunterhängend. Der Stier beobachtete gesenkten Kopfes die Muleta.

„Wenn Belmonte so eine Sache gemacht hätte, würden sie toben", sagte Retanas Mann.

Zurito sagte nichts. Er beobachtete Manuel draußen im Zentrum der Arena.

„Wo hat der Boß den Burschen eigentlich aufgegabelt?" fragte Retanas Mann.

„Aus dem Krankenhaus heraus", sagte Zurito.

„Und dahin wird er ja wohl verflucht schnell wieder zurückgehen", sagte Retanas Mann.

Zurito drehte sich zu ihm um.

„Klopf da gegen", sagte er und zeigte auf die Barriere.

„Ich hab' doch bloß Spaß gemacht, Mensch", sagte Retanas Mann.

„Klopf gegen das Holz."

Retanas Mann beugte sich vor und klopfte dreimal gegen die Barriere.

„Paß auf die Faena auf", sagte Zurito.

Draußen im Zentrum der Arena unter den Bogenlampen kniete Manuel dem Stier gegenüber am Boden; jetzt hob er die Muleta mit beiden Händen, und der Stier griff an, den Schweif in der Luft.

Mit einem Schwung seines Körpers war Manuel außer Reichweite der Hörner, und wie der Stier von neuem angriff, schwang er die Muleta in einem Halbkreis herum, der den Stier in die Knie zwang.

„Aber der Kerl ist doch ein großer Stierkämpfer", sagte Retanas Mann.

„Nein, das ist er nicht", sagte Zurito.

Manuel stand auf, und die Muleta in der linken Hand, das Schwert in der rechten, nahm er den Beifall aus der dunklen Plaza entgegen.

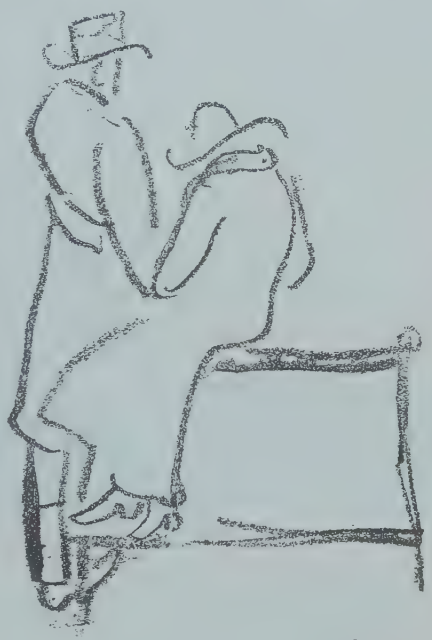
Der Stier hatte sich wieder in die Höhe gearbeitet und stand nun wartend da, den Kopf tief hinunterhängend.

Zurito hatte zweien der anderen Jungens von der Quadrilla etwas gesagt, und nun rannten auch sie los, um sich mit ihren Capes hinter Manuel aufzustellen.

Jetzt standen also vier Mann in seinem Rücken. Hernandez war ihm gefolgt, seit er zuerst mit der Muleta herausgekommen war. Fuentes stand da und beobachtete, das Cape eng gegen seinen Körper gehalten, groß, geruhig, trägen Auges beobachtend. Nun kamen die beiden Jungens angelaufen. Hernandez gab ihnen einen Wink, sich zu jeder Seite aufzustellen. Manuel stand allein, dem Stier gegenüber.

Manuel winkte den Männern mit den Capes zurückzutreten. Während sie vorsichtig ein paar Schritte nach rückwärts machten, sahen sie, das er weiß im Gesicht war und schwitzte.

Waren sie wirklich so dumm und wußten nicht, daß sie sich zurückzuhalten hatten? Wollten sie unbedingt mit ihren Capes den Blick des Stieres auf sich ziehen, jetzt, wo er fixiert war und bereit? Er hatte wirklich genug, auch ohne solche Sachen.



Lo Beyer

Der Stier stand da, die vier Füße im rechten Winkel, und starrte auf die Muleta. Manuel faltete die Muleta in der linken Hand. Der Stier beobachtete ihn. Sein Körper lastete schwer auf den Füßen. Den Kopf hielt er gesenkt.

Manuel schüttelte die Muleta gegen ihn. Der Stier rührte sich nicht. Nur seine Augen waren wachsam.

Er ist ganz Blei, dachte Manuel. Er ist ganz viereckig. Er ist gerade in der richtigen Form.

Er dachte in Stierkampfausdrücken. Manchmal hatte er einen Gedanken, ohne daß ihm der richtige Slangausdruck einfallen wollte, dann konnte er den Gedanken nicht ausdenken. Seine Instinkte und sein Wissen arbeiteten automatisch, und sein Gehirn arbeitete langsam und in Worten. Er wußte alles über Stiere. Er brauchte nicht über sie nachzudenken. Er tat immer gerade das Richtige. Seine Augen nahmen die Dinge auf, und sein Körper führte die notwendigen Maßnahmen ohne Nachdenken aus. Wenn er erst anfinge, darüber nachzudenken, wäre es vorbei.

Wie er so dem Stier gegenüberstand, war er sich vieler Dinge zur gleichen Zeit bewußt. Da waren die Hörner, das eine abgesplittert, das andere glatt und scharf, die Notwendigkeit, sich im Profil gegen das linke Horn zu stellen, sich kurz und gerade vorwärtszuschleudern, den Angriff des Stieres mit der Muleta zu blenden und direkt zwischen die Hörner zu treffen, das Schwert genau in einen kleinen Fleck, so groß wie ein Fünfpesetenstück, tief in den Nacken des Stieres zu stoßen, gerade zwischen der scharfen Schulterteilung des Stieres. All das mußte er tun und dann schnell zwischen den Hörnern heraus. Er wußte, er mußte all dies tun, aber sein einziger Gedanke in Worten war „Corto y derecho".

„Corto y derecho", dachte er, während er die Muleta faltete. Kurz und

gerade. Corto y derecho, er zog das Schwert aus der Muleta, stellte sich im Profil gegen das gesplitterte Horn, schlug die Muleta um seinen Körper, so daß seine rechte Hand mit dem Schwert in gleicher Höhe mit seinen Augen das Zeichen des Kreuzes beschrieb, hob sich auf die Zehenspitzen und visierte längs der sich senkenden Klinge des Schwertes nach dem kleinen Fleck zwischen den Schultern des Stieres.

Corto y derecho schwang er sich dem Stier entgegen.

Es gab einen Stoß, und er fühlte, wie er in die Luft flog. Er stieß mit dem Schwert zu, während er sich überschlug, und es flog ihm aus der Hand. Er schlug auf den Boden auf, und der Stier war über ihm. Am Boden liegend stieß Manuel mit seinen beschuhten Füßen nach dem Maul des Stieres. Stoßen, stoßen, der Stier hinter ihm her, verfehlt ihn in seiner Aufregung, stößt ihn mit dem Kopf, bohrt die Hörner in den Sand. Immerfort stoßend, wie ein Mann, der einen Ball in der Luft schlägt, hielt Manuel den Stier ab, so daß er nicht richtig an ihn herankonnte.

In seinem Rücken fühlte Manuel den Wind von den Capes, mit denen man nach dem Stier schlug, und dann war der Stier fort, in einem Rasen über ihn weg. Dunkel, während sein Bauch über ihn fortging. Nicht einmal auf ihn getreten.

Manuel stand auf und nahm die Muleta auf. Fuentes gab ihm das Schwert. Es war verbogen, wo es das Schulterblatt getroffen hatte. Manuel bog es über dem Knie gerade und rannte auf den Stier los, der jetzt neben einem der toten Pferde stand. Seine Jacke flatterte beim Rennen, wo sie unter der Achselhöhle aufgerissen war.

„Krieg ihn da weg", rief Manuel dem Zigeuner zu. Der Stier hatte das Blut des toten Pferdes gerochen, und riß mit seinen Hörnern an der Leinwanddecke. Er rannte gegen Fuentes' Cape an, die Leinwand hing von dem gesplitterten Horn herunter. Die Menge lachte. Draußen in der Arena stieß er mit dem Kopf, um sich von der Leinwand zu befreien. Hernandez lief von hinten heran, packte das Ende der Leinwand und hob sie glatt vom Horn herunter.

Der Stier folgte in einem halben Angriff und stand still. Er war wieder in der Defensive. Manuel ging mit Schwert und Muleta auf ihn los. Manuel schwang die Muleta vor ihm hin und her. Der Stier wollte nicht angreifen.

Manuel stellte sich in Profilstellung gegen den Stier, visierte längs der geneigten Schneide des Schwertes. Der Stier stand regungslos, wie tot auf den Füßen, unfähig zu einem neuen Angriff.

Manuel hob sich auf die Zehen, visierte längs des Stahles und griff an.

Wieder gab es einen Stoß und er fühlte sich wie im Sturm nach rückwärts getragen, um dann hart auf den Boden aufzuschlagen. Diesmal gab es keine Möglichkeit zu stoßen. Der Stier war gerade über ihm. Manuel lag wie tot, den Kopf auf den Armen, und der Stier stieß auf ihn los. Stieß ihn in den Rücken, stieß sein Gesicht in den Sand hinein. Er fühlte das Horn zwischen seinen gefalteten Armen in den Sand hineingehen. Der Stier traf ihn ins Kreuz. Er bohrte sein Gesicht in den Sand. Das Horn bohrte sich durch seinen einen Ärmel, und der Stier riß ihn ab. Manuel war freigeschüttelt, und der Stier folgte den Capes.

Manuel stand auf, fand Schwert und Muleta, probierte die Spitze des Schwerts mit dem Daumen und rannte zur Barriere hinüber, um sich ein neues geben zu lassen.

Retanas Mann reichte ihm das Schwert über den Rand der Barriere hinüber.

„Wisch dir das Gesicht ab", sagte er.

Während Manuel von neuem gegen den Stier anlief, wischte er sich mit dem Taschentuch das blutige Gesicht. Er hatte Zurito nicht gesehen. Wo war er?

Die Quadrillaleute waren von dem Stier weggetreten und warteten mit ihren Capes. Der Stier stand da, schwer und stumpf nach der Anstrengung.

Manuel ging mit der Muleta auf ihn los. Er blieb stehen und schüttelte sie. Der Stier reagierte nicht. Er schwang sie nach rechts und nach links und direkt vor dem Maul des Stieres. Die Augen des Stieres beobachteten alles und wanderten mit jeder Schwingung der Muleta mit, aber angreifen wollte er nicht. Er wartete auf Manuel.

Manuel war beunruhigt. Da war nichts zu machen, er mußte losgehen. Corto y derecho. Er stellte sich in Profilstellung dicht gegen den Stier, kreuzte die Muleta vor seinem Körper und griff an. Während er mit dem Schwert zustieß, warf er seinen Körper nach rechts herum, um dem Horn zu entgehen.

Karl Holtz

Der Stier schoß an ihm vorbei, das Schwert flog in die Höhe, blitzend unter dem Bogenlicht, um dann in den Sand zu fallen.

Manuel rannte hin und nahm es auf. Es war verbogen. Über dem Knie bog er es wieder gerade.

Als er auf den Bullen losrannte, der jetzt wieder fixiert war, kam er an Hernandez vorüber, der mit seinem Cape dastand.

„Der besteht ja aus lauter Knochen", sagte der Junge ermutigend.

Manuel nickte und wischte sich das Gesicht. Das blutige Taschentuch steckte er in die Tasche.

Da war der Stier. Ganz dicht an der Barriere diesmal. Verflucht. Vielleicht bestand er wirklich nur aus lauter Knochen. Vielleicht war wirklich überhaupt kein Fleck da, wo das Schwert hineinkonnte. Zum Teufel, wenn keiner da war. Er würde es ihm schon zeigen.

Er versuchte einen Ausfall mit der Muleta, der Stier rührte sich nicht. Er schüttelte die Muleta vor dem Stier hin und her. Nichts zu machen.

Er faltete die Muleta, zog das Schwert heraus, stellte sich in Profilstellung und ging gegen den Stier an. Er fühlte das Schwert sich biegen, während er

es, sich mit seinem ganzen Gewicht auflegend, einstieß, und dann schoß es hoch in die Luft und fiel, sich überschlagend, irgendwo in die Menge. Während das Schwert in die Höhe flog, hatte Manuel sich zur Seite geworfen und war frei.

Das erste Kissen, das aus dem Dunkel nach ihm geworfen wurde, verfehlte ihn. Dann traf ihn eins ins Gesicht, wie er sein blutendes Gesicht der Menge zuwandte. Jetzt kamen sie ganz schnell hintereinander. Fleckten den Sand. Irgendwer aus einem der ersten Ränge warf eine Champagnerflasche nach ihm. Sie traf Manuel am Fuß. Er stand da und starrte in das Dunkel, aus dem die Gegenstände geflogen kamen. Dann wischte irgend etwas durch die Luft und schlug dicht neben ihm auf. Manuel bückte sich und hob es auf. Es war sein Schwert. Er bog es über dem Knie gerade und machte eine grüßende Bewegung damit gegen die Menge.

„Danke," sagte er, „danke."

O die schmierigen Bastarde. Schmierige Bastarde. O die schmierigen, lausigen Bastarde. Während er rannte, stieß er mit dem Fuß gegen ein Kissen.

Da war der Stier. Ebenso wie immer. Ganz recht, ihr schmierigen, lausigen Bastarde.

Manuel fuhr mit der Muleta vor dem schwarzen Maul des Stieres hin und her.

Nichts zu machen.

Du willst nicht. Auch gut. Er trat ganz nah heran und rammte die scharfe Spitze der Muleta in das feuchte Maul des Stieres.

Während er zurücksprang, war der Stier schon über ihm, und im Moment, wo er über ein Kissen stolperte, fühlte er, wie das Horn in ihn hereinfuhr, in seine Seite fuhr. Er packte das Horn mit beiden Händen und ritt rückwärts, während er sich ganz festhielt. Der Stier schüttelte ihn ab, und er war frei. Er lag ganz still. Es war alles in Ordnung. Der Stier war weg.

Hustend stand er auf, er fühlte sich zerbrochen und erledigt. Die schmierigen Bastarde.

„Gebt mir das Schwert", schrie er. „Gebt mir das Zeug."

Fuentes kam mit der Muleta und dem Schwert.

Hernandez legte den Arm um ihn.

„Geh' ins Krankenzimmer, Mensch", sagte er. „Sei doch kein gottverlassener Narr."

„Laß mich los", schrie Manuel. „Zum Teufel, laß mich los."

Er wand sich los. Hernandez zuckte die Schultern. Manuel rannte gegen den Stier los.

Da stand der Stier, schwer, fest eingerammt.

Schon gut, ihr Bastarde. Manuel zog das Schwert aus der Muleta, visierte in derselben Bewegung und warf sich auf den Stier. Er fühlte, wie das Schwert tief eindrang. Glatt durch bis ans Stichblatt. Vier Finger und den Daumen in den Stier hinein. Heiß an den Fingerknöcheln.

Der Stier brach mit ihm zusammen, während er sich auf ihn legte, und dann stand er frei da. Er sah auf den Stier hinunter, der zusammenfiel, auf eine Seite überrollte, alle Viere in die Luft.

Dann grüßte er die Menge. Die Hand warm vom Stierblut.

Schon recht, ihr Bastarde. Er wollte etwas sagen, aber es wurde ein Husten daraus. Er sah zu Boden und suchte die Muleta. Er mußte hinüber und den Präsidenten grüßen. Präsident zum Teufel. Er setzte sich und sah auf irgend etwas. Es war der Stier. Alle Viere in die Luft. Zunge raushängend. Toter Stier. Zum Teufel mit dem Stier. Zum Teufel mit ihnen allen. Er machte

Photo Tellgmann, Langensalza

Reichswehrsoldaten setzen über die Weser

Sport & General, London

„Fortsetzung folgt.“ Die „Kleinen Witwen“ des Londoner Wyndham Theaters im Bad

Photo Flechtheim

Brand der Petroleumtanks in Vlissingen

Photo M. K. H.

Die Viktoria-Fälle (52 m hoch) des Iguassu in Brasilien

Der taubstumme Tänzer Julius Hans Spiegel

Karadruck, Berlin

Aktstudie von Germaine Krull

eine Anstrengung, um auf die Füße zu kommen, und mußte husten. Hustend setzte er sich wieder. Irgend jemand kam und zog ihn in die Höhe.

Sie trugen ihn durch die Arena nach dem Krankenzimmer, rannten mit ihm quer über den Sand, wurden an der Barriere durch die Maultiere aufgehalten, die gerade hereinkamen, dann unter dem dunklen Laufgang durch, die Männer stöhnten, wie sie ihn die Treppe hinauftrugen, dann legten sie ihn nieder.

Der Doktor und zwei Männer in Weiß erwarteten ihn. Sie hatten ihn auf den Tisch gelegt. Sie schnitten ihm das Hemd herunter. Manuel fühlte sich sehr müde. Seine ganze Brust fühlte sich warm an und heiß. Er begann zu husten, und sie hielten ihm irgend etwas gegen den Mund. Alle waren sehr geschäftig.

Elektrisches Licht fiel ihm in die Augen. Er schloß die Augen.

Er hörte jemanden schweren Schrittes die Treppe hinaufkommen. Dann hörte er es nicht mehr. Dann hörte er Lärm, ganz weit weg. Das war die Menge, Ja, nun würde jemand anders seinen zweiten Stier töten müssen. Sie hatten ihm sein ganzes Hemd weggeschnitten. Der Doktor lächelte ihm zu. Da war Retana.

„Hallo, Retana", sagte Manuel. Er konnte seine eigene Stimme nicht hören.

Retana lächelte ihm zu und sagte etwas. Manuel konnte es nicht hören.

Zurito stand neben dem Tisch und beugte sich über die Stelle, an der der Doktor arbeitete. Er war in seinen Picadorkleidern. Ohne Hut.

Zurito sagte etwas zu ihm. Manuel konnte es nicht hören.

Zurito sprach mit Retana. Einer der Männer lächelte und gab Retana eine Schere. Retana gab sie Zurito. Zurito sagte etwas zu Manuel. Manuel konnte es nicht hören.

Zum Teufel mit diesem Operationstisch. Er hatte schon früher auf vielen Operationstischen gelegen. Er würde nicht sterben. Wenn er sterben müßte, würde ein Priester da sein.

Zurito sagte etwas zu ihm. Und hielt die Schere in die Höhe.

Das war es. Sie wollten ihm die Coleta abschneiden. Sie wollten ihm seinen Zopf abschneiden.

Manuel setzte sich auf dem Operationstisch auf. Der Doktor trat ärgerlich einen Schritt zurück. Irgend jemand packte ihn und hielt ihn fest.

„So etwas könntest du doch nicht tun, Manos", sagte er.

Plötzlich hörte er Zuritos Stimme ganz klar und deutlich.

„Ist schon gut", sagte Zurito. „Ich will's ja gar nicht tun. Ich habe ja bloß Spaß gemacht."

„Ich war gut", sagte Manuel. „Ich habe nur kein Glück gehabt. Das war alles."

Manuel legte sich zurück. Sie hatten irgend etwas über sein Gesicht gelegt. Es war ganz vertraut. Er inhalierte tief. Er war sehr müde. Er war sehr, sehr müde. Sie nahmen das Ding wieder von seinem Gesicht herunter.

„Ich wurde gut", sagte Manuel schwach. „Ich wurde groß."

Retana sah Zurito an und ging zur Tür.

„Ich bleibe bei ihm", sagte Zurito.

Retana zuckte die Schultern.

Manuel öffnete die Augen und sah Zurito an.

„War ich nicht gut, Manos?" fragte er, um Bestätigung bittend.

„Sicher", sagte Zurito. „Du warst sehr gut."

Des Doktors Assistent legte Manuel die Maske übers Gesicht, und er inhalierte tief. Zurito stand verlegen daneben und sah zu.

Deutsch von B. Bessmertny.

BÜCHER-QUERSCHNITT

Von *Alexander Beßmertny*

HEINRICH MANN, Der Kopf. Berlin, Wien, Leipzig, Paul Zsolnay Verlag.

In einer mythisch-geschichtlichen Wilhelmstraße, in einem symbolhaft gesteigerten Berlin, rast die Groteske des wilhelminischen Kaiserreiches zu Ende, transponiert in die höhere Wahrheit epischen Geschehens. Diese Wahrheit ist die Wirklichkeit der Kolportage, die Schriftsteller wie Balzac und Heinrich Mann wagen können und die epische Schwächlinge um einer vorgetäuschten Feinheit willen, die sich Psychologie nennt, aber eine Flucht in die Miniatur ist, vermeiden. Die Hintertreppe verbindet Heinrich Manns Gebäude, dessen herrschaftlicher Marmoraufgang die Gourmets seiner Sprachformung benutzen, mit dem anonymen Volk, dessen Instinkt im Kintoppgeschehen die Kräfte bewahrt, aus denen der Dichter das Material für seine Monumente holt.

MARIETTE LYDIS, Miniaturen. In Liebesbillette gesetzt von Erik-Ernst Schwabach. Potsdam, Müller & Co.

Eine bemerkenswert gelungene typographische und reproduktionstechnische Druckleistung. Farbenglänzende Miniaturen — eklektisch die Miniaturenstile aller Zeiten verwendend — sind in einem raffinierten, Stein- und Lichtdruck kombinierenden Verfahren auf Goldgrund so wiedergegeben, daß die Unterscheidung von handgemalten Originalen kaum möglich ist. Der begleitende Text ist in kursiver Antiqua unauffällig wie der private Einfall eines Kalligraphen neben die das Buch beherrschenden Miniaturen gesetzt.

ADAM SMITH, Der Reichtum der Nationen. Nach der Übersetzung von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan herausgegeben von Heinrich Schmidt. Leipzig, Alfred Kröner Verlag.

Leben und Blut dieses gelehrten Werkes haben auch die stumpfesten Nationalökonomen im Lauf von 150 Jahren nicht ersticken und abzapfen können. Vielleicht gibt es wenig Beispiele dafür, daß Normen schaffende Wertwissenschaft aus dem Persönlichen entspringt, wie dieses Werk. Fülle des Materials, Gedankenreichtum, Einheitlichkeit der leitenden Idee sind, jenseits allen Richtigseins, überwältigend durch ihre Intensität allein, und darum ist diese auf Stirners Übersetzung aufgebaute Übertragung ein Buch auch unserer Zeit.

HERBERT MARCUSE, Schiller-Bibliographie. Berlin, S. M. Fraenkel.

Marcuse hat die veraltete Schiller-Bibliothek Trömels von 1865 auf der Basis des heutigen Wissens menschlichem Ermessen nach ohne Lücke neu geordnet und mit aller Akribie beschrieben. Er nennt unter 347 Stücken allein 30 zum Teil völlig unbekannte Gesamtausgaben. Unter den mir bekannten neuen bibliographischen Arbeiten die am meisten zuverlässige. Bei einer Neuauflage dürfte sich Marcuse zur Anfügung eines hier noch entbehrten Registers entschließen.

BRET HARTE, Kalifornische Erzählungen. Mit 66 Bildern von Rudolf Schlichter. Deutsch von Paul Baudisch. Potsdam, Gustav Kiepenheuer Verlag.

Fünfhundert Seiten kalifornischer Kitsch-Romantik in verblüffend anständigem Deutsch — herrlich im Bett zu lesen, um sich zwischen den Aufregungen urwaldparfümierter Körperverletzungen und Eigentumsdelikte von gar nicht so dämlichen menschlichen Bemerkungen überraschen zu lassen. Wenn ich zeichnen könnte, würde ich Indianer genau so zeichnen wie Schlichter.

FELIX FECHENBACH, Im Haus der Freudlosen. Berlin, I. H. W. Dietz Nachf.

Eine ganz sachliche, unsentimentale, durchaus menschliche, saubere kurze Schilderung von Fechenbachs Strafzeit. Infamierend für berufsmäßige Unrecht-Richter und sadistisch cholerische Oberbeamte, nicht weniger vernichtend für eine idiotisch starre Strafvollstreckungsordnung.

FRITZ BEHREND, Aus Theodor Fontanes Werkstatt. Berlin, H. Berthold A.-G.

Dieser Druck löst glücklich das Problem, wie eine verworrene Handschrift typographisch dargestellt werden kann. Inhaltlich handelt es sich um einen Beitrag zur Geschichte der Entstehung des Romans Effi Briest mit seinen aufeinanderfolgenden Fassungen.

ERICH EVERTH, Conrad Ferdinand Meyer. Dichtung und Persönlichkeit. Dresden, Sibyllen-Verlag.

Die bestimmte und große Linie Conrad Ferdinand Meyers als Sicherheits- und Beständigkeitsbedürfnis einer chaotischen Zeit zu postulieren bedeutet nichts, als seine Kunst zur Schlafstelle für den Schieber zu machen, der seiner Gefahr nicht gewachsen ist. Die Tiefe Conrad Ferdinand Meyers ist seine Unruhe, von der der Autor nichts weiß, seine Oberfläche die Ruhe, die er mißversteht.

AAGE MADELUNG, Das unsterbliche Wild. Berlin, S. Fischer Verlag.

Die Sammlung enthält fünf Tiernovellen, darunter den „Sterlett", den jedes Lobeswort nur herabsetzen kann. Die metaphorische Bedeutung von Madelungs Titelnovelle ist Symbol für Madelungs Gestaltungskunst.

LUDWIG CHOULANT, Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin. München, Verlag der Münchner Drucke.

Längst notwendig gewordene Neuauflage des heute noch an beschreibendem Wert nicht überholten vergriffenen Werkes über die frühesten Drucke naturhistorischen und medizinischen Inhalts.

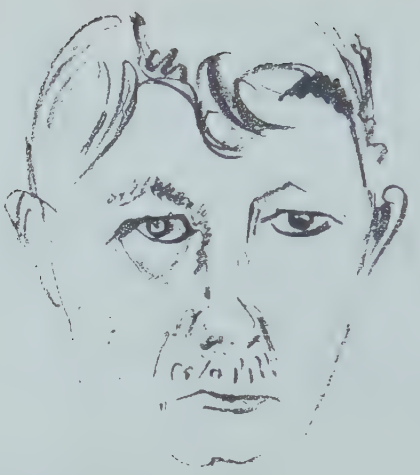
CARL SEELIG, Die Jahreszeiten im Spiegel schweizerischer Volkssprüche. Zürich, Orell Füssli Verlag.

Diese gar nicht so eindeutigen Produkte alten Volksdenkens berühren Verschüttetes und Verdrängtes auch im Gehirn von Modernen und Internationalen. — Mit Bildern nach amüsanten alten Kalenderholzschnitten.

*

ALFRED KUHN, Aristide Maillol. Leipzig, E. A. Seemann.

Endlich ein Buch über den größten Bildhauer unserer Zeit, nicht irgendein Buch, sondern ein Werk, das uns den Künstler, der uns durch den Krieg fremd geworden ist, wieder nahe bringt. Maillol ist in Frankreich selbst noch so wenig berühmt, daß, als Kuhn in Paris erzählte, daß er ein Buch über Maillol schreibe, alle sich freuten, daß endlich ein Werk über Mayol erscheine. Sie verwechselten den Bildhauer mit dem Sänger, der leider sein Theaterchen drangegeben hat (es werden jetzt Revuen drin gespielt; der diesjährige Erfolg war: „Wenn du meine Tante siehst", also Propaganda für Berlin) und jetzt in der Olympia auftritt. Erst nach Erscheinen des Kuhnschen Werkes erschien eine Monographie in Paris, die der Maler Maurice Denis bei Crès herausgab. Wir sind Kuhn für sein schönes Buch zu Dank verpflichtet; er hat uns den beinahe vergessenen Freund des Grafen Kessler, des Carl Ernst Osthaus und des Barons Bodenhausen wieder zum Leben erweckt. Maillol selbst sitzt in Marly-le-Roy und arbeitet an dem Denkmal seines kongenialen Kollegen Cézanne. — Kuhn redigiert die Kunstchronik, in der er, der einst für die Kunst der Lebenden energischst eintrat, sie stiefmütterlichst behandelt. *A. F.*



Oskar Moll, Selbstbildnis (Litho)

MARGINALIEN

Amerikabriefe von Weiß Ferdl.

New York, Ende März.

Der erste Eindruck.

Auf den ersten Blick merkte ich, daß New York ganz, ganz anders ist als München, Himmelsappram ent, ist das eine Stadt! Da rührt sich was! Es wohnen etwa sieben Millionen Menschen hier beisammen, Menschen aus allen Weltgegenden, alle Rassen, weiße, gelbe, rote. Kunststück, da soll sich dann auch noch nichts rühren? So viele Menschen wohnen hier so eng beisammen und doch fühlt man sich auf der ganzen Welt nirgends einsamer wie hier — wenn man weder Englisch spricht, noch versteht. Staunend, bewundernd stehst du vor den Wolkenkratzer-Ungeheuern, renkst dir den Hals aus, zählst die vielen, vielen Stockwerke, sagst ein- um das andremal: „Fabelhaft! Unglaublich!" Und im Innern denkst du still und ein bisserl wehmütig: „Unser Marienplatz mit dö Frauentürm, g'fallt ma halt do vui besser!" — Manche werden dies sehr rückständig finden, aber i kann ma net helfen, i bin halt a so!

Ich wohne im Grand Hotel am Broadway, 31. Straße, 10. Stock, Zimmer Nr. 1005. Denken Sie nun nicht, weil das „Grand" heißt, muß das etwas ganz Erstklassiges sein. O nein, es ist ein altes, kleines Hotel, hat nur elf Stockwerke und etwas über 1200 Zimmer, für amerikanische Verhältnisse ungefähr das, was bei uns in München der Stiefelwirt in der Sendlingerstraße ist. Bei jedem Zimmer ist ein Bad dabei; das ist kein Luxus — New York ist nicht sauber, da fliegt allerhand umher; das Tragen von Autobrillen ist ratsam, und wenn man einen Tag in der Stadt rumgelaufen ist, braucht man ein Bad. Papiernot gibt es hier nicht; Zeitungen liegen haufenweise auf der Straße. Jeden Morgen liegt vor meiner Tür ein Blatt im Riesenformat, die „New-Yorker Times". Gestern Sonntag waren zehn Beilagen dabei, 222 gedruckte Seiten! Das bekommen die Hotelgäste gratis — das ist aber auch das einzige, was man hier geschenkt kriegt.

AFRIKANISCHE LEGENDEN

HERAUSGEGEBEN VON CARL EINSTEIN

Vierfarbiger Einband v. Prof. Georg A. Mathéy
Geheftet Mk. 5.—, in Ganzleinen Mk. 7.—

Aus Naturmythen, Heldensagen, Erzählungen, Liedern und Sprüchen wird hier die Welt des Negers aufgebaut. Wie er denkt, lebt, sich die Natur zu eigen macht und seine Götter gestaltet, das ist der Inhalt des Buches.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Wo keine Buchhandlung erreichbar, auch direkt vom

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN W 35

Interessant sind die vielen Cafeteria, in denen man frühstückt. Bedienung gibt's hier nicht. Da steht ein langes Büfett mit allerhand schönen Früchten, Salaten, Eiern, warmem Schinken, Kuchen usw. Du nimmst ein Tablett, legst Messer, Gabel und Löffel in Serviett eingewickelt darauf, promenierst dann „immer an der Wand lang" an den schönen Sachen vorbei, was dir gefällt, stellst du auf dein Tablett; hinten, wo du rauskommst, ist eine Kasse, du bezahlst, setzt dich an einen Tisch, frühstückst — aus! Niemand sagt: „Guten Morgen!", „Wia hab'ns g'schlaf'n?" — „Heut hab'n ma a schöns Wetta!" wia ma halt bei uns redt! — Reden tun sie hier überhaupt nicht viel; wenn du jemand um etwas fragst, der gibt dir keine Antwort, er schaut dich gar net an. Bei uns sagt man doch, wenn man auch ärgerlich ist: „Steig mir am Buckel nauf!" — weil wir Erziehung haben.

Der Verkehr auf den Straßen ist für unsere Begriffe unfaßbar. Man wundert sich nur, wie sich die Knäuel von Autos, Omnibussen, Straßenbahnen wieder lösen. Das leiten die Policemen und die Posten auf den Verkehrstürmen. Dann erst der Verkehr unter der Erde in der Subway; so schnell kann man gar nicht schauen, wie einem die Züge vor der Nase wegfahren. Das Gedränge wird besonders abends bei Geschäftsschluß unheimlich. Wenn der Waggon noch so voll ist, bei der nächsten Station kommt noch ein Schub Menschen herein; man wird gestoßen, gedrückt, gepufft, in die Höhe geschoben — aber merkwürdig: Niemand schimpft, nein, sie lesen in den unbequemsten Stellungen die Zeitung mit aller Ruhe. Wie würde da bei uns geschimpft und geflucht werden. Hier machen sie es mit Ruhe, nur nicht das Ein- und Aussteigen. Rein — raus, ffßßt — schon geht's dahin. Die Türen klappen automatisch zu, drum Hand weg, einmal hab' ich's drin g'habt! — Beim Aussteigen frug mich ein Bekannter: „Was sagen Sie zu dem Verkehr?" — „Fabelhaft, hier klappt's", sagte ich und schlenkerte die gequetschten Finger.

Anspruchsvoll reißt die Zeit an unseren

NERVEN

Tobende Quälgeister pochen im Schädel.
Erschöpft suchen wir Hilfe

SATYRIN

heißt die Rettung

Der Arzt empfiehlt es / Der Apotheker führt es

SATYRIN GOLD für den Herrn

SATYRIN SILBER für die Frau

Jugendfrische, Lebensfreude kehren zurück
Der Sieg der Wissenschaft!

AKT.-GES. HORMONA / DÜSSELDORF

In München erhielt ich schon seine Adresse, sandte ihm Reklamematerial, Kritiken, Bilder usw. und hoffte, er wird, wenn ich ankomme, schon voll Ungeduld am Pier stehen, mich umarmen und voll Glückseligkeit schluchzen, wenn er mich sieht. Dann, dachte ich, wird er mich in ein Auto tragen und sagen: „Mein lieber, lieber Weiß Ferdl, ganz Amerika erwartet Sie voll fieberhafter Aufregung; jetzt fahren wir gleich ins Theater, seit drei Tagen ist schon alles ausverkauft, rasieren Sie sich schnell hier im Wagen, Ihr Messer können Sie am Fensterriemen abziehen, in einer Stunde müssen Sie auftreten!“

Es war ein bisserl anders. Er hat mich nicht am Schiff abgeholt, erst am nächsten Tag konnte ich ihn nach vielem Suchen erreichen, den Mann, der den Fall „Weiß Ferdl contra Amerika“ behandelte. Er ist selbst Komödiant und Bayer, empfing mich mit einer gut gespielten Wurstigkeit und frug kalt und mitleidslos: „Was wollen Sie?“ Nachdem ich meinen Namen genannt, frug ich sofort, ob alles vorbereitet sei und wann mein erstes Auftreten stattfindet. Er bemühte sich, noch kälter dreinzuschauen; ich merkte es ihm an, er wollte mich anblicken wie ein Tyrann, der seinen Sklaven zum Tod verurteilt — aber es gelang ihm nicht ganz, er hatte zu viel Fett im Gesicht. Nach einer eindrucksvollen Pause frug er mich, jedes Wort scharf betonend. „Welcher gewissenlose Lump hat Sie veranlaßt, nach Amerika zu gehen?“ —

Momentan war ich sprachlos, aber als ich in seinen fettgepolsterten Schweinsäuglein ein triumphierendes, schadenfrohes Lachen aufblitzen sah, kam ich wieder zu mir und dachte für mich: Ferdl, laß dich nicht klein kriegen, du hast als kgl. bayer. Vizefeldwebel im Krieg anderes mitgemacht als dies, laß dich nicht verblüffen. Ruhig antwortete ich: „Mich hat niemand veranlaßt, es war mein eigener Entschluß, ich wollte Amerika sehen und dachte mir, es sind schon viel Dümmere wie ich herüber gekommen, probierst du's auch einmal!“

Er lächelte nicht mehr. Nochmals frug ich, wann mein erster Abend sei.

FRÜHJAHRS-NOVITÄTEN 1925

Peter Altenberg
Der Nachlaß
4. Auflage.
Geheftet 3.50 RM, in Ganzleinen 5 RM

Alice Berend
Der Schlangenmenſch
Roman. 10. Auflage.
Geheftet 4.50 RM, in Ganzleinen 6.50 RM

Arthur Holitſcher
Der Narrenbaedeker
Aufzeichnungen aus Paris und London
Mit 15 Holzschnitten von Frans Masereel
4. Auflage.
Geheftet 4 RM, in Ganzleinen 6 RM

Hermann Heſſe
Kurgaſt
Aufzeichnungen von einer Badener Kur
10. Aufl. Geh. 3.50 RM, in Ganzlein. 5.50 RM

Bernhard Kellermann
Die Wiedertäufer von Münſter
Drama in fünf Akten. 3. Auflage.
Geheftet 3.50 RM, gebunden 4.50 RM

Laurence Housman
Geſpräche mit Oscar Wilde
Ein Zusammentreffen in Paris
Deutsch von Herman George Scheffauer
3. Auflage.
Geheftet 2.50 RM, in Ganzleinen 3.50 RM

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

S. FISCHER · VERLAG · BERLIN

„Wissen Sie," sagte er, „daß man hier drei bis vier Wochen braucht, um so einen Abend zu arrangieren!" — Ach, du lieber Gott, geht das hier so langweilig? Da muß ich ja schon wieder heimfahren. Da liest man immer, daß in Amerika alles so schnell geht, daß man in acht Tagen einen Wolkenkratzer baut, da wird man doch auch so einen lausigen Vortragsabend in acht Tagen herausbringen!

Endlich wurde der zehnte Tag nach meiner Ankunft als erster Vortragsabend festgesetzt. Die Ausgaben wurden mir genau vorgerechnet, manches verstand ich nicht, weil es englisch benannt wurde — nur die Höhe seiner Provision nannte er mir mit deutscher Offenheit, damit es ja keinen Irrtum gibt.

Nachdem alles festgesetzt, die Inserate aufgegeben, die Plakate bestellt waren, warnte er mich noch einmal: „Mister Weiß, ich mache Sie darauf aufmerksam, es kann Ihnen passieren, daß Sie, statt etwas zu verdienen, 300 Dollar aus eigener Tasche draufbezahlen müssen! Wollen Sie das Risiko übernehmen?"

„All right", sagte ich saukalt. Ich konnte es um so leichter auf mich nehmen, da ich ganz genau wußte, ich hab' keine 300 Dollar. Was kann mir schon passieren?

Der gute Mann hat zu schwarz gesehen. Der erste Abend war für mich ein Erfolg in jeder Hinsicht und der nächste wird noch besser werden. Der Herr Agent hat seine Unnahbarkeit abgelegt und ist jetzt sehr liebenswürdig.

Nur net auslassen, lieber hintbleib'n!

(Münch. Ztg.)

Oscar Moll, der mit Rudolf Grossmann, Rudolf Levy und Hans Purrmann seine Kunst auf französische Tradition aufbaut (Matisse) — so wie Leibl, Thoma und Trübner (Courbet) und Liebermann, Slevogt und Corinth (die Impressionisten) — und deshalb als einziger deutscher Künstler von Bedeutung mit Grossmann und Levy und Purrmann von der „Ausstellung deutscher Kunst von heute" in Düsseldorf ausgeschlossen wurde, feierte seinen 50. Geburtstag. Moll hat mit so viel Grazie und Esprit seine Jugend verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

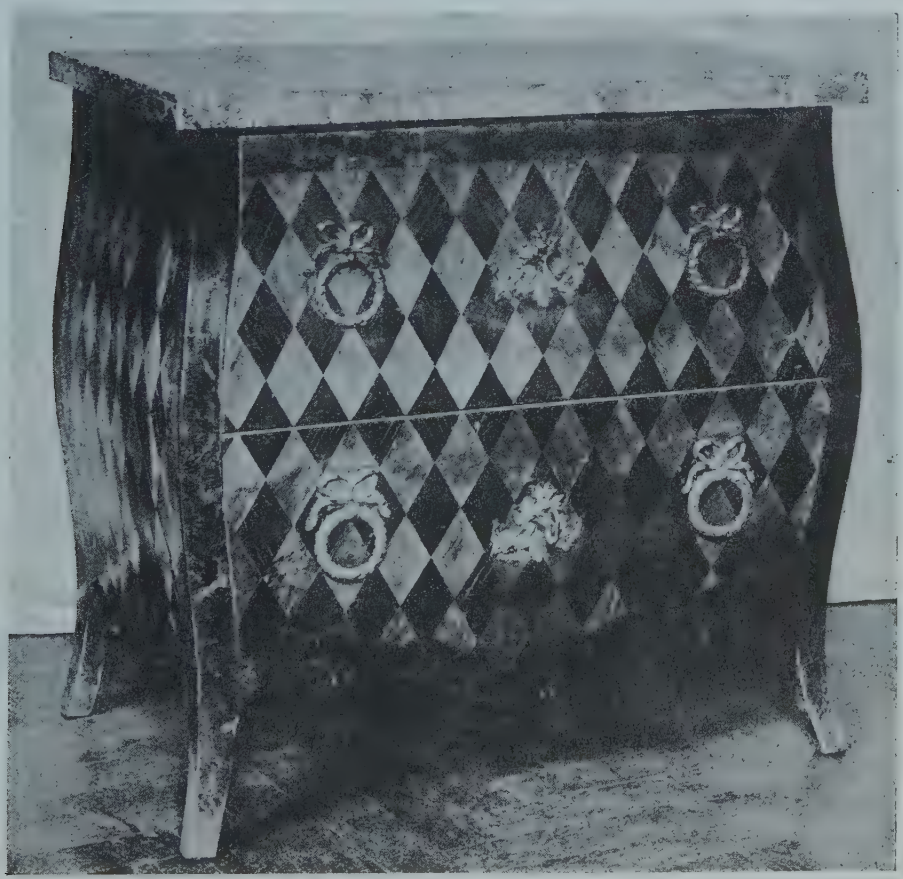
Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf. Ausführung: Bremer Holzkunst-Werkstätten

Die Chocolate Kiddies im Admiralspalast Berlin

Pferd aus Glas
Wiener Werkstatt Bimini

Oppel, Krokodil
Rosenthalporzellan

Fabeltier aus Glas
Wiener Werkstatt Bimini



Italienische Kommode mit Marmorplatte (um 1750)
Sammlung Flatow & Priemer, Berlin

MAUXION

SCHOKOLADE

Der Hornknopfjubilar.

In unserm Heimatdörfchen Tyssa in der Sächsisch-Böhmischen Schweiz betrieb mein Großvater im Alter von 23 Jahren 1855 die Hornknopffabrikation in ganz kleinem Umfange, wie es den damaligen Zeiten entsprach. Doch aller Anfang ist schwer! Mit jugendlicher Arbeitslust mußte er Schwierigkeiten überwinden, mit denen er zunächst nicht gerechnet hatte, die aber *eine unvermeidliche Beigabe der Hornknopffabrikation waren.*

Trotz aller Schwierigkeiten brachte es mein Großvater im Laufe der Jahre auf etwa 120 Arbeiter. Mein Vater lernte hier in seinem väterlichen Betrieb nach Beendigung seiner Schulzeit die ersten Gründe der Knopffabrikation. Nachdem er sich hier die nötigen Kenntnisse angeeignet hatte, trieb ihn der Wunsch, sich auch in anderen Betrieben umzusehen, aus seiner Heimat fort. Ausgerüstet mit den soliden kaufmännischen Grundsätzen des Vaterhauses, gewann er mit seinem klaren Auge bald Einblick in fremde Verhältnisse und konnte auf Grund der gesammelten Erfahrungen am 5. Mai 1900 in Stolpen seine eigene Fabrik errichten.

Getreu seinem Wahlspruche: „Von unten nach oben!" begann mein Vater zunächst nur in einem kleinen Gebäude mit 15 Arbeitern die Fabrikation von Kragen- und Manschettenknöpfen. Sehr bald aber zeigte die Geschäftsentwicklung, daß die Betriebsbasis vergrößert werden mußte. Dazu waren Um- und Erweiterungsbauten des Grundstücks, Anschaffung von Spezialmaschinen und Neueinstellung von Arbeitskräften nötig. Diesen Anforderungen war mein Vater durch eisernen Fleiß gewachsen und, wenn die Sorgen und Arbeiten einmal allzusehr auf ihm lasteten, hatte er stets an seiner Lebensgefährtin, die *aus derselben Branche stammt,* eine treue Stütze, Helferin und Ratgeberin. Dadurch, daß er nur gute Ware zu möglichst billigem Preise lieferte, wuchs das Geschäft von Jahr zu Jahr trotz aller *Konkurrenz, die sich bemerkbar machte.* Als im Jahre 1911

„ZÜNDAPP"
DAS MOTORRAD FÜR JEDERMANN

*

In Bezug auf Zuverlässigkeit und Leistungsfähigkeit allen weltberühmten Auslandsfabrikaten ebenbürtig!

*

Bei jeder Zuverlässigkeitsfahrt und bei jeder Wirtschaftlichkeitsprüfung, an der sich Zündapp beteiligte, war **Zündapp unumstrittener Sieger!**

*

Zündapp hält zwei Weltrekorde im sparsamen Benzinverbrauch!

*

ZÜNDAPP
G · m · b · H
NÜRNBERG

mein Vater nun auch die Fabrikation von Modeknöpfen aufnahm, reichte das alte Fabrikgebäude bei weitem nicht mehr aus und mußte deshalb eine vollständig neue, moderne Fabrik errichtet werden, die im Laufe des Jahres 1912 fertiggestellt wurde ...

*

So schließe ich denn meinen Bericht mit dem Wunsche, daß dem Jubilar im Kreise seiner Familie ein froher Lebensabend beschieden sein möge und daß seine Lebensarbeit den nachfolgenden Generationen stets ein Vorbild sein möge im Sinne unseres Dichterwortes:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

(Aus der von Josef Püschner jun. seinem Vater gewidmeten „Jubiläumsschrift der Firma Josef Püschner, Stolpen in Sachsen.")

Als **Jack Dempsey** letzthin im Luna-Park zu Berlin auftrat, lernte ihn Ernesto de Fiori, der gerade die Büste des Sängers Benjamino Gigli vollendet hatte — die Bronze wurde vom Museum in Dortmund angekauft —, durch Hans Breitensträter kennen. Fiori fragte den Boxerkönig, ob er Zeit habe, ihm zu sitzen. Als Dempsey allerlei Ausflüchte machte, keine Zeit, B. Z.-Flug usw., sagte Breitensträter: „Wenn dich Gibbons verhaut, bist du vergessen, dann lebst du nur noch durch Fioris Werk."
Dies hat Dempsey eingeleuchtet, und Fiori konnte ihn modellieren.

Die in Heft 6 reproduzierte Litographie „Autofahrt" von **Max Beckmann** ist im Hermelin-Verlag, Berlin W 50, die Radierung von André Derain im Verlage der Galerien Simon und Flechtheim erschienen; die Zeichnungen von Jules Pascin gehören dem Museum in Stockholm.

Der Geheime Kommerzienrat **Louis Hagen,** Köln, wurde 60 Jahre alt. Er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Zusammen arbeiten von
Kaufmann, Künstler, Handwerker
Werkstätten
Bernard Stadler AG. Paderborn
Gesamt-Innenausstattung
Berlin • Bielefeld • Cassel • Dortmund • Düsseldorf • Hamburg • Köln

Sommer.

Der Buddha schwitzt in der Vitrine,
Die Vöglein zwitschern zwischen den Antennen;
Es fährt der Schwarm der noch nicht Majorennen
Nach Rheinsberg mit und ohne Konkubine.

Auf dem Balkon erblühen die Tomaten,
Im Freibad sonnt sich manches Doppelkinn,
Nachrechnend seinen letzten Skatgewinn,
Bestellt sich Lehmann einen frischen „Spaten".

Im Walde tummeln sich die Schillerkragen
Mit Mandolinen und porösen Hosen,
Es mengt sich junges Grün mit kondensierten Dosen,
Stolz schiebt der Gatte Bubis Kinderwagen.

Es singt vom Lenz, wem Stimme nicht gegeben,
Frau Rat schwankt zwischen Binz und Achensee,
Indessen frißt die Motte ihren Zobelfeh,
Denn Sommer ist's, und jedes will ja leben.

George F. Salmony.

Als **Slevogt** vor dem Krieg einst in der Berliner Sezession beschäftigt war, Bilder für die Frühjahrsausstellung zu hängen, und eben die Arbeiten expressionistischer Maler verteilte, sagte Trübner zu ihm: „Hängen Sie nur recht viel von dem scheußlichen Zeug auf." „Warum denn?" fragte Slevogt. „Na, nachher sind wir die Klassiker." *(Aus „Kunst und Künstler".)*

Eine bekannte ungarische Filmdiva **über die Liebe:**
Wann ich es tue, tue ich es nicht aus Genußheit, einzig aus Wut.

Der sensationelle Erfolg!

Jud Süsz

Roman von Lion Feuchtwanger

611 Seiten / Broschiert Rm. 6.—, Ganzleinen Rm. 7.50

Derselbe Joseph Süsz Oppenheimer, Geheimer Finanzrat und Kabinettsfiskal des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, den schon Wilhelm Hauff vor hundert Jahren in den Mittelpunkt seiner kleinen Erzählung gestellt hat, ist der Held dieses großen historischen Romans. — Alles Geschichtliche wird Anschauung vom stärksten Leben: die geheimnisvolle Verkettung des Schicksals von Jud und Herzog, sein Aufstieg bis in schwindelnde Höhe, sein Sturz und Ende am Galgen in einem besonders für ihn gebauten Käfig. — Es ist eine der großen Dichtungen, die ein erschütternder Spiegel des Lebens sind.

Drei Masken-Verlag A. G. München, Wien, Berlin

Nach dem Feste.

Aus Lüben.

Verrauscht sind die herrlichen Pfingststunden. „Alltag" surren die Motore. „Alltag" brummen die Maschinen dazu ... Ach, sie waren so schön, die heurigen Pfingsttage. Ein Wetter. Ein Sonnenschein, der uns das „liebliche Fest" so recht zum Bewußtsein brachte.

In Lüben selbst war es am ersten Feiertage recht ruhig. Die Menschen waren eben ausgeflogen. Viele saßen auch im schattigen Schießhausgarten und lauschten den Klängen der Wolf-Kapelle, die ihre Sache wieder recht gut machte und die am Mittag bereits Parolemusik gespielt hatte. Andere zogen einen Spaziergang nach dem Stadtwalde vor und stärkten sich dann aus Küche und Keller der Oberförsterei-Wirtschaft, um am Abend im „Löwen" nochmals einzukehren, denn dort spielte eine andere Kapelle. „Bläserkorps der ehemaligen Königsgrenadiere" nannte sie sich. Dieselbe Kapelle spielte auch am Nachmittag im herrlich gelegenen Garten der „Friedenseiche" in Mallmitz. Es war eine „leichte Biermusik", für die man nicht gern 70 Pf. Eintritt bezahlt. Das nur nebenbei.

Am 2. Feiertage begann das

Königsschießen des Adler-Schützenklubs.

Pünktlich um 3 Uhr stellten sich die Schützenbrüder unter Kommando des Vorsitzenden, Herrn Ratsherrn Deumert, am Rathaus. Nach Einholen des Königs, Herrn Schmiedemeister Guder, und der Ehrengäste, darunter Herr Bürgermeister Feige und eine Abordnung der Schützengilde, hielt vor „versammelter Mannschaft" der Vorsitzende eine kernige Ansprache, die in einem dreifachen Hoch auf unser geliebtes Vaterland ausklang. Dann marschierte man unter exakter Marschmusik der Wolf-Kapelle durch die Straßen Lübens nach dem Schießhausgarten. Ein gutgespieltes Gartenkonzert ließ die Alltagsgrübeleien nicht aufkommen. Während des Konzerts begann das Schießen nach dem stolzen Vogel, der heute und morgen seine bunten Federn lassen muß. Am Mittwoch abend erfolgt die Proklamierung des neuen Königs, der dann später abends seinen feierlichen Einzug halten wird.

(Lübener Stadtblatt.)

Kisler and George Antheil are going to open up a real modern bar in Paris. It is to be the Kisler-Antheil bar ... in autumn.

Stefan Grossmann, Thomas Mann und Finanzminister **v. Schlieben** wurden fünfzig Jahre alt. Sie haben ihre Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen.

Geschichte des Sports
aller Völker und Zeiten
Ein reich illustriertes Lieferungswerk / Von ersten Fachmännern verfaßt
Herausgegeben von G. A. E. Bogeng / Erscheint in monatlichen Lieferungen
Eine Kulturgeschichte ersten Ranges
15 bis 20 Lieferungen — Jede Lieferung M. 2.50
E. A. SEEMANN / LEIPZIG

Jahrtausendfeier der Rheinlande in Düsseldorf

BESUCHEN SIE DIE GROSSE JUBILÄUMS-KUNSTAUSSTELLUNG DÜSSELDORF 1925

30. Mai bis 4. Oktober

DIE LETZTEN 100 JAHRE RHEINISCHER MALEREI
MODERNES DEUTSCHES KUNSTSCHAFFEN
MODERNES DÜSSELDORFER KUNSTSCHAFFEN

Jagd und Fischerei in alter und neuer Zeit
30. Mai bis 15. Juli 1925

Gießerei-Ausstellung
20. August bis 13. September 1925

Deutsche Wäscherei-Verbands-Ausstellung
23. bis 29. August 1925

Große Allg. Gartenbau- und Bindekunst-Ausstellung
19. bis 27. September 1925

Obst- und Gemüse-Ausstellung
2. bis 4. Oktober 1925

GROSSE AUSSTELLUNG FÜR GESUNDHEITSPFLEGE, SOZIALE FÜRSORGE UND LEIBESÜBUNGEN 1926

Im Mittelpunkt dieser großen Ausstellung wird der durch den Weltkrieg körperlich, geistig und seelisch niedergebeugte Mensch stehen. Der Wiederaufbau des Menschen ist nicht nur eine deutsche, nicht nur eine europäische Sache, sondern eine Sache der Menschheit, und in diesem Sinne wird die Große Ausstellung Düsseldorf 1926 den Rang einer Weltausstellung einnehmen. Deutscher Erfindergeist und deutsche Arbeit werden auf dieser Ausstellung den Ruhm des deutschen Namens wiederherstellen. Die Große Ausstellung Düsseldorf 1926 wird unter Mitarbeit der Wissenschaft und der Technik, unter Mitwirkung des Reiches, des preußischen Staates und der übrigen deutschen Länder in Gemeinschaft mit dem deutschen Hygienemuseum Dresden und mit den Spitzenverbänden der Selbstverwaltung, der Industrie und des Handels zu einer der großen Ausstellungen werden, die Düsseldorf als Ausstellungsstadt weltberühmt gemacht haben.

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung.

Erinnerungen aus Düsseldorfs künstlerischer Vergangenheit.

Wie stark die Anziehungskraft Düsseldorfs im vergangenen Jahrhundert war, beweisen u. a. die zahlreichen Skandinavier, die, mit Adolph Tidemand beginnend, sich hier für kürzere oder längere Zeit niederließen, darunter lange Zeit allein so viele Norweger, daß diese eine besondere und bekannte, dazu auch originelle Kolonie bildeten. Sie verkehrten ausschließlich in einer bekannten Destillerie und saßen dort beim Punsch. Einen Blick auf diese Seite ihres Schaffens gewähren uns die in den nachfolgenden Versen wiedergegebenen Variationen ihres geistreichen Wahlspruchs.

Die norwegische Kolonie.

(Vereinslokal Neyben, Hunsrück, 1840—1880.)

Schauche.

„Mondschein malet er bei Tage.
Glühwein zahlet er bei Nacht.
Zwar die Kunst ist eine Plage;
Doch die Welt ist gut gemacht."

Schmitsen.

„Zwar der Mond ist gut gemacht,
Glühwein gibt es auch bei Tage;
Doch die Welt ist eine Plage:
Besser schläft es sich bei Nacht."

LEONHARD TIETZ AKT. GES. KÖLN
TIETZ

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

Isaksen.

„Habt ihr das auch wohl bedacht?
Zwar der Mond ist gut gemacht,
Doch der Glühwein ist 'ne Plage,
Immerfort wird er gebracht —"

Ekenaes.

„Nordlicht gibt es nicht bei Nacht.
Besser schläft es sich bei Tage,
Und die Kunst ist gut gemacht.
Doch der Mond ist eine Plage."

Olassen.

„Zwar den Mond zahlt er bei Tage,
Und die Kunst malt er bei Nacht;
Doch die Welt ist eine Plage:
Glühwein, der ist warm gedacht."

Laerssen.

„Zwar den Mond ganz außer Frage,
Glühwein ist sehr gut gemacht ...
Trinkt ihn bis zum Jüngsten Tage,
Bis zur letzten Mitternacht ..."

Sorensen.

„Glühwein ist ihm eine Plage,
Bilder malt man wohl bei Nacht.
Zwar der Mond scheint auch bei Tage,
Doch da gibt man nicht drauf acht."

Ernst te Peerdt.
(Düsseldorfer Tageblatt 30. 5.)

Vom Heiratsmarkt.

Berlin. Findet sich mir (Akademiker, Mitte 30) eine natur- und kunstsinnige Sonnenfreundin von edlem Wuchs, gemütstiefer Art und glühend völkischer Gesinnung? Deutsche Damen, stolz auf ihre germanische Volkszugehörigkeit und begeisterungsfähig für Walhalls Götterwelt wie für die Märchenwunder hellenischen Traumlandes, wollen Bildzuschriften richten an Lagerkarte 223, Berlin W 9. *(Vegetar. Warte.)*

▪

Heiratsgesuch. Ein Junggeselle, nett von Art, sucht eine Jungfrau, hübsch und zart. Auch braucht man auf der schnöden Welt ein Beutelchen gefüllt mit Geld. Ach, schicken Sie Ihr Bildchen fein, unter Chiffre ds. Zeitung ein. Diskretion ist mir Ehrensache, damit kein andrer drüber lache. Zum Schlusse sei noch dies gesagt, es ist ein Lehrer, der dies wagt. Er wohnet auf dem Lande fein, hat eingeschlachtet fettes Schwein, hat Hühner, Enten, Gänse, Garten, warum willst denn noch länger warten? Ein neues Haus steht schon bereit, nun, Mädel, ran und eingefreit. Off. unt. 2367 Fil. ds. Bl.
(Ostsee-Ztg.)

▪

Kein Heiratsantrag. Zwecks späteren, selbstlosen, geistigen Verkehrs suche nicht beschränkt überbildete Fanatiker — dafür aber wahrhaftig deutsch oder angloamerikanisch sein müssende großzügige Männer (Alter Neben-, vornehmer Charakter Hauptsache) in unabhängiger Lebensstellung, vorerst auch ohne Lichtbild, ernstlichst schriftlich kennenzulernen. L. L. Kopernikus 22, Lemberg, Polen. *(Daheim.)*

▪

Es ist ein schöner Glaub' im Land:
Es wurde doppelt einst geschaffen
Ein jedes Wesen und sodann geteilt. —
Da suche jede Hälfte nun die andre
Durch Meer und Land — — — — —

Welcher Edle fühlt ein halbes Herz in seiner Brust? Aufrichtige Zuschr. unter Zusich. str. Diskr. unt. F. P. 1498 a. d. Exp. *(Gartenlaube.)*

Eine selten einsame Frauenseele sucht einen wirklich feinen Menschen (Erscheinung und Seele), welchem sie Lebenskamerad sein dürfte. Ich bin nicht begütert, ich bringe nur mich und den Wunsch, einem Menschen alles zu sein. Ist in Mittel- oder Süddeutschland ein Mann, dem das genügt? Suchende ist eine hübsche, schlanke Erscheinung und 28 Jahre alt. Angeb. nur mit Bild unt. B. A. 2345 an den Verlag. *(Die Schönheit.)*

*

Selbständiger Mechaniker, 44, schöne Wohnung in Villenort, Wassersportfreund, möchte freundliche blonde Schneiderin bis 30 zwecks baldiger Heirat kennenlernen. Bedingung: Gute Zähne und kleines Vermögen. Off. nicht an. u. 223 a. d. Fil. Schönh. Allee 114. *(Berl. Morgenpost.)*

*

Junggeselle, 35 Jahre, ohne Anhang, sympathisch, kein Mensch der breiten Straße, war unter dem Roten Rreuz im Felde, daher etwas kriegsbeschädigt, durch Kampf gereift, tiefveranlagter Charakter, aber heiteren Sinnes, Frohnatur, Geschäftsmann, sucht Einheirat oder Heirat mit einer Dame christlichen Glaubens, die wanderfroh ist und noch die deutsche Treue besitzt. Zuschriften mit Bild unter O. R. 2690 an den Verlag. *(Die Schönheit.)*

*

Junger Mann, 21 Jahre, sucht Dame zwecks Heirat. (Dame mit Sprachfehler bevorzugt.) Off. u. 2456 an d. Fil. Bülowstr. *(Berl. Lokal-Anz.)*

*

26jähr. Fleischhauerstochter, Israelitin, sucht Ehebekanntschaft mit existenzsicherem Herrn bis 36 Jahre, erhalte Monatsrente 150 Schillinge und täglichen Fleischbedarf. Unter „Absolut seriös 8856" an d. Exp. *(Die Stunde.)*

*

Heirate sofort nette, vermögende Dame mit kleinen Fehlern. Off. u. C. F. 5621. *(Potsdamer Tagebl.)*

*

Rentierstochter, kath., 28 Jahre (Kind tot), eigenes Heim, späteres Vermögen, jedoch einmal Monat nur Nachts an leichten Krämpfen leidend, sonst gesund und berufstätig, wünscht baldige Heirat, soliden Herrn, auch Leidensgefährten, fester Stellung. Nichtanonyme ausf. Off. u. A. S. 3456 a. d. Exp. *(Berl. Volks-Ztg.)*

SOEBEN ERSCHIEN.

Jack London

KÖNIG ALKOHOL

der autobiographische Roman

LEINEN M. 6.–

„Eines der wundervollsten und spannendsten Bücher, das je geschrieben wurde", nennt Upton Sinclair — in einem großen Aufsatz über Jack London: „Das Tage-Buch", Heft 17, Jahrgang 1925 — dieses Werk. Der Leser aber sei darauf vorbereitet, daß es zugleich die schonungsloseste Anklage ist gegen die moderne Zivilisation und ihre Trinkersitten. Eine Anklage, in die sich das Rauschen der Weltmeere, Seemannslieder u. der Fiebertakt amerikanischer Großstädte mischt. Eine Anklage wohl, doch zugleich eine Dichtung und ein Lobgesang auf die Herrlichkeit des Daseins

GYLDENDAL'SCHER VERLAG / BERLIN

Geschäftsmann, 38 Jahre, sucht Lebensgefährtin mit größerem Vermögen zwecks Vergrößerung der Schweinemästerei. Off. „W. S. 87632", Ullstein-Fil. Schönh. Allee. *(Berl. Morgenp.)*

*

Staatsbeamter, 25 Jahre, dunkel, 1,70, strebsam u. solide, wenig Tänzer, sucht Dame bis 23, zwecks Einheirat in Obst- u. Spargelplantage od. Geschäft en gros. Zuschriften bitte unter „W. S. 5681" a. d. Fil. Moritzplatz *(Berl. Morgenp.)*

*

Zwecks Heirat wünscht Herr wirkliche korpulente Dame. „Appl. 13 h" a. d. Exp. *(Daheim.)*

*

Reell, 48er, Sommeraufenthalt, u. Ersparnisse, sucht Frau, volle Figur, wenn ganz arm, zwecks Heirat. „Sch. 34 562", Ullstein-Fil. Schönhauser Allee. *(Berl. Morgenp.)*

*

Polizeibeamter, 32, Einrichtung, hier fremd, heiratet makelloses Mädchen, Witwe, mit voller, vollschlanker Figur, kein Ausschuß, auch arm, früherer Beruf gleich. Anonym zwecklos. Bildoff. (zurück) Pp. 237 a. d. Fil. ds. Bl. *(Kieler Ztg.)*

(Gesammelt von Luise Bonwitt.)

Die Launen eines Glückskindes.

Der Gesellschaftsabend im Palais eines Pariser Malers.

Van Dongen ist seit Kriegsende der Lieblingsmaler der Pariser Lebewelt. Aus einem kleinen niederländischen Dörfchen war er vor zwei Jahrzehnten nach Frankreich gekommen und fristete zwanzig Jahre ein Leben bitterster Armut und größten Elends unter den unzähligen unbekannten Künstlern des Montmartre, bis schließlich sein Glücksstern aufging. Ein Kunsthändler entdeckte die außergewöhnliche Begabung Van Dongens, bezahlte seine Schulden, sicherte ihm die zur Arbeit nötige Muße, und in kaum zwei Jahren wurde der unbekannte Hungerleider zu dem gesuchtesten und bestbezahlten Porträtisten der französischen Hauptstadt. In den Kreisen der Pariser Finanzaristokratie

KAFFEE SPÄT ABENDS?
WARUM NICHT, ABER-
NUR KAFFEE HAG

herrscht eine förmliche Van-Dongen-Manie. Es gehört zum bon ton, von dem niederländischen Maler porträtiert zu werden. Die Bankiers und Großkaufleute, die ihre Frauen, Töchter und Maitressen von ihm malen lassen, bezahlen für ein Porträt dem glücklichen Maler 100 000 bis 300 000 Franken. Van Dongen bewohnt in der Nähe des Bois de Boulogne ein fürstliches Palais, das an verschwenderischer Pracht hinter den Palästen der reichsten Milliardäre nicht zurückbleibt.

Vergangene Woche verfiel Van Dongen auf die exotische Idee, einen Gesellschaftsabend in seinem Palais zu veranstalten. Zum Feste waren nicht weniger als 800 Gäste eingeladen, und sechs Sekretäre hatten dafür zu sorgen, daß keiner der vielen Bekannten und Gönner des Malers der Feierlichkeit fernbleibe. Französische, englische, amerikanische Berühmtheiten, gewesene und aktive Politiker, Sterne des Pariser Börsenhimmels verliehen dem Abend einen ganz besonderen Glanz. Auch der ferne Osten war vertreten: der Maharadscha von Kapurtala, der seit einiger Zeit in Paris weilt, war mit seinem ganzen Gefolge zur Festlichkeit eingetroffen.

Der verschwenderische Luxus des großen Ballsaales erinnerte die Gäste an die glanzvollen Feste, die seinerzeit Kaiser Napoleon III. in Paris veranstaltet hatte. Das Beispiel des letzten französischen Imperators schien tatsächlich dem Maler vorgeschwebt zu haben, denn die Dekorationen, die Ausstattung des Büfetts boten dem entzückten Publikum wohlgelungene Nachahmungen der Ballsäle aus den Zeiten des zweiten Kaisertums.

Der findige Hausherr sorgte für eine ganz besondere Überraschung. Schlag 12 Uhr öffnete sich die große Flügeltür des Saales, und die verblüfften Gäste befanden sich in einer prachtvollen Badehalle mit herrlichen Fontänen und einem hundert Meter langen gläsernen Bassin. Die Überraschung

erreichte ihren Höhepunkt, als die Herrin des Hauses in einem hochmodernen seidenen Badetrikot vor die Gäste trat und sie zum Bad einlud. Das Trikot war allein schon eine Sensation. Es war fast so durchsichtig wie das Kristallglas des Bassins. Nun erschienen zwölf Lakaien im Saal und führten die Gäste zu den in der Vorhalle errichteten Kabinen, wo bereits für jeden der Eingeladenen ein passendes Badetrikot vorbereitet war. Es waren die modernsten Badekostüme in allen erdenklichen Farben: Seidenpyjamas, Spinnwebtrikots, englische Badekostüme, wie man sie selbst in den elegantesten Strandbädern, in Dauville und Ostende, nur selten sieht. Es war unmöglich, der Verführung

zu widerstehen. Fräulein Escea, die bekannte Operettenschauspielerin, war die erste, die, dem Beispiel der Hausfrau folgend, sich in die kühlenden Wellen des Bassins warf. Die Kabinen wurden jetzt förmlich gestürmt. Eine Stunde später trieben bereits 300 Damen und Herren in dem Bassin herum, das, von elektrischen Lampen beleuchtet, in allen Farben des Regenbogens glänzte. Da trat ein unerwarteter Zwischenfall ein. Die gläserne Wand des Bassins barst, und das Wasser begann den großen Saal zu überschwemmen. Es entstand eine unbeschreibliche Panik, der Findigkeit Van Dongens gelang es jedoch im letzten Augenblick, die Situation zu retten. Auf der obersten Sprosse einer Leiter stehend, verkündete er mit lauter Stimme, daß der kleine Zwischenfall eine vorbereitete Überraschung gewesen und den Clou des Festes bilde. Die Gäste zogen sich nun in die im ersten Stockwerk gelegenen Säle des Palais zurück, und die Unterhaltung der Schiffbrüchigen nahm bis zum Morgengrauen ihren weiteren ungestörten Verlauf. *(Az Upag, Budapest.)*

Chocolate Kiddies im Admiralspalast.

Das europäische Bein ist ein Teil der Persönlichkeit und steht zum Geist des Besitzers in Verbindung, eventuell ist es methaphysisch. Geist in diesem europäischen Sinne haben die Kiddies nicht, das Bein ist also frei, der letzte Rest Persönlichkeit ist weggeschlenkert.

Arthur Grunenberg — Chocolate Kiddies

Die Beine haben für sich Funktion bekommen, das neue Bein ist da! Selbst von der stets sehr verfänglichen Rückansicht aus ist es vollkommen. Es hat die fehlerlose Schönheit des reproduzierten Beins und dazu die Wirklichkeit und Wärme, dazu noch den Vorteil der Farbe, so daß die Konkurrenz nicht aufkommt.

Die Musik der Jazz-Band ist grandios. Mächtig trotz der Sinnlichkeit, immer noch die einzige Musik, die uns ergreift. Man muß es schon sehr weit gebracht haben, um immer mit klassisch auszukommen.

H. v. Wedderkop.

Bruno Walter und die Jazz-Musik. Wie uns aus London gemeldet wird, ist Bruno Walter gestern dort angekommen, um während der Saison das Orchester im Covent-Garden zu dirigieren. In einem Interview erklärte er, daß es mit der Jazz-Musik zu Ende sei. Sie hätte sich nur deswegen solange halten können, weil eine erstaunliche Anzahl musikalischer Leute für diese unmelodischen Rhythmen Interesse gezeigt hätten. *(Voss. Ztg. 10. 6.)*

Wilh. H. Kropp Beerdigungsbüro

St. Anschar, Gerhofstraße 25-29

Beste Ausführung, mäßige Preise, erste Empfehlungen. Eigenes Autofuhrwesen! Übernahme von Beerdigungen! Feuerbestattung aus diesbezüglichen Begräbnis- oder Feuerbestattungs-Versicherungen von 80 Mk. an! Behalten Sie sich freie Wahl des Unternehmers vor, es ist Ihr Vorteil!

Hansa 1882 — Hansa 8237 — Elbe 8547

(Hamburger Nachrichten.)

Agfa-

Photographie in Kunst und Wissenschaft

ist die große Helferin auf allen Kunst- und Forschungsgebieten, wo es darauf ankommt, zuverlässige, bildliche Wiedergabe zu erzielen. Jeder ernsthaft Arbeitende wird nur zu erstklassigem Material greifen.

Agfa-Rollfilme, -Filmpacke, -Photo-Platten
sind zuverlässig, haltbar, einfach zu verarbeiten,
den höchsten Anforderungen entsprechend.

VERLANGEN SIE das AGFA-PHOTO-LEHRBUCH für Anfänger, es kostet **20 Pf.** oder das wissenschaftlicher, ausführlicher gehaltene AGFA-PHOTO-HANDBUCH, es kostet **80 Pf.** Beim Photohändler oder auch direkt zu beziehen von der

Agfa BERLIN SO 36

Franz Werfel kehrte jüngst von einer Palästinafahrt heim, die er auf Einladung zionistischer Freunde unternommen hatte.

Man fragt ihn nach besonderen Eindrücken.

Und der Dichter erzählt: „Bei der Einfahrt des Zuges in die Station Jerusalem höre ich, durch die Waggons gellend, den Ruf: ‚Herr Werfel! ... Herr Werfel!' Ich arbeite mich durch sämtliche Abteils durch dem Rufer entgegen und sehe mich einem kleinen spitzbärtigen Mann gegenüber. ‚Ich bin Herr Werfel — was wünschen Sie von mir?' — Worauf er mir die Hand reicht: ‚Sehr erfreut — Eckstein mein Name ... wir warten auf Sie schon drei Wochen ...' Am Ausgang wende ich mich verlegen an einen Freund: ‚Wer ist dieser Mann?' — ‚Der? Das ist der alte Eckstein. Der Dienstmann von Jerusalem.'"

(Berl. Tagebl., 16. 5. 25.)

Gesamtausgabe der Werke Gautiers. Der Avalun-Verlag in Hellerau bereitet eine bisher fehlende Gesamtausgabe Théophile Gautiers mit Zeichnungen des Graphikers Karl M. Schultheiss vor. Als erste Bände erscheinen: Die vertauschten Paare; Der Roman der Mumie; Jettatura; Avatar; Mademoiselle de Maupin.

Der Verlag **Friedrich Cohen** in Bonn fügt diesem Heft einen Prospekt über seine neue eigenartige Zeitschrift „Philosophischer Anzeiger" bei.

In München ist eine **Verkehrsausstellung** eröffnet worden, der Clou derselben ist die Abteilung der Münchener Fremdenpolizei.

AUGUST RODIN

DIE KUNST

Gespräche des Meisters. Gesammelt von Paul Gsell. Deutsch von Paul Prina. Mit 121 Tafeln. 19.—23. Tausend. Ganzleinen M 12.—.

★

Diese siebente Auflage wird infolge des reichen Bildermaterials wie ein neues Buch wirken. Das Leipziger Tageblatt urteilte über das Werk: „Ich stelle das Buch neben Eckermanns Gespräche mit Goethe und spreche damit das höchste Werturteil aus."

„Was Rodin in Gesprächen mit einem Freunde seiner Kunst geäußert und was dieser Freund dann in einem schönen Buche in sanktionierter Fassung gesammelt hat, das ist vielleicht das Schönste und Unbefangenste, was ich je aus Künstlermund über Kunst vernommen habe. Diese Gespräche verdienten das Brevier jedes Kunstfreundes zu werden." Franz Servaes.

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Eingegangene Bücher*)

HAUFF, WILHELM: Gesammelte Werke. 4 Bde. Berlin, Deutsche Bibliothek.

HECKE, PAUL-GUSTAV VAN: Poëmes 1920—23. Anvers, Ed. Sélection S. C.

HEINE, HEINRICH: Lyrischer Nachlaß. Hamburg—Berlin, Hoffmann & Campe.

HELLER, FRED: Der Franzl und andere Habsburger Anekdoten. Hannover, Steegemann.

HERR FETTWANST. Eine amerikanische Autobiographie. München, Kurt Wolff.

HILLER, KURT: Verwirklichung des Geistes im Staat. Leipzig, Ernst Oldenburg.

KASPAR, HEINRICH: Aufklang. Gedichte. Zweibrücken, Selbstverlag.

KOHLRAUSCH, ROBERT: Deutsche Denkstätten in Italien. 3. Teil. Stuttgart, Robert Lutz.

KOOP, ALBERT I.: Frühe chinesische Bronzen. Mit 110 Tafeln. Berlin, Wasmuth.

KREIDOLF, ERNST: Alpenblumen. (Aquarelle.) 2. Folge. Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag.

LAARSS, R. H.: Dämon Rausch. Eine Abhandlung über den Mißbrauch von Betäubungsmitteln. Leipzig, Talis-Verlag.

LAURENT, VIVI: Vivis Reise. Ein Jahr als Dienstmädchen in Amerika. Gotha, F. A. Perthes.

UZARSKI: Tun-Kwang-Pipi. Potsdam, Kiepenheuer.

MAUPASSANT: Die schönsten Erzählungen. München, Albert Langen.

ALEXANDER MOSZKOWSKI: Anton Notenquetscher läßt Sie grüßen. Hamburg, Hoffmann & Campe.

LICHNOWSKY, MECHTILD: Geburt. 4. Aufl. Reiß, Berlin.

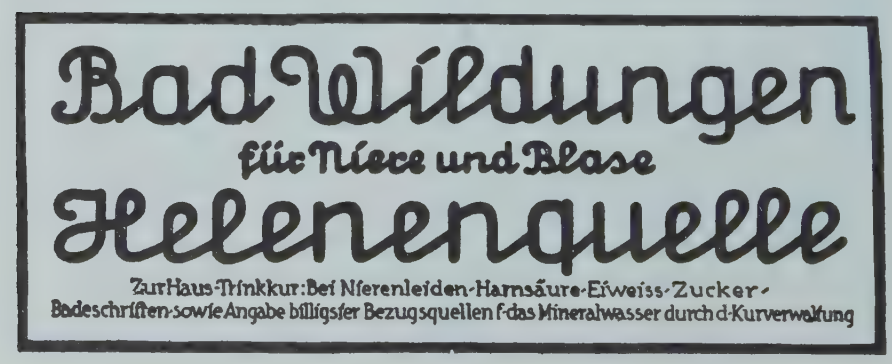
*INAYAT KHAN: Aus einem Rosengarten Indiens * Das innere Leben * Die Schale von Sâki.* Erlenbach, Rotapfel-Verlag.

GRAF ALEXEI TOLSTOI: Aelita, ein Marsroman. Deutsch von Alexander Eliasberg. München, Allgemeine Verlagsanstalt.

EMIL SZITTYA: Klaps, Roman. Potsdam, Kiepenheuer.

---

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.



ROBERT MUSIL: Drei Frauen, Novellen. Rowohlt, Berlin.

J. P. JACOBSEN: Novellen. Greifen-Verlag, Rudolstadt.

*FRANK HELLER: Herrn Filip Collins Abenteuer * Lavertisse macht den Haupttreffer * Herr Collin ist ruiniert * Die Finanzen des Großherzogs * Führe mich in Versuchung * Der sibirische Expreß * Die tausendundzweite Nacht.* Georg Müller-Verlag, München.

HANS W. FISCHER: Das Schlemmerparadies, ein Taschenbuch für Lebenskünstler. Rösl & Cie., München.

*WALTER SERNER: Die Tigerin * Der Pfiff um die Ecke. Spitzel- und Detektivgeschichten.* Elena Gottschalk, Berlin.

ALBRECHT SCHÄFFER: Das Prisma, Novellen. Insel-Verlag, Leipzig.

SCHENDELL, WERNER: Ein Wanderer. Insel-Verlag, Leipzig.

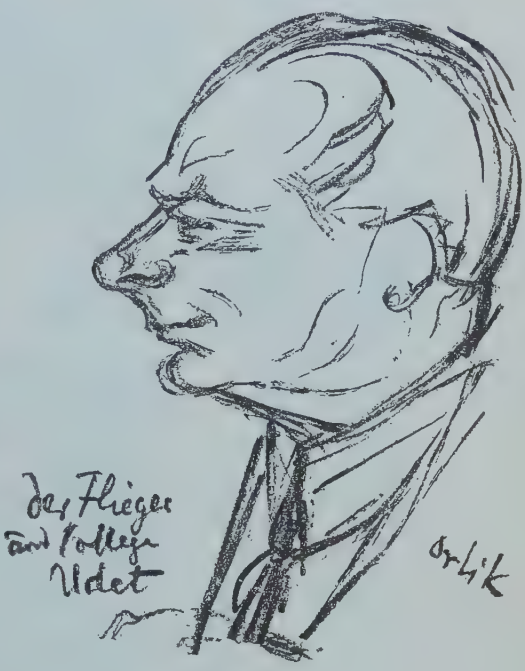
PAUL MAYER: Der getrübte Spiegel, Novellen. Hermann Meister, Heidelberg.

CHINESISCHE NOVELLEN. Deutsch von Rudelsberger. Schroll & Co., Wien.

JACOB WASSERMANN: Der Wendekreis. Faber oder die verlorenen Jahre. S. Fischer-Verlag.

HERMANN BANG: Wanderjahre. Rikola-Verlag, Wien.

ROMAIN ROLLAND: Der 14. Juli, Revolutionsdrama. Georg Müller, München.



J. F. COOPER: Conanchet, ein Indianerroman. Allgemeine Verlagsanstalt, München.

AMERINGER, OSKAR: Unterm Sternenbanner. Berlin, Malik-Verlag.

BEENKEN, HERMANN: Bildwerke des Bamberger Doms aus dem 13. Jahrhundert. Bonn, Cohen, 1925.

BERGER, MARTHA: Das Leben einer Frau. Wien, Rikola-Verlag.

BONI DE CASTELLANE: Comment j'ai découvert l'Amérique. Paris, Crèz.

Direkter Import

OSTASIATISCHER KUNST

Theodor Bohlken

BELRIN W 62

Kurfürstenstraße 122, nahe Nettelbeckstraße

Telefon: Lützow 5947

BRAMMER, KARL: Der Prozeß des Reichspräsidenten. Berlin, Verlag für Sozialwiss.

BRANDES, GEORG: Die Jesus-Sage. Berlin, Erich Reiß.

BRANDES, GEORG: Kindheit und Jugend. Dresden, Carl Reißner.

BREYSIG, KURT: Vom geschichtlichen Werden. Bd. I. *Persönlichkeit und Entwicklung.* Stuttgart, Cotta.

BRIEGER, LOTHAR: Ein Jahrhundert deutscher Erstausgaben. Die wichtigsten Erst- und Originalausgaben von etwa 1750 bis etwa 1880. (Taschenbibliographien für Büchersammler II.) Stuttgart, Julius Hoffmann.

VOM EINSIEDLER CONSTANTIN BRUNNER. Potsdam, Kiepenheuer.

BÜCHER DES MITTELALTERS. Hrsg. *v. Fr. v. d. Leyen.* Bd. I. *Wunder und Taten der Heiligen.* Von *Goswin Frenken.* Bd. II. *Sagen und Geschichten aus dem alten Frankreich.* Von *Werner Schwarzkopff.* München, F. Bruckmann.

BRY, CARL CHRISTIAN: Verkappte Religionen. Gotha, F. A. Perthes.

CASAVOLA, FRANCO: Avviamento alla pazzzzia. Milano, Ediz. futuriste di „Poesia".

CENDRARS, BLAISE: L'Or. Paris, Grasset.

CHAMPSAUR, FÉLICIEN: Roi des Singes. Paris, Eugène Fasquelle.

CHENOY, LÉON: Le Feu sur la Banquise. Poëmes. Bruxelles, L'Equerre.

COLETTE: Aventures quotidiennes. Paris, Flammarion.

COLVIN, SIDNEY (u. a.): *Robert Louis Stevenson:* His work and his personality. London: Hodder and Stoughton.

CZECH, ADALBERT: Im Jubel der Landschaft. 4. Auflage Oldenburg, Stalling.

DELTEIL, JOSEPH: Jeanne d'Arc. Paris, Grasset.

FAUT, ADOLF: Romantik oder Reformation? Gotha, F. A. Perthes.

FAY, BERNARD: Panorama de la Littérature contemporaine. Paris, Simon Kra.

FECHENBACH, FELIX: Im Haus der Freudlosen. Bilder aus dem Zuchthause. Berlin, J. H. W. Dietz Nchf.

FISCHER, HANS: Weltwenden. Leipzig, Voigtländer.

FLEURON, SVEND: Meister Lampe. Ein Hasenroman. * *Schnipp Fidelius Adelzahn.* Ein Dackelroman. * *Strix.* Die Geschichte eines Uhus. Jena, Diederichs.

FRANK, JOSEF MARIA: Korax. Panoptikum Mensch. Berlin, Verlag deutscher Bücher.

FREUD, SIGMUND: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. 4. Aufl. Wien, Deuticke.

FRIEDRICH, ERNST: Oskar Kanehl, der proletarische Dichter. Berlin, Verlag Arbeiterkunst.

GARBE, RICHARD: Indische Reiseskizzen. 2. Aufl. München-Neubiberg, Oskar Schloß.

GEHRIG, OSCAR: Otto Hitzberger. Berlin, Deutsch-literar. Institut.

GOLL, CLAIRE ET IVAN: Poëmes d'Amour. Paris, Jean Budry & Cie.

ALTIONISCHE GÖTTERLIEDER UNTER DEM NAMEN HOMERS. Deutsch von *Rudolf Borchardt.* München, Bremer Presse.

GRADL, HERMANN: Deutsche Landschaften in 64 Bildtafeln. Stuttgart, Hädecke.

HAUFF, WILHELM: Gesammelte Werke. 4 Bde. Berlin, Deutsche Bibliothek.

Reiseartikel bei TIETZ kaufen

HERM. TIETZ
LEIPZIGERSTR.
ALEXANDERPLATZ
FRANKFURTERALLEE

VERSAND-ABTEILUNG LEIPZIGER STRASSE

A U S D E M N A C H L A S S

PROF. TUAILLONS

SIND NOCH VERSCHIEDENE

PLASTIKEN

VERKÄUFLICH UND ZUR BESICHTIGUNG
AUSGESTELLT BEI

FRAU PROF. MARTA TUAILLON / CHARLOTTENBURG
GIESEBRECHTSTR. 7

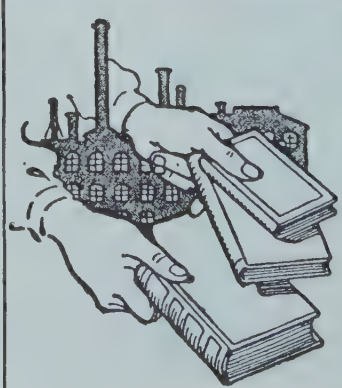
TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

einfarbig u. mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

CARL SABO · BERLIN SW 48
Wilhelmstraße 133 / Fernsprecher: Lützow 2810 und 6387

KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre

A. KÖLLNER
Großbuchbinderei
LEIPZIG
Hohenzollernstr. 17-19
*
BERLIN
VERTRETUNG
W. LEWERENZ
Lützowstraße 84



VERLEGER-EINBÄNDE
*
HANDGEBUNDENE EINBÄNDE
*
GROSSER BESTAND IN HANDSTEMPELN
*
REICHES MATERIALIEN-LAGER

HERMANN HUBER

Eine Monographie

Mit einführenden Aufsätzen von Hans Trog-Zürich und Curt Glaser-Berlin. Mit dreiunddreißig Textbildern, sechsundvierzig ein- und zweifarb. und fünf achtfarb. Tafeln

... zur Zeit unter den jungen Künstlern der Schweiz der Maler..(Kunstblatt) Die Ausstattung ist fast verschwenderisch... (Neue Züricher Zeitung)

Leinen M 15.—, Halbleder M 20.— Num. Ganzleder-Ausg. mit signierter Original-Radierung M 60.–

Ausführliche Prospekte vom Verlag

Müller & Co. Verlag · Potsdam

Die deutsche Mark

von 1914—1924

Von 1 Mark bis zur Billion!

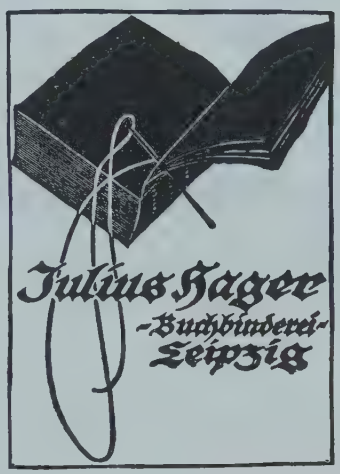
Die größte Inflation der Welt!

Als Prachtsammlung empfehle meine Luxusausgabe mit allen Inflationsscheinen von 1 Mk. bis 1 Billion. Diese Sammlung enthält auch alle Friedensscheine ab 1904 sowie das Eisen-, Zink- und Aluminiumgeld der Kriegs- und Inflationszeit. Preis dieser Prachtsammlung inkl. feinem Album Mk. 50.— franko.

Die Briefmarken des Deutschen Reiches von 1914-1924

von 2 Pfg. (Germania) bis zur 50 Milliardenmarke inkl. Album nur Mk. 15.— franko, ohne Album Mk. 12,50. Beide Sammlungen haben hohen geschichtlichen Wert. Niemand versäume, sich rechtzeitig dieselben zuzulegen, die später noch hohen Sammelwert bekommen werden. Scheine und Marken garantiert echt. Zu beziehen von

Edwin Schuster, Nürnberg, Gabelsberger Str. 62



Kinder

und schwache Personen nehmen bei Blutarmut, Schwächezustand, Skrofulose

Talisol-Tabletten

Glänzend bewährt und ärztl. begutachtet

Zu beziehen durch die Apotheken

APOTHEKER KOCH

Kommandit-Gesellsch., CASSEL 12

Die Organisation

Lebensbund

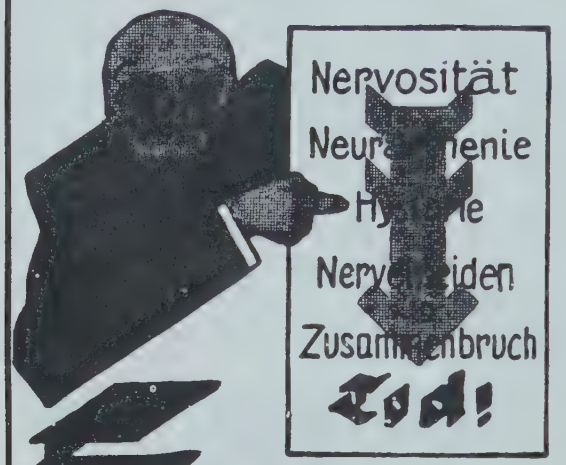
ist seit 1914 der vornehme und diskrete Weg des Sichfindens. Tausendfache Anerkennungen aus ersten und höchsten Kreisen. Keine gewerbliche Vermittlung. Hochinteressante Bundesschriften geg. 20 Pf. in Briefmarken durch

Verlag G. Bereiter

München, Maximilianstr. 31 und Berlin-Friedenau, Cäciliengärten

Zweigstellen im Auslande

Täglich, stündlich lauert der Tod auf Sie!



Fürchte mich!

Jetzt, in diesem Augenblick, kann er Sie ereilen!

Sie brauchen nicht an die großen Gefahren zu denken, das sind nicht die schlimmsten. Nein, ganz im Geheimen, Verborgenen sucht der erbarmungslose, unerbittliche Bezwinger der Menschen seine Opfer! Er kommt nicht sofort, mit brutaler Gewalt, er schickt erst seine Vorboten, die den Menschen willenlos und unfähig gegen stärkere Angriffe machen: Anhaltendes, täglich wiederkehrendes Kopfweh, dumpfer Druck im Gehirn, Händezittern, Ziehen in den Gliedern, Taubwerden einzelner Hautstellen, Zuckungen der Augenlider, seelische Verstimmungen, Angstzustände, innere Unruhe, Verdauungsstörungen bei der kleinsten Aufregung, Herzklopfen, Reizbarkeit, Gedankenlosigkeit, Hautjucken, leichte Erregbarkeit, Zuckungen im Gesicht, in den Gliedern, Alpdrücken, schwere Träume, Abnahme der Energie, Vergeßlichkeit, Zerstreutheit, Launenhaftigkeit, Neigung zur Trunksucht, und anderen Ausschweifungen, Melancholie usw., **sind die kleinen, im Verborgenen fechtenden Vorposten, die den Gequälten allmählich kraftlos, entnervt und vollkommen widerstandsunfähig machen.** Prüfen Sie sich genau, ob Sie nicht eine der genannten Erscheinungen an sich verspürten.

Zu großen Bedenken mag Ihr Befinden heute allerdings noch keinen Anlaß geben. Es wäre nur schlimm, wenn Sie in Unwissenheit über Ihren augenblicklichen Zustand verharren! Die Folgen wären kaum ausdenkbar.

Leichte Nervosität – Neurasthenie – Hysterie
schwere Nervenleiden – Zusammenbruch – Tod

ist die typische Reihenfolge von Krankheitsgraden, die, von Stufe zu Stufe schwerer und schließlich unheilbar werdend, in den sicheren Tod führen.

Wählen Sie daher bei Zeiten den richtigen Weg. Nervenleiden können beseitigt oder vermieden werden, wenn man den Nerven diejenigen Stoffe in der denkbar leichtest aufnahmefähigen Form zuführt, deren sie zur Ergänzung der verbrauchten Nervenkräfte bedürfen. – Es ist gelungen, die edlen und sehr teuren Nerven-Nährstoffe in größeren Mengen rein zu gewinnen und **Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg, bringt ein solches Nerven-Nährpräparat unter dem Namen „Nervosin" in den Handel.** „Nervosin" enthält, wie aus dem jeder Schachtel beigegebenen Originalrezept hervorgeht, in erster Linie eine Reihe von Glycerophosphaten und Hypophosphiten, es enthält vor allen Dingen die sämtlichen außerordentlich wichtigen Nährsalze der Milch in chemisch reiner, unveränderter Form und auch die Vitamine der Milch. Es stellt ein ganz neuartiges Produkt dar, dessen hoher Wert von der Wissenschaft einstimmig anerkannt wird.

Wenn Sie sich unter Berufung auf diese Zeilen an Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg, wenden, so erhalten Sie **vollständig kostenlos und portofrei** eine Probeschachtel dieser nervenstärkenden Pastillen zugesandt, außerdem auch noch ein Buch, in welchem die Ursachen und die Heilung der Nervenleiden klar und verständlich geschildert sind. **Ein Mittel, welches von jedem aufs günstigste beurteilt wird, sollte man wenigstens versuchen, besonders, wenn dieser Versuch nichts kostet. Zögern Sie aber nicht,** sondern machen Sie von diesem so außerordentlich günstigen Angebot sofort Gebrauch und schicken Sie uns eine Postkarte mit Ihrer genauen Adresse noch heute!

Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg. Fz. In. 199

Der phantasievollste Erzähler
der „vollendete Magier des Schrifttums"

GAUTIER
GESAMMELTE WERKE

In einer köstlichen Taschenausgabe
Illustriert von Karl M. Schultheiß

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet Karton 4.50, Leinen 6.50, Leder 12.— Mk. Verlangen Sie Prospektbuch in bibliophiler Ausstattung kostenlos von Ihrer Buchhandlung oder vom Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden.

„KNIGA"
BUCH- UND LEHRMITTELGESELLSCHAFT M·B·H
BERLIN W 62 / KURFÜRSTENSTR. 76

SORTIMENT / BARSORTIMENT / VERLAG

General-Vertretung des STAATSVERLAGES der R.S.F.S.R., Moskau der RUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, LENINGRAD u.a. für Deutschland, Österreich und für die Tschechoslowakische Republik

★

Umfangreiches Lager der in Sowjet-Rußland erschienenen Literatur in russischer Sprache auf allen Gebieten der Wissenschaft / Reiche Auswahl an Novitäten in Fragen der Industrie, Finanzen, Landwirtschaft, Kunst, Schönen Literatur u. a. / Schnellste Besorgung sowjet-russischer Literatur auf allen Gebieten der Wissenschaft / Adreßbücher der wichtigsten Hauptstädte der U. d. S. S. R. / Handbücher für Handel und Industrie Abonnements-Annahme auf alle Zeitschriften und Tageszeitungen der U. d. S. S. R.

TÄGLICHER LUFTPOSTVERKEHR

Hermann Noack
Bildgießerei gießt

Bln.-Friedenau, Fehlerstr. 8
Gegründet im Jahre 1897
Fernsprech-Anschluß:
Amt Rheingau
Nr. 133

für Ebbinghaus · de Fiori · Gaul · Kolbe
Klimsch · Lehmbruck · Scharff · Scheibe
Schott · Renée Sintenis · Tuaillon u. a.

Ausführung von Denkmälern jeder Größe
Sand- und Wachsguß · Vergrößerungen
und Verkleinerungen von Plastiken und
Plaketten · Ständiges Lager von Nach-
bildungen antiker und moderner Bronzen

Katalog für 1925
gratis und tranko auf Verlangen!

Radiumbad Oberschlema
IM SÄCHSISCHEN ERZGEBIRGE

Stärkste
radioaktive Heil-
quellen / Auffrischungs-
und Verjüngungskuren / Heil-
anzeigen: Gicht, Rheumatismus, Ischias,
Arterienverkalkung, Stoffwechsel
usw. / Sommer- und
Winterkuren

SCHRIFTEN
DURCH DIE BADEVERWALTUNG

FÜR REISE UND FERIEN!

Die heimtückischen Champignons
von Gustav Meyrink
Bizarr-groteske Erzählungen, geistvoll, schnurrig und verblüffend. Die berühmtesten Nummern aus dem Wachsfigurenkabinett.

Der Korallenthron
Roman von Georg Froeschel
In die farbensatte Wunderwelt der Südsee verschlägt das Schicksal einen jungen Forscher, der dort absonderliche Begebenheiten von ungeahnter Phantastik erlebt.

Das Champagnerschiff
von H. G. Scheffauer
Die Menschen in diesen spannenden Novellen sind von jenem glühenden Lebensdurst erfüllt, der aufpeitscht und alle Schranken des Seins zertrümmert.

Ja, Ja, die Liebe!
Roman von P. Veber
Die vielen bunten Verwicklungen und die lustigen und gefährlichen erotischen Erlebnisse in Paris sind mit feinstem Witz und hinreißender Spannung geschildert.

Die Stadt der tausend Freuden
von Arnold Bennett
Geheimnisvolle Geschehnisse jagen wirbelnd durch diesen amüsanten Detektivroman, der das schillernde Leben eines Londoner Vergnügungsparks widerspiegelt.

Jeder Band 2 Mark

DAS NEUE ULLSTEIN-BUCH!

Hamburg-New York Hapag-Harriman

Für Überseereisen

werden die Dampfer **„Albert Ballin"**, **„Deutschland"**, **„Resolute"** und **„Reliance"** vorzugsweise benutzt. Größte Wohnlichkeit und künstlerisch vornehme Ausgestaltung der Passagierräume, verbunden mit höchster Sicherheit und dem bekannt ruhigen Gang dieser Dampfer, verbürgen eine Reihe sorgloser Tage / Ausgezeichnete Verpflegung und sorgfältige Bedienung der Reisenden in allen Klassen haben diese Dampfer beim Publikum außerordentlich beliebt gemacht / Den Reisenden aller Klassen steht eine ausgewählte Bibliothek zur Verfügung, ebenso ist für Unterhaltung und Zerstreuung aufs beste gesorgt. Alles Nähere aus den reich illustr. Prospekten ersichtlich / Abfahrten ca. alle 5 Tage / Auskünfte u. Drucksachen durch

(Speisesaal 1. Klasse D. Deutschland)

HAMBURG-AMERIKA LINIE (Hapag)

HAMBURG, ALSTERDAMM 25, und deren Vertreter an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Gemeinsamer Dienst mit

UNITED AMERICAN LINES (Harriman)

SCHWEIZ

AROSA. Excelsior. Bestbekanntes vornehmes Familienhotel. Bes. H. A. Sieber-Ott.

DAVOS-PLATZ 3: „Platzsanatorium", Prosp.
-DORF 3: „Sanator. Seehof", Prosp.

DAVOS. 1500-1800 m ü. M. Sonniger Jahreskurort im schweizerischen Hochgebirge.
Alle Kur- u. Sporteinrichtungen
Im Sommer nicht überfüllt
und sehr mäßige Preise.

SEELISBERG. (Vierwaldstätt. See.) Hotel Sonnenberg. Ideal. Ferienpl., erstkl. Haus. Pr. Küche, Orch., Tennis. Pens. v. 12 Frcs. an.

ITALIEN

CORTINA D'AMPEZZO. Die Perle der Dolomiten. Grand Hotel Miramonti. 300 Betten, fließendes Wasser, App. m. Bäder. Tee-Konzerte. Herrlicher Winteraufenthalt.

LIDO VENEDIG. Saison April—Oktober. Der schönste Strand Europas (10 Minuten von Venedig).
EXCELSIOR PALACE HOTEL Luxushaus.
GRAND HOTEL DES BAINS. I. Ranges.
GRAND HOTEL LIDO. Familienhaus. I. Ranges.
HOTEL VILLA REGINA. I. Ranges.
Verlangen Sie Gratisprospekt D 11 durch die Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venezia.

PAUL ZECH

Das törichte Herz

Geschmackv. Ganzleinenband
Mark 5.25

Alfred Brust schreibt darüber: »Dieses Buch ist schon mehr als ein Meilenstein auf dem Wege der Entwicklung des Dichters, denn es führt uns den Erzähler Zech in einer ganz seltenen Reinheit und Reife vor ... Er gehört zu den Formern, die Nebensächliches, das uns allen nahe ist, ganz neu sehen und gestalten. Und gerade diese Formen werden ausschlaggebend sein für die Zeit, die vor uns auf ihre Erfüller wartet ...«

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder vom Verlag

J. H. W. DIETZ NACHF.
BERLIN SW 68

Die Wahrheit Ossendowski und Sven Hedin

Soeben erschien:

UM FERDINAND OSSENDOWSKI

Biographisches / Zur Authentizität
Prüfer und Zeugen / Nachwort des Verlages

Broschiert Mark 2.—

Es handelt sich hier nicht um eine Streitschrift im landläufigen Sinne des Wortes. Diese umfangreiche Broschüre will in erster Linie den zahlreichen Lesern der Ossendowskischen Bücher den Mann und sein Werk, das von vielen bewundert, von einigen wenigen heftig angegriffen wurde, vor Augen führen. Zahlreiche Faksimiles von Pässen, Urkunden und vor allen von einigen Seiten aus Ossendowskis Notizbuch, die Eintragungen über seine Tibetreise enthalten, beweisen im Verein mit den Äußerungen der verschiedensten objektiv urteilenden Forscher und Gelehrten das schwere Unrecht, das Sven Hedin Ossendowski mit seinen Beschuldigungen antat. Der vorurteilslose Leser erkennt nun klar, auf wessen Seite Recht und Wahrheit sind.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G. M. B. H. ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT AM MAIN